

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Gert Hullen

Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland

Längsschnittanalysen des deutschen Family and Fertility Surveys

Wiesbaden
24.07.2003

Vorwort

In diesem Forschungsbericht wird den Unterschieden der Lebensläufe der mittleren Generation in den letzten Jahrzehnten und den Unterschieden zwischen West- und Ostdeutschland nachgegangen. Es geht um die Partnerschaften, um die Familienbildung sowie um Bildung und Beschäftigung im Zeitablauf. Die Analyse retrospektiv erhobener Lebensverlaufsdaten erhellt die gegenseitigen Bezüge der Ereignisse, die historischen Veränderungen und die gesellschaftlichen Einflüsse.

Die Arbeit ist ein erster Abschlußbericht zum Projekt „Familienbildung und Kinderwunsch in Deutschland“ im Rahmen des internationalen Family and Fertility Surveys (FFS). Von Wissenschaftlern mehrerer Mitgliedsländer beraten, hat das Bevölkerungsreferat (Population Activities Unit) der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa (United Nations Economic Commission for Europe - UN/ECE) Ende der 80er Jahre mit der Vorbereitung des internationalen Projekts begonnen, mit dem die Entwicklung der Fertilität und der Lebensformen beschrieben und in ihren Rahmenbedingungen analysiert werden soll. Anlaß war die Welle demographischer Veränderungen, die seit Mitte der 60er Jahre - unabhängig vom Gesellschaftssystem - die meisten industrialisierten Länder überkam. Die Geburtenhäufigkeit, die nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst anhaltend gestiegen war, ging wieder zurück. Begleitend bzw. nachfolgend veränderte sich die Institution der Familie, was zur weiteren Fertilitätssenkung beitrug.

Das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung hat in früheren Veröffentlichungen zum FFS die Anlage der 1992 durchgeführten Befragung dargestellt und Studien zu ausgewählten Themen vorgelegt, unter anderem zu den Lebensformen, zu den Bezügen zwischen Einkommen und Fertilität und zu familienrelevanten Einstellungen (siehe Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Hefte 82a bis 82e). Ein nächster Abschlußbericht aus dem FFS ist für die Schriftenreihe des BiB vorgesehen. Bei weiteren geplanten Veröffentlichungen wird zunehmend auch mit der demographischen Entwicklung und den Lebensverläufen Gleichaltriger anderer Länder verglichen werden - ermöglicht dadurch, daß immer mehr internationale Ergebnisse bei der ECE zur Verfügung stehen.

Der vorliegende Bericht stellt dar, daß die „Grenzen“ zwischen biographischen „Räumen“ im Leben der Befragten zunehmend unbestimmter geworden sind, die Grenzen also zwischen Bildungs- und Erwerbsbiographie, zwischen dem Leben im Elternhaus und den Partnerschaften, schließlich und insbesondere zwischen Ehe und Elternschaft. Festlegungen in bezug auf ein Familienengagement werden gemieden, Veränderungen hinausgeschoben. Der Einfluß, den Erwartungen an den Arbeitsmarkt und an die eigene berufliche Laufbahn auf Entscheidungen bzw. Nicht-Entscheidungen im privaten Bereich haben, wird bei den Lebensverläufen

nach der Wende in Ostdeutschland überaus deutlich. Dort sind Geburten und der Eheschließungen bekanntlich drastisch zurückgegangen. Der deutsche FFS war in der Lage, dies bis 1992 auf einer mikrodemographischen Ebene nachzuzeichnen. Es wäre außerordentlich wünschenswert, die hier nur stichwortartig wiederzugebende Erklärung der demographischen Entwicklung weiter zu prüfen.

Dr. Charlotte Höhn

Direktorin und Professorin
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG	11
1.1 Der FFS	11
1.2 Probleme der Familienbildung in Deutschland	13
1.3 Zum Stand der Theorie	15
1.3.1 Lebenszyklus und Lebensverlauf	16
1.3.2 Biographieforschung	17
1.3.3 Familienökonomie	18
1.4 Problembereiche der Lebensverlaufsforschung	19
1.4.1 Institutionen	19
1.4.2 Lebensentwürfe	20
1.4.3 Entscheidungsfindung	20
1.4.4 Brückenannahmen zu biographischen Ereignissen	21
1.5 Methodische Hinweise und Definitionen	22
2 BILDUNG UND ERWERBSBIOGRAPHIE	33
2.1 Schulende und Bildungsende	35
2.1.1 Bildungsabschlüsse	35
2.1.2 Partner- und Kindschaften	42
2.1.3 Einflüsse der Lebensform auf das Alter beim Bildungsabschluß	44
2.1.4 Übergang vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem	47
2.2 Erwerbsbeginn	50
2.3 Erwerbspausen und Erwerbsabbruch	59
2.4 Rückkehr ins Erwerbsleben	62
2.5 Zusammenfassung und Ausblick	64
3 VOM ELTERNHAUS ZUR EIGENEN FAMILIE	67
3.1 Der Auszug aus dem Elternhaus	67
3.1.1 Ereignisanalytische Regression	68
3.1.2 Ergebnisse	69
3.1.3 Diskussion	76

3.2 Eheschließungen	77
3.2.1 Beweggründe zu heiraten	77
3.2.2 Die gesunkene Nuptialität	83
3.2.3 Zusammenfassung	92
3.3 Erstes Kind	93
3.3.1 Das Alter der Mütter und Väter bei der Geburt des ersten Kindes	97
3.3.2 Ereignisanalyse für das erste Kind	98
3.3.3 Zusammenfassende Interpretation	104
3.4 Zweites Kind	106
3.4.1 Empirische Ergebnisse	107
3.4.2 Zusammenfassende Interpretation	110
3.5 Drittes Kind	111
3.6 Geburten nach der Wende	112
3.6.1 Randbedingungen der Fertilität nach der Wende	114
3.6.2 Ereignisanalyse	116
3.6.3 Zusammenfassende Interpretation	119
4 PARTNERSCHAFTSVERLÄUFE UND LEBENSFORMEN	121
4.1 Gemeinsames Einziehen in eine Wohnung	122
4.2 Lösungen nichtehelicher Lebensgemeinschaften	123
4.2.1 Ergebnisse	125
4.2.2 Interpretation der Ergebnisse	129
4.3 Trennungen und Scheidungen	130
4.3.1 Theoretische Ansätze zu Trennung und Scheidung	130
4.3.2 Empirische Ergebnisse	132
4.3.3 Ergebnisse der Ereignisanalyse	135
4.3.4 Interpretation der Ergebnisse	137
5 ZUSAMMENFASSUNG: DER AUFSCHUB ALLER PRIVATEN VERÄNDERUNGEN	139
5.1.1 Übersicht über die Befunde	140
5.1.2 Diskussion	148
6 SUMMARY / RÉSUMÉ	150
6.1 Summary	150

6.1.1 The Family and Fertility Survey	150
6.1.2 Disappearing boundaries between episodes	151
6.1.3 Postponing any private change	152
6.2 Résumé	153
6.2.1 Le "Family and Fertility Survey"	153
6.2.2 Limites disparantes des épisodes	154
6.2.3 Le retard des changements dans la vie privée	155
7 ANHÄNGE	157
7.1 Methodische Probleme retrospektiver Befragungen	158
7.1.1 Längsschnitterhebungen	159
7.1.2 Repräsentativität, Validität und Reliabilität	160
7.1.3 Ereignisanalyse	163
7.2 Literaturverzeichnis	165
7.3 Veröffentlichungen zum deutschen Family and Fertility Survey	178
7.4 Personen- und Sachregister	180

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Der deutsche Family and Fertility Survey (FFS)	24
Tabelle 2: Schematisierung der demographischen Analyse biographischer Ereignisse	27
Tabelle 3: Erläuterung der Variablen und der methodischen Begriffe	28
Tabelle 4: Klassifizierung und Beschreibung der Bildungsabschlüsse	36
Tabelle 5: Bildung der 30- bis 39jährigen Befragten nach Wohnregion und Geschlecht	37
Tabelle 6: Schulende und Bildungsende nach Geschlecht, Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)	38
Tabelle 7: Zahl der Partnerschaften bis zu Bildungsabschlüssen (in Prozent)	43
Tabelle 8: Zahl der Kinder bis zu Bildungsabschlüssen (in Prozent)	43
Tabelle 9: Beendigung tertiärer Bildung	46
Tabelle 10: Sequenz von Bildung und erster Erwerbstätigkeit der von 1952 bis 1962 Geborenen nach Geschlecht und damaliger Wohnregion (in Prozent)	49
Tabelle 11: Erwerbsbeginn nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)	50
Tabelle 12: Status vor erster Erwerbstätigkeit der von 1952 bis 1972 Geborenen nach Geschlecht und damaliger Wohnregion (in Prozent)	52
Tabelle 13: Migration vor/bei erster Erwerbstätigkeit der von 1952 bis 1972 Geborenen nach Geschlecht und damaliger Wohnregion	54
Tabelle 14: Erwerbsbeginn (Vollzeit)	54
Tabelle 15: Erwerbsbeginn - West	55
Tabelle 16: Erwerbsbeginn - Ost	55
Tabelle 17: Berufsgruppen	58
Tabelle 18: Erster Beruf der von 1952 bis 1972 Geborenen nach Geschlecht und damaliger Wohnregion (in Prozent)	58
Tabelle 19: Erste Erwerbspausen nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)	59
Tabelle 20: Häufigste Gründe für Beendigung der (ersten) Erwerbsphase nach Kohorte, Geschlecht und damaliger Wohnregion, in v.H. der Antworten	60
Tabelle 21: Erwerbspause - Frauen	61
Tabelle 22: Rückkehr ins Erwerbsleben (Frauen)	63
Tabelle 23: Mittleres Alter beim Auszug aus dem Elternhaus in Jahren	70
Tabelle 24: Auszug aus dem Elternhaus: Männer	71
Tabelle 25: Auszug aus dem Elternhaus: Frauen	74
Tabelle 26: Erste Eheschließungen nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)	84
Tabelle 27: Erste Eheschließung	86
Tabelle 28: Erste Eheschließung nach Regionen und Geschlecht	87
Tabelle 29: Geburten des ersten Kindes nach Elternteil, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)	96
Tabelle 30: Erstes Kind - Frauen	101

Tabelle 31: Erstes Kind - Männer	103
Tabelle 32: Geburten des zweiten Kindes nach Elternteil, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)	107
Tabelle 33: Zweites Kind (Frauen)	109
Tabelle 34: Drittes Kind	111
Tabelle 35: Nach November 1989 konzipierte, bis zum Interviewzeitpunkt erfolgte Geburten - Häufigkeit nach Geschlecht des Elternteils, damaliger Wohnregion und Kohorte	112
Tabelle 36: Nach November 1989 konzipierte Geburten	118
Tabelle 37: Beginn eigener und gemeinsamer Haushalte - Altersmedian und Häufigkeit nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte	122
Tabelle 38: Trennungen von nichtehelichen Lebensgemeinschaften - Häufigkeit in v.H. nach Geschlecht, Wohnregion und Kohorte	125
Tabelle 39: Beendigung nichtehelicher Lebensgemeinschaften	127
Tabelle 40: Trennungen von Ehen - Häufigkeit in v.H. nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte	133
Tabelle 41: Trennungen der Ehen	136
Tabelle 42: Lebenszyklus-Ereignisse - Altersmedian und Auftretenshäufigkeit biographischer Ereignisse nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte	144

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Studienende	39
Abbildung 2: Studienende - nur Westdeutschland	40
Abbildung 3: Studienende - nur Ostdeutschland	39
Abbildung 4: Ende tertiärer berufliche Bildung	41
Abbildung 5: Erwerbsbeginn	50
Abbildung 6: Erwerbsbeginn von Studenten - Westdeutschland	51
Abbildung 7: Erwerbsbeginn von Studenten - Ostdeutschland	51
Abbildung 8: Erste Ehe nach Region und Geschlecht	83
Abbildung 9: Erste Ehe - Männer nach Kohorten	84
Abbildung 10: Erste Ehe - Frauen nach Kohorten	84
Abbildung 11: Erstes Kind	96
Abbildung 12: Erstes Kind nach Geburtsjahrgängen der Frauen - West	96
Abbildung 13: Erstes Kind nach Geburtsjahrgängen der Frauen - Ost	97
Abbildung 14: Zweites Kind nach Region und Kohorten	107
Abbildung 15: Zweites Kind: Abstand zur Geburt des ersten Kindes	108
Abbildung 16: Nach November 1989 konzipierte Geburten	113
Abbildung 17: Nach November 1989 konzipierte Geburten - Frauen West	115
Abbildung 18: Nach November 1989 konzipierte Geburten - Frauen Ost	
Abbildung 19: Scheidungen nach Region und Geschlecht	134
Abbildung 24: Scheidungen - Männer nach Kohorten	135
Abbildung 25: Scheidungen - Frauen nach Kohorten	134

1 Einleitung

Mit der Wiedervereinigung endete das Nebeneinander zweier Gesellschaftssysteme in Deutschland. Im sozialistischen Staat war die Planbarkeit und Gestaltbarkeit der Lebensentwürfe gemäß gesellschaftlichen Erfordernissen deklamiert worden. Bestätigungen einer weltanschaulichen Überlegenheit wurden in der im Vergleich zu Westdeutschland höheren Geburtenzahl und der höheren Frauenerwerbstätigkeit gesehen. In der Bundesrepublik Deutschland gab es demgegenüber keine bevölkerungspolitischen Zielsetzungen. In der sich ausweitenden Familienpolitik wurden die Gründung und Entwicklung von Familien unterstützt. Dies war und ist sozialpolitisch begründet ein Ausgleich für höhere Belastungen in solchen Lebenslagen. Daneben wurde unter frauenpolitischen Gesichtspunkten nach und nach die Unterstützung der erwerbstätigen Mütter verstärkt und das herkömmliche Leitbild der „Hausfrau und Mutter“ zugunsten einer größeren Wahlfreiheit abgelegt.

Nach der Wende, als Eheschließungen und Geburten in Ostdeutschland dramatisch zurückgingen, erwies sich ein zweites Mal die gesellschaftliche Gebundenheit und aber auch die geringe Planbarkeit der demographischen Entwicklung. Deutlich wurde, daß Entscheidungen zum generativen Verhalten in engen Beziehungen zu gesellschaftlich vermittelten Lebensauffassungen und Lebensentwürfen stehen. Nach 1989 wurden womöglich anstehende partnerschaftliche Bindungen und erst recht die Familienbildungen den neuen Gegebenheiten angepaßt. Eine prinzipiell gleiche Entwicklung der Rationalisierung des Privatlebens vollzieht sich im Westen Deutschlands schon seit Mitte der 60er Jahre, allerdings in einem gelinderen Tempo und mit entsprechend weniger Überraschungen.

In diesem Bericht soll den Unterschieden der Lebensläufe zwischen früher und heute sowie zwischen Ost und West näher nachgegangen werden. Er ist ein Teilergebnis des Projekts „Familienbildung und Kinderwunsch in Deutschland“ im Rahmen des internationalen Family and Fertility Survey (FFS).

1.1 Der FFS

Der internationale FFS wird in Deutschland und in einigen anderen beteiligten Ländern als „Family and Fertility Survey“ bezeichnet, anfangs aber und in den meisten Ländern auch nach wie vor als „Fertility and Family Survey“. Dahinter steckt eine leichte Nuancierung der Schwerpunktsetzungen.

Von Wissenschaftlern mehrerer Mitgliedsländer beraten, hat die Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa (United Nations Economic Commission for Europe - UN/ECE) Ende der 80er Jahre mit der Vorbereitung des internationalen Projekts begonnen, mit dem die Entwicklung der Fertilität und der Lebensformen beschrieben und die Akzeptanz der Familienpolitik analysiert werden soll. Anlaß war die Welle demographischer Veränderungen, die seit Mitte der 60er Jahre - unabhängig vom Gesellschaftssystem - die meisten industrialisierten Länder überkam. Die Geburtenhäufigkeit, die nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst anhaltend gestiegen war, ging wieder zurück und unterschritt unvorhergesehen in immer mehr Ländern das für den Erhalt des Bevölkerungsstands notwendige Niveau. Begleitend bzw. nachfolgend veränderte sich die Institution der Familie, was wiederum zur weiteren Fertilitätssenkung beitrug. Wenn die Geburtenhäufigkeit unter dem Reproduktionsniveau bleibt, wird sich die demographische Alterung der Bevölkerung fortsetzen und letztlich zu einem Bevölkerungsrückgang führen. Diese demographische Entwicklung hat, so wurde bei der Vorbereitung des FFS formuliert, Einfluß auf die Kultur, die sozialen Sicherungssysteme, die Wirtschaft und auf die internationalen Beziehungen. Und wenn auch die meisten Länder keine bedeutenderen Maßnahmen zur Veränderung der gegenwärtigen Entwicklung unternahmen, so sei doch die Befassung mit den gesellschaftlichen Konsequenzen und die Aufmerksamkeit für politische Entscheidungen, die die Geburtenhäufigkeit steigern oder zumindest stabilisieren könnten, gewachsen. Wenn man davon ausgehe, daß frühere Maßnahmen meistens nur begrenzte oder höchstens zeitweilige Wirkungen hatten, müsse man erkennen, daß eine wirklich effektive Politik zur Beeinflussung von, aber auch zur Anpassung an Bevölkerungsentwicklungen ein besseres Verständnis der Trends und Bestimmungsründe der Lebensformen und der Familienbildung braucht.

Erhebungsmethodisch sollte der Fertility and Family Survey an den World Fertility Survey (WFS; vgl. *Cleland, Scott 1987*) anknüpfen, es aber nicht bei der beschreibenden Analyse belassen, sondern auch kausale Bezüge zur Fertilität klären und Projektionen der künftigen Entwicklung verbessern. Koordiniert wird das Projekt vom Sekretariat für Bevölkerungsfragen (Population Activities Unit - PAU) in der Abteilung für ökonomische Analysen und Vorausschätzungen (Division for Economic Analysis and Projections) in der UN/ECE. Inzwischen sind neben siebzehn europäischen Ländern auch die USA, Kanada und Neuseeland beteiligt.

Bei der Vorbereitung wirkten neben der Bundesrepublik Deutschland auch Bevölkerungsforscher der DDR mit. Nach der Wiedervereinigung wurden sämtliche Arbeiten in Deutschland vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Wiesbaden) übernommen. Dabei blieb es bei der Unterteilung in zwei regionale Untersuchungsgebiete mit dem Ziel, sowohl für Deutschland insgesamt als auch gesondert für das frühere Bundesgebiet (im folgenden häufig „West“ genannt) und für

die DDR („Ost“) verlässliche Aussagen zu machen. Dementsprechend hat der deutsche FFS mit zehntausend Personen, je zur Hälfte aus West und Ost, doppelt so viele Befragte wie die anderen nationalen Projekte.

1.2 Probleme der Familienbildung in Deutschland

Die gesamtgesellschaftlichen Probleme, die sich in Deutschland aus Veränderungen der Familienbildung und des Kinderwunsches ergeben, sind in zahllosen Veröffentlichungen beschrieben und nicht selten auch beklagt worden. Da dies kaum jemand prägnanter formulieren kann als *Kaufmann* es tat, der ja stets die Beziehungen demographischer Entwicklungen zu den kulturellen Grundlagen einer Gesellschaft im Auge hat, soll er mit einer längeren Passage zitiert werden:

„In einer zunehmend freizeitorientierten Gesellschaft droht die Familie zum Auslaufmodell zu werden' stellt der Freizeitforscher *Horst W. Opaschowski* in seinem Buch 'Einführung in die Freizeitwissenschaft' fest. „Für jeden zweiten Mann und jede dritte Frau unter dreißig sind Freunde, Urlaub und Hobby wichtiger als Ehe, Kinder und Familiengründung ... Kinder zu haben gilt als altmodisch-spießig, als Einschränkung für Freiheit und Lebensgenuß.'

Nach dem 'Wohlfahrtssurvey 1993' hingegen liegt die Familie in der subjektiven Wichtigkeit aller Lebensbereiche in den neuen Bundesländern an erster, in den alten Bundesländern an zweiter Stelle (den ersten nimmt die Gesundheit ein). Liebe folgt in Ost und West auf dem dritten Platz, weit vor Arbeit, Einkommen, Freizeit oder Erfolg im Beruf. Ehe und Partnerschaft sind offensichtlich die wichtigste Quelle von Lebenszufriedenheit, gefolgt vom Familienleben.

Diese auf den ersten Blick widersprüchlichen Befunde zeigen, daß die Familie heute zu den in vielfältiger Weise umstrittenen Lebensbereichen gehört. Ehe und Familie haben offensichtlich ihre Selbstverständlichkeit verloren, wenigstens bei einem Teil der jüngeren Bevölkerung, die häufig als Trendsetter bezeichnet wird.

Welch tiefgreifender Wandel sich seit etwa drei Jahrzehnten im Bereich des Familialen abspielt, läßt sich an zahlreichen bevölkerungsstatistischen Indikatoren ablesen: Während nach der Wiedergründung der Bundesrepublik zunächst eine Rekonsolidierung der familialen Verhältnisse mit steigender Geburten- und Heiratshäufigkeit und sinkenden Scheidungsziffern zu beobachten war, kippte diese Entwicklung um 1965 erkennbar um: Zwischen 1965 und 1975 sank die Geburtenhäufigkeit um 40 Prozent und verharrt seither auf einem so niedrigen Niveau, daß die Ersetzung der Bevölkerung nur noch zu 60 bis 65 Prozent gewährleistet ist. Parallel dazu stieg die Scheidungshäufigkeit deutlich an: Um 1965 wurde etwa jede achte Ehe geschieden, gegenwärtig ist es fast jede dritte. Deutlich vermindert hat sich auch die Häufigkeit des Eheschlusses: Zunächst verschob sich vor allem das Heiratsalter nach oben, aber zwischen den Geburtsjahrgängen 1950 und 1955 ist ein sprunghafter Anstieg des Unverheiratetlebens von 10 auf 18 Prozent zu beobachten, und es hat bisher nicht den Anschein, daß die jüngeren Jahrgänge wieder heiratsfreudiger würden.

land

Der Geburtenrückgang nach 1965 war zunächst im wesentlichen auf die starke Reduktion des Anteils von kinderreichen Familien zurückzuführen; in den letzten zwanzig Jahren jedoch spielte hier die Zunahme der Kinderlosigkeit die bedeutendere Rolle: Während von den Frauen des Geburtsjahrgangs 1935 nur 9 Prozent kinderlos blieben, werden es beim Geburtsjahrgang 1958 voraussichtlich bereits 23 Prozent sein, und in noch jüngeren Jahrgängen steigt die Tendenz auf über 30 Prozent. Gleichzeitig hat das Zusammenleben Unverheirateter, haben also die sogenannten nichtehelichen Lebensgemeinschaften stark zugenommen.

Die sich in diesen Zahlen andeutende Polarisierungstendenz zwischen Familien und familienlos Lebenden ist ein Muster, das für die alte Bundesrepublik charakteristisch ist. Mit 31 Prozent Einpersonenhaushalten war die Bundesrepublik bereits 1981 mit großem Abstand Spitzenreiter in der Europäischen Gemeinschaft, und der Anteil hat sich seither weiter erhöht. Trotz noch niedrigerer Geburtenraten heiraten zum Beispiel in Italien weit mehr Frauen, haben dann aber überwiegend nur ein Kind. In Skandinavien wurde die deutlich sinkende eheliche Fruchtbarkeit durch eine hohe nichteheliche Fruchtbarkeit kompensiert. Auch in der DDR hatten über 90 Prozent aller Frauen mindestens ein Kind. Die Geburten- und Heiratshäufigkeit war zwischen 1975 und 1987 um zirka ein Fünftel höher als in der Bundesrepublik. Gleichzeitig waren nahezu alle Frauen berufstätig, und zwar vollzeitig. Dies wurde in der DDR durch ein vergleichsweise breites Instrumentarium bevölkerungspolitisch motivierter Maßnahmen erreicht, unter denen die außerfamiliale Betreuung der Kinder von dem zweiten Lebensjahr an wohl die wichtigste und aufwendigste war.

Die Öffnung der Mauer und die anschließende Vereinigung mit der Bundesrepublik hat zu einem bevölkerungsgeschichtlich nahezu einmaligen, kurzfristigen Abfall von Geburten und Heiraten geführt: von 1990 auf 1991 halbierte sich die Zahl der Eheschließungen, die Zahl der lebendgeborenen Kinder nahm um fast 40 Prozent ab. Im Jahr 1992 gingen die Geburten um weitere 19 Prozent, die Eheschließungen um weitere 5 Prozent zurück. Seither ist eine Stabilisierung auf niedrigem Niveau zu beobachten. Voraussichtlich handelt es sich um eine Übergangserscheinung, aber sie zeigt, wie sehr heute eine Bevölkerung in der Lage ist, auf die Veränderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zu reagieren. In dem Maße, wie sich die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den neuen Bundesländern konsolidieren, erwarte ich eine gewisse Angleichung der demographischen Verhältnisse an diejenigen der Bundesrepublik.

Eine niedrige Heiratsneigung, kinderarme Familien und hohe Scheidungshäufigkeit kennzeichnen also die gegenwärtige Situation in der Bundesrepublik Deutschland. Familiäre Existenz scheint - trotz weiterhin hoher Wertschätzung der Familie - heute weniger attraktiv, weniger stabil und, zum mindesten hinsichtlich der Zahl der Kinder, weniger leistungsfähig als in früheren Zeiten." (*Kaufmann* 1997: 514ff.)

Soweit *Kaufmanns* Beschreibung der demographischen Entwicklungen. Würden sie in der gleichen Richtung weitergehen, so meint er, würde dies einen weitgehenden „Geltungsverlust der Ehe“ erwarten lassen, eine zunehmende Instabilität der Intimbeziehungen, schlechtere Sozialisationsbedingungen für die Kinder und

Einleitung

17

zur Verlagerung von Erziehungsaufgaben in außerfamiliäre Institutionen zwingen. Um dem entgegenzutreten, wäre ein „kultureller Umschwung“ notwendig, der auf der Einsicht aufbaut,

„daß man [...] in einer überkomplexen Welt Lebenssinn nur im Zusammenhang mit bewußten biographischen Entscheidungen und dem gleichzeitigen innerlich akzeptierten Verzicht auf andere Möglichkeiten erreichen kann“ (S. 526 f.).

Kaufmann spricht damit die biographischen Entscheidungen an, durch die insbesondere die Frauen zunehmend in Konflikte geraten, die - in den Worten von Elisabeth *Beck-Gernsheim* -

„hin- und hergerissen werden zwischen Kinderwunsch und dem Wunsch nach Unabhängigkeit, nach einem Stück eigenen Leben. Durch die Konkurrenz der Wünsche in ihrem Lebensentwurf, genauer: durch die mangelnde Vereinbarkeit dieser Wünsche unter den gegebenen gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen sehen sich immer mehr Frauen mit einem Dilemma konfrontiert, mit der ‘Kinderfrage’“ (*Beck-Gernsheim* 1997: 62).

Beck-Gernsheim erwartet, anders als *Kaufmann*, eine Entspannung dieses Dilemmas nicht durch kulturell-normative Umschwünge, etwa in einer Abkehr vom „reflexiven Projekt der Ichwerdung“ (*Giddens*) und Umkehr des „Individualisierungsschubes“, sondern in einer Verbesserung der materiellen und institutionellen Voraussetzungen für die Realisierung der Wünsche nach Partnerschaft und Kindern.

1.3 Zum Stand der Theorie

In diesem Forschungsbericht werden ausgewählte biographische Ereignisse der Befragten näher analysiert, vor allem Haushaltsbildungen, Erwerbstätigkeiten, Partnerschaften (Beginn und Ende) und die Geburt von Kindern. Die Häufigkeit der Ereignisse und die Bezüge zum Alter der Befragten, zu ihrer Kohortenzugehörigkeit, zur Zeit-Periode, zu soziodemographischen Personenmerkmalen sowie zu den früher unterschiedlichen Gesellschaftssystemen in Deutschland sollen theoretisch und formal beschrieben werden.

Methodisch soll die Arbeit zur „Lebensverlauf-Forschung“ beitragen, deren Programm nach *K. U. Mayer* „die Abbildung und Erklärung individueller Lebenslagen und Lebensereignisse sowie gesamtgesellschaftlicher Prozesse in einem einheitlichen formalen, kategorialen und empirischen Bezugsrahmen“ (*Mayer* 1990: 8) ist. Ein solcher einheitlicher Bezugsrahmen bleibt indessen möglicherweise ein Wunschtraum. Vorhanden sind Versatzstücke aus Demographie, Sozialpsychologie und Ökonomie. Erst recht gibt es keine allgemein geteilte wissenschaftliche Vorstellung darüber, worauf denn die Veränderungen der Lebensverläufe der letzten Jahrzehnte zurückzuführen wären. Eine solche umfassende Theorie der Moderne (oder der Spätmoderne?) kann nun aber kaum von der

Bevölkerungsforschung erwartet werden. Es muß vielmehr auf die Ergebnisse und Denkweisen anderer Gesellschaftswissenschaften zurückgegriffen werden. Das Metier der Bevölkerungsforschung ist dann die Erklärung bestimmter biographischer Ereignisse. Im folgenden stehen der Anlage des Surveys entsprechend die Partnerschaften und das generative Verhalten, Haushaltsbildungen und Erwerbstätigkeiten im Mittelpunkt.

Vorangestellt sei, welche Versatzstücke aus Demographie, Sozialpsychologie und Ökonomie für die Lebensverlaufsforschung als nützlich erscheinen.

1.3.1 Lebenszyklus und Lebensverlauf

Als ein erster formaler Bezugsrahmen bot sich das Konzept des Familienzyklus an, mit dem engstens der Lebenszyklus für Frauen verbunden ist. Er geht von Paaren aus, deren gemeinsamer Haushalt sich mit der Geburt von Kindern vergrößert (Expansion), um dann mit dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus wieder zu schrumpfen (Kontraktion der Familie). Die Kinder gehen wiederum Partnerschaften ein, sie werden Eltern und so weiter. Eine Generation wird aufgrund biologischer und sozialer Reproduktion fortlaufend durch die nächste ersetzt. In seiner klassischen Form wird das für Demographie und Ökonomie (Ökonomie der privaten Haushalte, Arbeitskräfteangebot) gleichermaßen wichtige Konzept des Familienzyklus auf *Glick* zurückgeführt, der sieben Schlüsselereignisse nannte und sie aufeinander bezog durch die Altersmediane: erste Eheschließung, Geburt des ersten Kindes, Geburt des letzten Kindes, Eheschließung des ersten Kindes, Eheschließung des letzten Kindes, Tod eines Ehegatten, Tod des verbliebenen Ehegatten (*Glick* 1947; *Murphy* 1993/1991).

Das Familienzyklus-Konzept entsprach der westlichen Nachkriegsgesellschaft, die (nach Ablösung der in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten gegebenen Eheverbote und -hindernisse) eine hohe Nuptialität aufwies, in der sich mit dem steigendem Wohlstand Mehrgenerationenhaushalte verringerten, eine Identität von Kernfamilie und Haushalt entwickelte und immer mehr Familien das großbürgerliche Ideal übernahmen, nach dem die Ehefrau und Mutter eben nur den Haushalt führte, also weder im Betrieb des Mannes mitwirkte noch außerhäuslich erwerbstätig war. Das hat sich verändert. Das Institut der Ehe hat an Bedeutung verloren. Im Laufe der letzten Jahrzehnte blieben immer mehr Erwachsene ehe- und kinderlos. Dieser Bevölkerungsteil wurde im Familienzyklus definitionsgemäß nicht berücksichtigt.

Die Kritik am klassischen Familienzyklus (*Höhn* 1982, 1985, 1990, 1994; *Trost* 1989) wurde mit Differenzierungen und der Beschreibung konkurrierender Zyklustypen beantwortet. Nichteheleiche Partnerschaften, Scheidungen, Wiederverheiratungen und Kinderlosigkeit wurden einbezogen, auch eine Phase zwischen

Auszug aus der Elternwohnung und der Bildung einer eigenen Familie (*Höhn* 1987: 87ff.; *Murphy* 1993a). Des Weiteren wurde die Frauenerwerbstätigkeit berücksichtigt, häufig im „Dreiphasenmodell“, dem Kompromiß-Modell zur Vereinbarkeit außerhäuslicher Tätigkeit mit Haushalts- und Mutteraufgaben (*Myrdal, Klein* 1991).

Aus dem (Familien-)Zyklus entwickelte sich das Konzept des Lebensverlaufs (life course, life history), das gleichermaßen von einer Abfolge von biographischen Ereignissen ausgeht. Er beschränkt sich jedoch nicht mehr darauf, die Lebensalter, die Zustandsdauern und auch die Abfolge (*timing, spacing, sequencing*; *Diekmann, Weick* 1993: 10) der Ereignisse zu messen. Darüber hinausgehend wird der Einfluß demographischer und auch sozioökonomischer Individual- und Partnerschaftsmerkmale analysiert. Wenn Längsschnittdaten zur Verfügung stehen, wenn individuelle Biographien also verfolgt werden können, lassen sich im Konzept des Lebensverlaufs die üblichen (makro-)demographischen Analysen, die die Alters-, Perioden- und Kohorteneinflüsse beschreiben (APK-Ansatz), mit mikrodemographischen Ansätzen verbinden. Diese sind zur Zeit eng mit der Biographieforschung und der Familienökonomie verbunden.

1.3.2 Biographieforschung

Die Biographieforschung hat sich besonders darum bemüht zu klären, inwieweit soziale Einflüsse die Entscheidungen der Individuen beeinflussen, sei es als vorangegangene soziale Prägung, sei es als jeweilige Setzung von Rahmenbedingungen der Entscheidungssituation. Verglichen mit der demographischen Lebenslauforschung geht die Biographieforschung eher subjektorientiert und mit qualitativen Methoden vor. Während jene vom Lebens(ver)lauf ausgeht (*life course*), beschäftigt sich diese mit der erzählten Lebensgeschichte (*life record*) der Individuen oder - so soll Biographieforschung im folgenden verstanden werden - des verallgemeinerten Ichs. Drei klassische Theoriestränge kennzeichnete *Weymann* (1989: 7 ff.):

- „Theoreme utilitaristischer Assoziationen freier Individuen, nach denen sich gesellschaftliche Ordnung und personale Identität hinter dem Rücken (vernünftiger) Akteure zwangsläufig einstellen“; als Vertreter werden *Adam Smith* und *Max Weber* genannt;
- „Theoretische Ansätze, die die Organisation von Lebenslauf als gesellschaftliches Problem der lebenslangen Integration von Individuen durch Sozialisation beschreiben“ mit *Hobbes, Freud, Durkheim* und *Parsons* als Repräsentanten, schließlich
- der Ansatz, „demzufolge Gesellschaft und Subjekt das Ergebnis handlungstheoretisch analysierbarer Konstruktion und Konstitution von sozialer Wirklichkeit sind“. Solche Institutionalisierung von Lebensläufen als eines Prozesses „rekur-

land

siver, reflexiver, symbolischer Interaktionen“ zwischen Individuum und Gesellschaft (Weymann 1989: 13; vgl. Alheit, Dausien 1985: 48) wird mit Mead und auch Goffman verbunden.

Die Paradigmen unterscheiden sich, grob gesehen, in Ausmaß und Gewichtung der den Individuen unterstellten Optionen, ihre Lebensläufe selbst zu gestalten. Dabei darf die Vermehrung von Entscheidungsmöglichkeiten nicht mit dem Gewinn von mehr Freiheit gleichgesetzt werden (vgl. grundsätzlich Dahrendorf 1979; für die Frauen-Emanzipation vgl. Beck-Gernsheim 1989). Entsprechend differenziert ist die Einschätzung, inwiefern denn die Institutionen durch die Individuen verändert wurden oder verändert werden können.

Die denkbar größte Resonanz war dem durchaus auch biographietheoretisch zu nennenden Ansatz der fortschreitenden Individualisierung beschieden. Wenn empirisch auch wenig abgesichert, hat er als „sprachlicher Spielzug“ (in Lyotards Deutung des Narrativen für das postmoderne Denken, unter Verwendung des Wittgensteinschen Begriffs; Lyotard 1986: 34 ff., 41) die sozialwissenschaftliche Diskussion außerordentlich belebt. Mit den Worten von Beck (1986: 211), dem wohl bekanntesten Protagonisten der Theorie, bedeutet Individualisierung:

„Der einzelne wird [...] aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst, tauscht dafür aber die Zwänge des Arbeitsmarktes und der Konsumexistenz und der in ihnen enthaltenen Standardisierungen und Kontrollen ein. An die Stelle traditionaler Bindungen und Sozialformen (soziale Klasse, Kleinfamilie) treten sekundäre Instanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des einzelnen prägen und ihn gegenläufig zu der individuellen Verfügung, die sich als Bewußtseinsform durchsetzt, zum Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten machen.“

1.3.3 Familienökonomie

Bourdieu, der das Konzept der Laufbahnen im sozialen Raum (frz. *trajectoires*) entwickelt hat, geht davon aus, daß Menschen sich auch im privaten Raum wie Unternehmer verhalten, die mit ihren knappen Ressourcen einen maximalen Ertrag erwirtschaften wollen:

„Der Erfolg eines Unternehmens hängt davon ab, daß die Struktur des vorhandenen Kapitals bewahrt und daß das vorhandene Kapital vermehrt wird. Um das zu erreichen, müssen Chancen wahrgenommen werden, die den vorhandenen Neigungen und Fähigkeiten entgegenkommen, und gleichzeitig muß dabei in Rechnung gestellt werden, daß die Aktivitäten vergangener Generationen den Platz in der Gesellschaftsstruktur festlegen, das heißt, die Ressourcen an kulturellem, sozialem und ökonomischem Ausgangskapital festgelegt sind.“ (Bourdieu 1978, zit. nach Hoerning 1989: 157 f.)

Entscheidungen für Ehen, für Kinder, auch für oder gegen Scheidungen u.ä. werden diesem Gedankengang nach mitbestimmt durch die ökonomischen Res-

Einleitung

21

sources und Erwartungen. Ökonometrische Darstellungen dieser Zusammenhänge lieferte die in wenigen Jahrzehnten entstandene und zu großem Einfluß gekommene Familienökonomie (*Becker* 1982; *Cigno* 1991). So ist eines ihrer bekanntesten Theoreme höchst plausibel, nach dem eine Ehefrau und Mutter um so weniger auf die Fortführung ihrer Erwerbstätigkeit verzichtet, je höher arbeitsmarktqualifiziert sie ist. Mit dieser Qualifizierung steigen ja die Opportunitätskosten, die dann entstehen würden, wenn sie ihren Beruf aufgibt.

Nun wäre es eine unzulässige Vereinfachung, das generative Verhalten in der heutigen Gesellschaft als allein von Nützlichkeitsabwägungen geprägt zu sehen. Wenn solche Erklärungen noch nicht einmal zur Erklärung des menschlichen Verhaltens in der Ökonomie ausreichen, wie sollten sie dann genügen für die Lebenswelt von Partnerschaft und Familie? Das Eingeständnis des Nicht-Wissens entledigt natürlich nicht von der Aufgabe, nach mehr Verständnis für das private Verhalten zu suchen.

1.4 Problembereiche der Lebensverlaufsforschung

Die Lebensverlaufsforschung interessiert sich insbesondere für die Unterschiede zwischen den Lebensverläufen verschiedener Personengruppen, zum Beispiel den Angehörigen verschiedener Generationen oder Nationen. Beim deutschen FFS geht es um historische Veränderungen zwischen den Kohorten der Geburtsjahrgänge 1952 bis 1972 und um die Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland. Erklärungen sollen gewonnen werden unter Hinweisen auf institutionelle Festlegungen und auf die Lebensentwürfe, die Konfigurationen (*Elias*) also, und auf die Modalitäten der Entscheidungsfindung im privaten Bereich.

1.4.1 Institutionen

Zum einen rücken die institutionellen Festlegungen ins Gesichtsfeld, denen die Biographien unterworfen waren. Zu nennen ist das Rechtssystem, in dem beispielsweise das Mindestheiratsalter oder die Regularien von Ehescheidungen bestimmt sind. Auch Regelungen über die Schulpflicht gehören dazu. Ein anderer Bereich ist die Verfügbarkeit materieller Ressourcen beispielsweise an Kinderbetreuungseinrichtungen, Wohnungen, Arbeits- und Studienplätzen. Gerade beim Vergleich von West- und Ostdeutschland für die Zeit bis 1989 sollte klar werden, daß es in den beiden Gesellschaftssystemen neben einigen beibehaltenen Gemeinsamkeiten recht unterschiedliche institutionelle Rahmenbedingungen der Lebensverläufe gab. Die Wiedervereinigung ist - in der Terminologie der Demographie - ein Periodeneffekt, mit dem der Rahmen vereinheitlicht wurde bzw. neue Bedingungen geschaffen wurden, beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt in den neuen

Ländern. Herkunftsmilieu und Herkunftsfamilie bergen weitere Festlegungen auf einer Meso-Ebene, so bei der Religiosität und in Bezug auf die Größe eines familialen Netzwerkes.

1.4.2 Lebensentwürfe

Zum anderen geht es um die Unterschiede von Lebensentwürfen, ihre Veränderungen und deren Einfluß auf biographische Entscheidungen. Dies zu untersuchen, ist wegen der nahezu unentwirrbaren wechselseitigen Bezüge zwischen Lebensentwürfen, institutionellen Festlegungen und den Entscheidungen ein schwieriges Feld. Lebensentwürfe, häufig werden sie auch „virtuelle Biographien“ genannt, sind zukunftsgerichtet, jedenfalls stärker zukunftsgerichtet als die abendländischen normativ-institutionellen Rahmenbedingungen der Lebensverläufe. Dabei sind sie üblicherweise fest verankert in der Vergangenheit. Das läßt sich am geläufigen Begriff der „Normalbiographie“ zeigen. Er wird gerne zur Kennzeichnung eines fortwährenden Einflusses der Biographien früherer Kohorten genommen. Die eigenen Zukunftserwartungen und -entscheidungen werden mehr oder weniger von ihnen mitbestimmt, sowohl aus eigenen Einstellungen heraus als auch infolge des sozialen Drucks auf das Individuum, in Richtung bestimmter Lebensentwürfe zu handeln (*Fishbein, Ajzen 1975* haben auf diese beiden Faktoren, mit denen Einstellungen Handlungen beeinflussen, hingewiesen.).

Im Family and Fertility Survey gibt es Fragen nach den Einstellungen zur Familie, zur Ehe, zum Beruf und zu Kindern, auch zum Schwangerschaftsabbruch. Die Nutzung der Antworten für die Analyse der Lebensverläufe ist leider nicht sinnvoll, weil ausnahmslos nur erhoben wurde, was die Befragten beim Interview im Jahre 1992 meinten. So bleibt lediglich der Versuch, zur Klärung der Lebensentwürfe auf das zurückzugreifen, was als normal, sozial erwünscht und sozial vertretbar galt und mit welchem sozialen Druck dies versehen war. Schwierig bleibt dies auch dann, wenn man auf quasi offiziell vorgegebene Lebensentwürfe zurückgreifen kann, wie das mit der „sozialistischen Persönlichkeit“ und dem Leitbild der erwerbstätigen Mutter in der DDR der Fall war.

1.4.3 Entscheidungsfindung

Lebensverläufe werden als Folge von biographischen Ereignissen gesehen, über die die Individuen im Rahmen von Institutionen und Lebensentwürfen selbst entscheiden. Die individuelle Freiheit bzw. die Freiheit zweier Partner, wie zu entscheiden sei und ob überhaupt eine Entscheidung zu treffen sei, ist im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte größer geworden. Es

kann übrigens gar nicht genug betont werden, daß die Nicht-Entscheidungen vielfach das größere Interesse beanspruchen, beispielsweise die Nicht-Realisierung von Kinderwünschen. Zwangsläufig verstärkt sich die Frage, nach welchen Kriterien denn entschieden bzw. nicht entschieden wird.

Der gesellschaftlichen „Modernisierung“ wird allgemein unterstellt, daß die sie tragenden Bewegungen der zunehmenden Rationalisierung und Durchsetzung universaler Wertmaßstäbe den privaten Bereich der Bürger nicht unbeeinflußt lassen. Die Familienökonomie - oben wurde kurz auf sie eingegangen - hat zu zeigen versucht, daß Individuen sich wie Unternehmer verhalten, wenn es um Partnerschaften und Kinder geht, und daß Familien auch Produktionseinheiten sind. Entscheidungen sind diesem theoretischen Ansatz zufolge in erster Linie Entscheidungen darüber, ob Ressourcen für die Partner und/oder Kinder verwendet werden oder für andere Verwendungen.

Weniger „modern“ in diesem Sinne sind Individuen und Paare, die für ihre Entscheidungen andere als ökonomisch-utilitaristische Kriterien anlegen und damit eine Grenzziehung zwischen der Lebenswelt Familie und systemisch strukturierten Umwelten aufrechterhalten. „Traditionell“ können solche Entscheidungskriterien genannt werden, die übernommen werden von früheren Generationen, gleich in welchem Ausmaß dabei die Institutionen, die eigene Einstellungen oder ein sozialer Druck entschieden. „Solidarisch“ könnte man Entscheidungskriterien nennen, die auf Liebe und Vertrauen aufbauen, die also bestimmt sind davon, daß man bei der Zukunftssicherung auf mitmenschliche Bezüge setzt.

Es ist hier nicht der Ort, um diese Erörterungen auszuweiten. Es möge zum besseren Verständnis genügen, auf die Brauchbarkeit für die Analyse der Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland hinzuweisen: Entscheidungen fielen in Ostdeutschland eher nach traditionellen Kriterien; der Druck, den idealisierten Lebensentwürfen zu folgen, hat sich im Laufe der Jahrzehnte aber schon gemindert, und nach der Wende verstärkte sich die Modernisierung (vgl. *Schneider, Tölke, Nauck* 1995). Ein Umschwung der Verhaltensweisen, wie er von *Kaufmann* (siehe oben) gefordert wurde, hieße demgegenüber, daß die Individuen ihr Leben stärker unter Solidaritätskriterien gestalten.

1.4.4 Brückenannahmen zu biographischen Ereignissen

Die oben aufgeführten Ansätze verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, wie die Analyse von Lebensverläufen erfolgen kann, brauchen bei ihrer praktischen Anwendung „Brückenannahmen“. Es müssen theoretische Annahmen formuliert werden, die einerseits den durch die Befragung aufgedeckten Lebensverläufen der Befragten gerecht werden, also den Prozessen, und andererseits die Situation bei den jeweiligen Entscheidungen klären. Das Ziel ist, die sozialen

Prozesse zu modellieren und die Logik der Situation(en) aufzudecken. Die Brückenannahmen sollen - ausführlicher wird das bei *Esser* (1993) beschrieben - sechs Kriterien erfüllen: Sie sollen „sparsam“ sein, unkompliziert zu formulieren, brauchbar im Rahmen der übergeordneten Theorie, nützlich zu deren Verfeinerung, gut bestätigt und ausreichend präzise.

Bei den folgenden Untersuchungen biographischer Ereignisse folgt relativ gleichförmig der Beschreibung des Untersuchungsgebiets stets die Formulierung von Hypothesen, die Brücken bilden zu übergreifenderen Ansätzen zur Erklärung demographischen Verhaltens, die sich also ableiten lassen aus

- dem Konzept des Lebenszyklus: biographische Ereignisse sind ihm zufolge an bestimmte Alter gebunden bzw. werden sie in verschiedenen Altern unterschiedlich erlebt, Sequenzen der Ereignisse sind teils vorgegeben, Lebensverläufe haben sich im Lauf der letzten Jahrzehnte diversifiziert
- aus Paradigmen der Biographieforschung: Biographien werden niemals allein vom Individuum bestimmt, sie sind zeit- und umweltgebunden; darüber hinaus sind erzählte Biographien ein Vexierbild der erlebten
- aus dem familienökonomischen Paradigma, nach dem bei biographischen Entscheidungen Kosten und Nutzen gegeneinander abgewogen werden.

Die Hypothesen werden dann mit Hilfe der Daten des FFS überprüft, und es wird eine Einbettung der Ergebnisse in übergreifendere Annahmen zu den Lebensverläufen versucht.

1.5 Methodische Hinweise und Definitionen

Der deutsche FFS ist, kurz gesagt, eine Befragung zu den bisherigen Partnerschaften, Kindern, Erwerbstätigkeiten und Umzügen der Befragten, zu den Kinderwünschen sowie zu ihren Einstellungen zur Elternschaft. Er bietet eine außerordentlich breite und differenzierte Grundlage zur Erforschung der Partnerschaften und der Familienbildung West- und Ostdeutscher in den letzten vier Jahrzehnten. Er ermöglicht Vergleiche zwischen den Regionen, mithin den bis zur Wiedervereinigung unterschiedlichen Gesellschaftssystemen in West- und Ostdeutschland, selbstverständlich auch Vergleiche von Kohorten. Darüber

Tabelle 1: Der deutsche Family and Fertility Survey (FFS)

Name	Family and Fertility Survey (FFS)
Projektträger	Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden (BiB), Kenn-Nummer: II 7 - 90/05
Auftraggeber	Eigenprojekt des BiB im Rahmen des von der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa (UN/ECE) initiierten Projekts „Fertility and Family Surveys in Countries of the ECE Region (FFS)“
Themen	Haushaltszusammensetzung, Herkunftsfamilie, Partnerschaftsbiographie, Biographien der Kinder, Schulbildung, beruflicher Werdegang, Wanderungsbiographie, Kinderwunsch, Bewertung familienpolitischer Maßnahmen, generatives Verhalten, ökonomische Situation
Datenerhebung	EMNID, Bielefeld
Grundgesamtheit	deutsche Frauen und Männer in den alten und neuen Bundesländern im Alter von 20 bis 39 Jahren in Privathaushalten
Erhebungsverfahren	standardisierte face-to-face-Befragung (rund 800 Variable), geklumpte Stichprobe mit dem Ziel, verwertbare Interviews mit jeweils 2000 Männern und 3000 Frauen in den alten und in den neuen Bundesländern zu erhalten
Pretests	Dezember 1991 und Februar/März 1992, Interviewdauer im 1. Pretest durchschnittlich 94 Minuten, im 2. Pretest 81 Minuten
Auswahl der Zielpersonen	Random-Route-Verfahren, zweistufig geschichtete Zufallsauswahl auf der Basis von ADM- und FGW-Stichprobennetzen
Erhebungszeitraum	25. Mai bis 10. September 1992, EMNID-Interviewerstab
Bereinigte Stichprobe	alte Länder 7183 Haushalte, neue Länder 6608 Haushalte
Ausschöpfung	alte Länder 71 % (= 5101 durchgeführte Interviews), neue Länder 76,1% (= 5030 durchgeführte Interviews)
Datenkontrolle	EMNID, Bielefeld
Verwertbare Interviews	10012 (10131 minus 119; dies entspricht 72,6 % der bereinigten Stichprobe)
Repräsentativität	Gewichtung gemäß Mikrozensus 1991, Mediaanalyse 1991, Mediaanalyse 1992, Typologie der Wünsche 1991, bezogen auf die fünf Merkmale Bundesland, Ortsgrößenklasse, Haushaltsgröße, Alter und Familienstand
Ende Dateierstellung	November 1992
Datenediting	nicht durchgeführt
(nationale) Auswertung	BiB, Wiesbaden, ab 1993
internationale Auswertung	im Rahmen des internationalen Projekts FFS der UN/ECE, geplant ab 1997

Einleitung

27

hinaus sind Periodeneffekte zu analysieren, vor allem der Einfluß der Wende auf das demographische Verhalten in den neuen Ländern. Mit der zunehmenden Verfügbarkeit von Daten und Beschreibungen aus den FFS anderer Länder werden internationale Vergleiche folgen.

In Deutschland wurde die Befragung 1992 durchgeführt. Sie ergab 10 012 auswertbare Interviews mit jeweils rund 3000 Frauen und 2000 Männern im Alter von 20 bis 39 Jahren in den alten und den neuen Ländern. Die Tabelle 1 gibt eine Übersicht über das Design und die Struktur der Erhebung. Ausführlichere Angaben finden sich bei *Pohl 1995*, darunter der Fragebogen. Die Auswertung des FFS erfolgt unter Beteiligung auch externer Wissenschaftler im Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Standardisierte Ergebnisse des deutschen FFS können seit 1997 von der UN/ECE zur Verfügung gestellt werden. Zum Survey-Teil zur politischen Akzeptanz bevölkerungspolitisch relevanter Maßnahmen liegt eine komparative Auswertung vor (*Dorbritz, Fux 1997*). Im Anhang ist eine Übersicht der bisherigen Veröffentlichungen zum FFS.

Im Prinzip geht es bei den Analysen der Lebensverläufe der West- und Ostdeutschen um die Analyse des Einflusses bestimmter Merkmale auf das Eintreten biographischer Ereignisse. Abgesehen von der Periode, d.h. dem Zeitraum, zu dem das jeweilige Ereignis eintreten könnte, handelt es sich um Merkmale der Individuen selbst bzw. ihrer Partner oder Kinder. Entscheidend kann dabei selbstverständlich nicht irgendeine spätere Ausprägung der Merkmale sein, sondern nur die Ausprägung zum oder vor Eintritt des Ereignisses. Beispielsweise gibt nicht der Wohnort der Befragten zum Interviewzeitpunkt die regionale Zugehörigkeit an, sondern nur der Wohnort vor und beim jeweiligen Ereignis.

Die Zahl der zeitveränderlichen Merkmale übersteigt die derjenigen, die als zeitunveränderlich angesehen werden. Dabei war die Unterscheidung und Definition aufgrund der Datenlage nicht immer exakt, so daß in manchen Fällen der letzterhobenen Merkmalsausprägung doch unterstellt wird, sie erfasse annähernd auch die früheren Zustände bzw. gebe sie ein relativ stabiles Niveau an. Bei den „Proxy-Variablen“ der Geschwisterzahl und der Religionszugehörigkeit beispielsweise wird unterstellt, daß sie sich im untersuchten Zeitraum vom Schulabschluß bis zum Interviewzeitpunkt nicht verändert hatten.

Die zeitveränderlichen Merkmale sind überwiegend Ergebnisse früherer biographischer Ereignisse. Die Tabelle 2 ist insofern als schematisierende Momentaufnahme des Untersuchungsrekurses zu lesen, in dem beispielsweise der Einfluß einer Partnerschaft auf das Bildungsende ebenso untersucht wird wie der Einfluß des Bildungsendes auf die Eheschließung. Der Vorstellung des Lebenszyklus mit einer bestimmten Reihenfolge der Phasen wird also nicht mehr gefolgt, wenn die Abfolge wichtiger biographischer Ereignisse auch vorgezeichnet und die Mehrzahl der Befragten nach wie vor wenigen Mustern des Lebensverlaufs gefolgt ist. Das haben Arbeiten zur Typisierung der Lebensläufe der FFS-Befragten aufgrund

Tabelle 2: Schematisierung der demographischen Analyse biographischer Ereignisse

Variable	⇒	Ereignis	
unveränderliche Variablen:			
Kohorte	⇒	zum Beispiel: Bildungsende, eigener Haushalt Partnerschaften Geburten von Kindern	
Geschlecht, Heimatortsgröße, Geschwisterzahl, Scheidungsfamilie, Religionszugehörigkeit	⇒		
zeitveränderliche Variablen:			
Alter	⇒		
Periode	⇒		
Region	⇒		
Bildung, Bildungsende, Erwerbstätigkeit, Beruf, Partnerschaft, Kinderzahl, Umzüge	⇒		
Merkmale der Partner (Alter, Bildung, vorheriger Familienstand)	⇒		
Merkmale der Kinder (Zahl, Alter, Parität, Geschlecht)	⇒		

der Sequenzen der Ereignisse gezeigt (Strohmeier, Schulze 1995; Stegmann 1997). Deutliche historische Veränderungen sind auf die zunehmende Erwerbstätigkeit der Mütter zurückzuführen bzw. unterscheiden sich hier besonders die Lebensläufe der Frauen in West- und Ostdeutschland.

Von zentraler Bedeutung ist die Variable des Alters. Für die meisten biographischen Ereignisse ist das Lebensalter der Befragten relevant. Bei der Analyse der Trennungen von Partnerschaften und konsekutiven Geburten können es auch die Zeiten seit dem Beginn der Partnerschaft bzw. seit der letzten Geburt sein, oder aber es ist die Zeit seit einem bestimmten Periodeneinfluß, zum Beispiel dem Fall der Mauer 1989. Für jedes Ereignis läßt sich ermitteln, in welchem Alter es bei einem bestimmten Prozentsatz der Befragten eintrat. Bei den Kovariaten, also den oben aufgeführten zeitunveränderlichen und -veränderlichen Variablen, geht es dann darum zu ermitteln, ob und in welchem Maß sie die Zeit bis zum Eintritt eines biographischen Ereignisses verlängerten oder verkürzten. Die „Wartezeit“ jener - bei vielen biographischen Ereignissen zahlreichen - Befragten, bei denen das fragliche Ereignis bis zum Interviewzeitpunkt nicht eintrat, wird „zensiert“ genannt.

Zur Darstellung der Ergebnisse werden der Querschnittsvergleich, Graphiken der Eintrittshäufigkeit und die Ereignisanalyse verwandt.

- Bei Querschnittsvergleichen wird gegenübergestellt, ob und in welchem Alter bestimmte Ereignisse auftraten. Zum Beispiel wird das durchschnittliche Alter der West- und Ostdeutschen aufgelistet, mit dem sie die Bildung beendeten. Das kann weiter differenziert werden nach Geschlechtern, nach Geburtskohorten usw. Solche Darstellungen sind immer noch am gebräuchlichsten. Wenig brauchbar sind sie dann, wenn es um Ereignisse geht, die bei den meisten Befragten noch gar nicht eingetreten sind oder wohl auch nicht eintreten werden, zum Beispiel bei Scheidungen oder aber bei Geburten der jüngsten Kohorte.
- In den Graphiken der Eintrittshäufigkeit wird die kumulierte zeitliche Verteilung der jeweiligen Ereignisse dargestellt. Vom Berechnungsweg her sind diese Häufigkeiten das Komplement der - so nennt es die Fachsprache - „Überlebenswahrscheinlichkeit“, d.h. der Wahrscheinlichkeit, daß das fragliche Ereignis nicht eintritt, zum Beispiel der Wahrscheinlichkeit, bis zum 25. Lebensjahr kein Kind zu bekommen. Die Graphiken können einen unmittelbaren Eindruck davon vermitteln, wie die Ereignisse im Zeitraum verteilt sind und ob sich ihre Verteilung mit einer der für demographische Ereignisse gängigen Funktionen beschreiben läßt. Auch hier kann natürlich wieder nach Befragtengruppen unterschieden werden, und es kann graphisch veranschaulicht werden, in welcher Richtung das Merkmal, nach dem differenziert wurde, die Ereignishäufigkeit beeinflußt hat.
- Die Ereignisanalyse ist ein Regressionsverfahren. Es geht um die Berechnung des Einflusses, den bestimmte Variablen auf die Wartezeit bis zum Eintritt eines Ereignisses hatten. Biographische Ereignisse werden als Zustandsveränderungen in einem *Markov*-Prozeß angesehen, in dem der Zustand eines Untersuchungsobjekts zu einem beliebigen Zeitpunkt von dem unmittelbar vorhergehenden Zustand abhängt, nicht aber von weiter zurückliegenden. In der Anwendung der Ereignisanalyse kommt es sehr darauf an, die Ausgangssituation so zu erfassen, daß auch frühere Ereignisse adäquat berücksichtigt werden. Zum Beispiel kann der Einfluß, den eine der Ehe vorangegangene nichteheliche Lebensgemeinschaft auf das Scheidungsrisiko hatte, ja durchaus durch eine entsprechende Definition des Ehe-Merkmals erfaßt werden. Die Berechnungen der Ereignisanalysen erfolgen aufgrund aller Befragtenfälle, bei denen das Ereignis eintreten könnte, also unter Einschluß auch jener Befragten, bei denen das Ereignis zum Interviewzeitpunkt (noch) nicht eingetreten war. Um die jeweiligen Ausprägungen zeitveränderlicher Merkmale und die Periodenmerkmale präzise einzubeziehen, muß die Wartezeit entsprechend unterteilt werden. Anders als beim Sterbetafelansatz, der eine methodische Grundlage der Ereignisanalyse war, ist für diese Episodensplits keine gleiche Dauer erforderlich. Das Ergebnis sind dann auch keine Wahrscheinlichkeiten der Zustandsveränderung wie bei einer Sterbetafel, sondern Angaben über die Einflüsse auf die Hazardrate. In den in diesem Band folgenden Tabellen werden Regressionskoeffizienten der jeweils einbezogenen Variablen, ihre Signifikanz und Angaben über „relative Risiken“ zum Eintritt bestimmter Ereignisse wiedergegeben.

In Tabelle 3 werden in kürzester Form einige methodische Hinweise und Definitionen gegeben. Im Anhang befindet sich außerdem eine ausführlichere Beschreibung der methodischen Probleme retrospektiver Befragungen.

Tabelle 3: Erläuterung der Variablen und der methodischen Begriffe

Begriff	Erläuterung
Alter	monatsgenaues Alter der Befragten bei Eintritt jeweiliger Ereignisse, ermittelt aus den Angaben zum Geburtsmonat und zu solchen Ereignissen. Fehlten Monatsangaben, wurde vom Monat Juli ausgegangen.
Durchschnittsalter	Das hier ausgewiesene Durchschnittsalter ist der Produkt-Limit-Schätzer des Medians. Dieses Verfahren, auch <i>Kaplan-Meier</i> -Schätzung genannt, bezieht die zensierten Fälle in die Berechnungen ein.
Episode	(engl. episode, spell) Zeitraum, in dem ein bestimmter Status sich nicht geändert hat
Episodensplit	Unterteilung einer Episode zu Zeitpunkten, an denen sich zeitveränderliche Variable änderten, z.B. der Familienstand, der Erwerbsstatus oder das Alter
Ereignis	(engl. event) Veränderung eines Status (Zustand), z.B. eine Eheschließung
Ereignisanalyse	(engl. event history analysis) Das statistische Grundmodell der Ereignisanalyse untersucht die Länge der Zeitintervalle zwischen aufeinanderfolgenden Zustandswechseln beziehungsweise Ereignissen. Demographische Merkmale wie Geschlecht, Alter, Erwerbstätigkeit und Periodeneinflüsse wie beispielsweise die Wende 1989 in Ostdeutschland können einzeln und in Kombination die Verweildauer beeinflussen. Dies wird gemessen als ihr Einfluß auf die Hazardrate. Die Tabellen zeigen ein oder mehrere "Modelle" der Bestimmung von Hazardratenfunktionen, die sich durch die jeweils einbezogenen Kovariaten unterscheiden. Deren β -Koeffizienten zeigen den Einfluß auf das Eintreten der Ereignisse an, positive Koeffizienten also eine Verkürzung der "Wartezeit", negative eine Verlängerung. Das relative Risiko ist der Antilog (= Numerus) des Regressions-Koeffizienten der jeweiligen Variable, z.B. $\text{antilog}(0,63) = \exp(0,63) = 1,87$. Das bedeutet eine Erhöhung des Risikos, das die durch die Variable gekennzeichnete Gruppe hat, um 87 Prozent gegenüber der jeweiligen Referenzgruppe. Die erwartete Veränderung des Chi-Quadrat-verteilten Log-Likelihood-Wertes entspricht der halben Zunahme der Variablenzahl. Wächst der Wert stärker, ist die "Verbesserung" signifikant.
Hazardrate	(Intensitäts- oder Risikofunktion, Übergangsrate oder Mortalitätsrate, engl. hazard rate) Die Hazardrate ist der Grenzwert der bedingten Wahrscheinlichkeit, daß eine Episode im Intervall $(t, t+\Delta t)$ zu Ende geht unter der Voraussetzung, daß die Episode bis zum Beginn des Intervalls andauert.
Kohorte	Bevölkerungsgruppe im gleichen Alter (Alterskohorte) oder mit gleichen Geburtsjahren (Geburtsjahrkohorte). Die Zuweisung der Befragten zu den Alterskohorten ist exakt. Eine Zuweisung zu Geburtsjahrkohorten wird bei der folgenden Analyse häufig hinzugefügt und sogar bevorzugt, da Kohorteneffekte so deutlicher werden. Dem Interviewzeitraum 1992 entsprechend liegt die Trennung der Kohorten jeweils zwischen Mai und September der Jahre 1957, 1962 und 1967

Längsschnittdaten	Der Family and Fertility Survey erhob retrospektiv Daten der Partner-, Familien-, Wohn- und Erwerbsbiographie. In der Ereignisanalyse wird vom jeweiligen Status der Befragten beim Eintritt eines Ereignisses ausgegangen. Zum Beispiel ist mit "Region" stets die Wohnregion (West- oder Ostdeutschland) beim Eintritt eines biographischen Ereignisses gemeint, nicht die Region zum Interviewzeitpunkt.
Modell	Ergebnis einer Ereignisanalyse mit einem bestimmten Variablenkranz. Die Tabellen zeigen ein oder mehrere "Modelle" der Bestimmung von Hazardratenfunktionen, die sich durch die jeweils einbezogenen Kovariaten unterscheiden. Deren β -Koeffizienten zeigen den Einfluß auf das Eintreten der Ereignisse an, positive Koeffizienten also eine Verkürzung der "Wartezeit", negative eine Verlängerung. Das relative Risiko ist der Antilog (= Numerus) des Regressions-Koeffizienten der jeweiligen Variable, z.B. $\text{antilog}(0,63) = \exp(0,63) = 1,87$. Das bedeutet eine Erhöhung des Risikos, das die durch die Variable gekennzeichneten Gruppe hat, um 87 Prozent gegenüber der jeweiligen Referenzgruppe. Die erwartete Veränderung des Chi-Quadrat-verteilteten Log-Likelihood-Wertes entspricht der halben Zunahme der Variablenzahl. Wächst der Wert stärker, ist die "Verbesserung" signifikant.
Neigung	(engl. propensity, frailty) Erhöhung oder Verminderung der Hazardrate oder auch die Hazardrate selbst. In der folgenden Analyse wird der Begriff der "Neigung" dem des "Risikos" vorgezogen, da er zur Beschreibung von Eheschließungen, Geburten usw. wohl angemessener ist.
Personenjahre	Produkt der Personen und der Wartezeit (in Jahren), gemessen ab der Geburt bzw. ab Beginn eines relevanten Status, z.B. wird die Wartezeit bis zur Trennung vom Partner ab Beginn der Partnerschaft gemessen.
Rate	s. Hazardrate
Region	Wohnorte der Befragten vor dem Eintreten eines Ereignisses bzw. - bei Nichteintritt des Ereignisses - zum Interviewzeitpunkt (s. auch Längsschnittdaten). West- und Ostdeutschland werden als "Regionen" bezeichnet. Sie entsprechen den früheren Gebieten der Bundesrepublik und der DDR.
Risiko, relatives	(engl. relative risk) Das relative Risiko ist der Antilog (= Numerus) des Regressions-Koeffizienten der jeweiligen Variable, also z.B. $\text{antilog}(0,63) = \exp(0,63) = 1,87$. Das bedeutet eine Erhöhung des Risikos, das die durch die Variable gekennzeichneten Gruppe hat, um 87 Prozent gegenüber der jeweiligen Referenzgruppe.
Variable	In die ereignisanalytischen Untersuchungen wurde ein relativ fester Kranz von Variablen einbezogen, die einen Einfluß auf das jeweilige Ereignis haben könnten. Sämtliche einbezogenen Variablen sind unten in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt; bei Dummyvariablen wird unter <1> der jeweils zutreffende Sachverhalt beschrieben, sonst folgt in eckigen Klammern der Bereich möglicher Variablenausprägungen. Bei zeitveränderlichen Variablen wurde, soweit dies ermittelbar war, von denjenigen Merkmalsausprägungen ausgegangen, die beim jeweils untersuchten biographischen Ereignis gegeben waren. <ul style="list-style-type: none"> • _52-57 <1> Geburtsjahrgänge 1952-1957 / 35-39 Jahre • _57-62 <1> Geburtsjahrgänge 1957-1962 / 30-34 Jahre • _62-67 <1> Geburtsjahrgänge 1962-1967 / 25-29 Jahre • _67-72 <1> Geburtsjahrgänge 1967-1972 / 20-24 Jahre

Variable (Forts.)	<ul style="list-style-type: none"> • Alter bis 19 <1> bis 19 Jahre alt • Alter 20-24 <1> 20 bis 24 Jahre alt • Arbeitnehmer <1> abhängig Beschäftigte/r • Bildung beendet <1> Bildung abgeschlossen • Bildung beendet 83-87 <1> Bildung zwischen 1983 und 1987 abgeschlossen • Bildung beendet 88-92 <1> Bildung zwischen 1988 und 1992 abgeschlossen • Education - höchster erreichter Bildungsabschluß (zum Interviewzeitpunkt) <2> Hauptschule/mittl. Abschluß ohne Berufsausbildung <3> Hauptschule /mittl. Abschluß mit Berufsausbildung, Hochschulreife <4> Fachschule <5> Hochschule • Ein-Eltern-Haus <1> Eltern geschieden (bis zum Interviewzeitpunkt) • Eltern geschieden <1> Eltern geschieden (bis zum Interviewzeitpunkt) • erwerbstätig <1> vollzeitlich erwerbstätig (35 Wochenstunden und mehr) • Frau <1> Frauen • Frau älter <1> Frau älter als der Partner • Frau höher gebildet <1> Frau höher gebildet als der Partner • Geburt/schwanger <1> mit bis 6 Monate altem Kind oder in Erwartung eines Kindes • gehobener Beruf <1> erwerbstätig gewesen in einem Beruf mit Fach- oder Hochschulbildung • Geschwister - Kinderzahl der Mutter der/des Befragten <0,1,2,...> Geschwisterzahl bis zum Interviewzeitpunkt • Heiratsalter bis 19 <1> Heiratsalter betrug bis 19 Jahre • Heiratsalter 20-24 <1> Heiratsalter betrug 20 bis 24 Jahre • Heimatortsgröße - Einwohnerzahl des bis zum 15. Lebensjahr überwiegend bewohnten Ortes <1> unter 2 000 <2> 2 000 bis 5 000 <3> 5 000 bis 10 000 <4> 10 000 bis 20 000 <5> 20 000 bis 100 000 <6> 100 000 bis 500 000 <7> 500 000 bis 1 Mio. <8> 1 Mio. und mehr Einwohner • im eigenen Haus <1> Besitzer des Hauses/der Wohnung zum Interviewzeitpunkt • katholisch <1> katholisch (zum Interviewzeitpunkt) • Kind_1_weiblich <1> erstes Kind weiblich • Kind_6M_u.ä. <1> mit einem Kind im Alter von mindestens 6 Monaten • Kohorte - Alterskohorte <1> Geburtsjahr 1952-57 / 35-39 Jahre alt zum Interviewzeitpunkt <2> 1957-62/30-34 Jahre <3> 1962-67/25-29 Jahre <4> 1967-72/20-24 Jahre • Land: Einw/qkm - deutsche Länder nach Einwohnerdichte <1> sämtliche deutschen Länder außer: <2> Baden-Württemberg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Saarland, Sachsen <3> deutsche Stadtstaaten • Lehrberuf <1> erwerbstätig gewesen in einem Beruf mit Berufsausbildung (Lehre) • log[Alter-15] <0;...; 5,66> Altersvariable unter der Prämisse einer logarithmischen Zunahme der Fertilität/Nuptialität ab 15 Jahre • log[45-Alter] <5,89;...; 4,28> Altersvariable unter der Prämisse einer logarithmischen Abnahme der Fertilität bis zum Höchstalter der
-------------------	---

<p>Variable (Forts.)</p>	<p>Befragten</p> <ul style="list-style-type: none"> • log[60-Alter] <6,29;...; 5,52> Altersvariable unter der Prämisse einer logarithmischen Abnahme der Nuptialität bis zum Höchstalter der Befragten • mit Kind/schwanger <1> mit Kind oder in Erwartung eines Kindes • mit Partner <1> mit Partner/Partnerin gemeinsame Wohnung bezogen • NEL <1> mit einem Partner/einer Partnerin gemeinsame Wohnung bezogen und mit ihm/ihr nicht verheiratet (nichteheliche Lebensgemeinschaft) • NEL bis 2 Jahre <1> nichteheliche Lebensgemeinschaft dauerte bis zu zwei Jahren • NEL über 2 Jahre <1> nichteheliche Lebensgemeinschaft dauerte über zwei Jahre • ohne Kind <1> ohne Kind • Ortsgröße - Einwohnerzahl des bis zum 15. Lebensjahr überwiegend bewohnten Ortes <1> unter 2 Tsd. <2> 2 bis 5 Tsd. <3> 5 bis 10 Tsd. <4> 10 bis 20 Tsd. <5> 20 bis 100 Tsd. <6> 100 bis 500 Tsd. <7> 500 Tsd. bis 1 Mio. <8> 1 Mio. und mehr Einwohner • Ost <1> in den neuen Ländern und Berlin-Ost lebend ("Ostdeutschland") • Ost* nach November 89 <1> nach November 1989 in den neuen Ländern und Berlin-Ost lebend • Partner nicht ledig <1> Partner/in zu Beginn der Partnerschaft nicht ledig • Religiosität (invers) <1> katholisch <2> evangelisch <3> sonstige <4> keine Konfessionszugehörigkeit (zum Interviewzeitpunkt) • sofortige Ehe <1> Zusammenleben begann mit der Ehe • Umzug <1> Umzug über Landesgrenzen bis zu drei Monaten nach dem Ereigniszeitpunkt • verheiratet <1> verheiratet
<p>Wartezeit</p>	<p>(engl. waiting time) Zeit bis zum Eintritt eines Ereignisses = Verweildauer in einem bestimmten Zustand, bevor dieses Ereignis eintritt; im Family and Fertility Survey durch die Jahr- und Monatsangaben zu bestimmen.</p>
<p>Zeitpunkt des Interviews</p>	<p>Als Zeitpunkt des Interviews wird grundsätzlich und spätestens der September 1992 gesetzt; aus den Antworten auf die Frage nach erwarteten Geburten ließ sich in einigen Fällen ein früherer Interviewzeitpunkt ermitteln. Damit er niemals mit dem Zeitpunkt eines Ereignisses zusammenfällt, wurde der Zeitpunkt des Interviews (TI) in den ereignisanalytischen Untersuchungen um einen Monat erhöht.</p>
<p>Zensierung, zensierte Fälle</p>	<p>„Nicht zensiert“ sind Fälle, bei denen das zu untersuchende Ereignis eingetreten ist. „Zensiert“ sind Fälle, bei denen die Wartezeit auf ein Ereignis mit dem Interview endete.</p>

2 Bildung und Erwerbsbiographie

Ein Hauptaugenmerk der Auswertung des Family and Fertility Surveys war darauf gerichtet, welchen Einfluß die Bildung auf das demographische Verhalten hatte, z.B. auf das Alter bei der Geburt des ersten Kindes. In diesem Kapitel geht es zunächst um die umgekehrte Fragestellung, nämlich um den Einfluß der Lebensform auf den Bildungsabschluß und auf die Erwerbsbiographie. - Es liegt auf der Hand, daß es mit gegenüber früheren Generationen längeren Bildungszeiten mehr Schüler und Studenten beiderlei Geschlechts gibt, die nicht mehr bei ihren Eltern wohnen, sondern alleine oder zusammen mit einem Partner, sei es in Ehen oder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Einige von ihnen werden bereits wieder Kinder haben. Dabei müßte der Mütteranteil in der Schüler- und Studentenschaft nicht nur wegen der längeren Bildungszeit, sondern darüber hinaus wegen des gewachsenen Frauenanteils bei höheren Schulabschlüssen und in Studiengängen gestiegen sein.

Die Befragten wuchsen in Bildungssystemen auf, die zwar durch eine gemeinsame Geschichte geprägt waren, die sich aber, in die jeweilige Gesellschaftsverfassung eingebettet, nach dem Zweiten Weltkrieg unterschiedlich entwickelt hatten. Die größte Ähnlichkeit wiesen noch die Grundschulen auf. Sie boten in West wie Ost einen vierjährigen (in Berlin-West sechsjährigen), für alle Schüler kaum differenzierten Bildungsgang. Die anschließende Mittelstufe mit den Jahrgängen 5 bis 10 oder auch nur 7 bis 10 (Sekundarstufe 1) blieb in Westdeutschland überwiegend untergliedert in Bildungsgänge, die zum Hauptschulabschluß, zum Realschulabschluß oder zur Versetzung in die Klasse 11 des Gymnasiums führen. Das Ziel der 1959 eingeführten Polytechnischen Oberschule (POS) der DDR hingegen war ein bis zur zehnten Klasse einheitlicher Bildungsgang. Nach der Sekundarstufe 1 nahmen die meisten Jugendlichen berufliche Ausbildungen auf, die nach zwei bis vier Jahren mit der Gesellen- oder Gehilfenprüfung enden, deren Abschlüsse aber auch zum Besuch beruflicher Fachschulen und zur weiteren Qualifizierung als Meister berechtigten. Ein im Lauf der letzten Jahrzehnte stetig wachsender Anteil der Jugendlichen erwarb die allgemeine Hochschulreife, und zwar im Westen nach drei Jahren in der gymnasialen Oberstufe, in der Erweiterten Oberschule (EOS) der DDR demgegenüber schon nach zwei Jahren. Die beruflichen und allgemeinbildenden Bildungsgänge der DDR zeichneten sich durch eine größere Durchlässigkeit und die Versuche der planmäßigen beruflichen Qualifizierung insbesondere für die in den sozialistischen Ländern in den Mittelpunkt gestellten „mittleren Kader“ aus. Eine gewichtige qualitative Veränderung

im Westen war Anfang der 70er Jahre die Einführung der Fachoberschule, die auch Nicht-Gymnasiasten die Hochschulreife vermittelt.

Im Westen haben sich die Abiturienten- und Studentenzahlen sowohl absolut als auch relativ in Bezug zur gleichaltrigen Bevölkerung auf das Mehrfache erhöht. Entsprechend verlängerten sich die Schul- und Hochschulzeiten, und der Eintritt in das Erwerbsleben erfolgte später. Die DDR hat in ihren ersten Jahrzehnten mit der zehnklassigen (= zehnjährigen) POS und der beruflichen Grundbildung den Anteil derjenigen Schüler deutlich verringert, die nur acht Jahre zur Schule gingen und die keine berufliche Ausbildung durchliefen. Seit 1971 wurde der Zugang zum Hochschulstudium erschwert, das Fernstudium stark reduziert, das Abendstudium lief aus. Der westdeutsche Bildungsforscher *Waterkamp* stellte für die 80er Jahre schwindende Studienchancen insbesondere der Facharbeiter in der DDR fest: „Das Ziel, berufsbezogen auszubilden, wurde mit dem Grundsatz verbunden, nur so viel Bildung zu erteilen, wie ökonomisch sinnvoll ist“ (*Waterkamp* 1987: 61). Der Rücknahme der Bildungsoffensive kann man zuschreiben, daß sie die Unzufriedenheit junger Leute mit ihrer Gesellschaft wachsen ließ, was schließlich zum Zusammenbruch der DDR führte (*Müller-Hartmann, Henneberger* 1995: 329).

Die Zunahme der Schüler und Studenten, die in Partnerschaften und mit Kindern leben, wird durch die mutmaßlich nach wie vor vorfindliche Verhaltensweise gebremst, wegen einer Heirat oder einer Schwangerschaft frühzeitiger von der Schule oder der Hochschule abzugehen. Schulabgänge ohne den ursprünglich gewünschten Abschluß, Studienabbrüche und das Begnügen mit Abschlüssen, die nach kürzerer Zeit erworben werden können, wären demnach die häufige Folge von Ehen und Geburten. Studierende Mütter unterbrechen nach Untersuchungen des HIS ihr Studium doppelt so häufig wie studierende Väter. Studierende mit Kindern geben häufig an, ihren Lehrveranstaltungen sowie ihrem Selbststudium nicht in dem gewünschten Umfang nachgehen zu können (*Manuela Schröder* in *HIS* 1995: 23).

Die Hoch- und Fachschulen der DDR sollten die spezifischen Probleme von Studentinnen mit Kindern berücksichtigen. Wie alle Mütter hatten sie für ihr Kind das Recht auf einen Krippenplatz, ersatzweise bekamen sie eine monatliche Unterstützung von 125 Mark (150 bzw. 175 für zwei bzw. drei Kinder). Das Kindergeld war für Studentinnen mit Kind 50 Mark höher. Ab dem dritten Kind wurden sie unter Fortzahlung des Stipendiums für bis zu 18 Monate nach der Geburt vom Studium freigestellt (Stand von 1987; vgl. *Speigner u.a.* 1987: 164). Die weitere Förderung bestand in der Bevorzugung bei der Unterbringung am Studienort, in den Kinderbetreuungseinrichtungen oder in Sonderstudienplänen und Hilfe innerhalb der Seminargruppen. „Auf diese Weise,“ kann man bilanzieren, „wurde im Laufe der 70er und der 80er Jahre das Studium für einen Teil der

Studentenschaft regelrecht zu einer Phase der Eheschließung und der Familien-gründung“ (*Heublein* in *HIS* 1995:24 f.).

2.1 Schulende und Bildungsende

Der FFS bietet die Möglichkeit zu analysieren, ob und wie die Kohortenzugehörigkeit, das Geschlecht und der Familienstand die Verweilzeiten der Jugendlichen in Bildungsgängen beeinflusst. Damit können ansatzweise die Maßnahmen der DDR zur Unterstützung studierender Mütter und die angestrebte Beeinflussung der Geburtenentwicklung evaluiert werden, einerseits durch den Vergleich mit Westdeutschland, andererseits durch den Vergleich mit der Zeit nach der Wende.

2.1.1 Bildungsabschlüsse

Für die Analyse der Bildung der Befragten werden ihre allgemeinbildenden und beruflichen Abschlüsse im üblichen Schema der Sekundar- und Tertiärstufen klassifiziert. Die für das westdeutsche Schulwesen so brauchbare Unterteilung nach Schulbesuchsjahren (vgl. *Blossfeld, Jaenichen* 1993; *Hullen* 1995: 20) ist für die DDR wegen der einheitlichen Dauer ihrer Mittelstufen-Bildungsgänge nicht angebracht, so daß hier darauf verzichtet wird.

Tabelle 4: Klassifizierung und Beschreibung der Bildungsabschlüsse¹

Stufe	Beschreibung
Sekundarstufe 1	Hauptschule + Anlernverhältnis, mittl. Abschluß ohne Berufliche Bildung
Sekundarstufe 2	Hauptschule/mittlerer Abschluß + Lehre, (Fach-)Hochschulreife
Tertiärstufe/beruflich	Fachschule, Meisterausbildung
h	
Tertiärstufe/Studium	Ingenieurschule, Fachhochschule, Universität

Die Sekundarstufe 1 endet nach der Hauptschule (9. Klasse) oder auch der Realschule bzw. der 10. Klasse der Gymnasien. Zur Sekundarstufe 2 gehören die Oberstufe und die Schulen der beruflichen Erstausbildung (gymnasiale Oberstufe, Berufsschule, Berufsfachschule, Fachoberschule). Darauf bauen dann als Tertiärstufe die weiterführenden beruflichen Schulen (Fachschule) und die Hochschulen auf. Eine weitere mögliche Unterscheidung nach der Art der Hochschulabschlusses (Ingenieurschule, Fachhochschule, Hochschule mit/ohne Promotion) wird bei der folgenden Analyse wegen der dafür zu geringen Befragtenzahl nicht vorgenommen (Tabelle 4).

Als „Schulende“ wird im folgenden die Zeit des Abschlusses der Haupt-/Volksschule, der Polytechnischen Oberschule 8. Klasse, der Realschule (mittlere Reife) oder gleichwertiger Bildungsgänge, der Polytechnischen Oberschule 10. Klasse bzw. des Erlangens der Fachhochschulreife oder Hochschulreife (Abitur) bezeichnet. Ausgenommen sind damit Befragte, die (bislang) keinen Schulabschluß erwarben. Vom Schulende soll das „Bildungsende“ unterschieden werden, mit dem der Abschluß einer beruflichen Ausbildung gekennzeichnet wird, also der Abschluß eines Anlernverhältnisses oder Praktikums, einer beruflichen Ausbildung, der Abschluß als Meister, Techniker oder gleichwertiger Auszubildenden sowie der Hochschulabschluß. Es liegt auf der Hand, daß das Bildungsende in der Regel nach dem Schulende liegt.

¹ Die Variable „Education“ wurde gemäß der Internationalen Standardklassifikation für das Bildungswesen (ISCED) der UNESCO gebildet. Die Sekundarstufe 1 entspricht ISCED 2 (lower secondary, Level 2, stage 1), also praktisch der Pflichtschulzeit in vollzeitlichen Schulen, die Sekundarstufe 2 entspricht ISCED 3 (upper secondary, Level 2, stage 2), die Tertiärstufe/beruflich ISCED 5 (non-university tertiary, Level 3, vocational), die Tertiärstufe/Studium schließlich ISCED 6 und 7 (university tertiary, Level 3, graduate und auch Level 3, postgraduate); vgl. *Lünnemann und Hetmeier* 1996, 173. - Die Studiengänge wurden in der Variable Education wegen der geringen Fallzahl im allgemeinen zusammengefaßt.

Tabelle 5: Bildung der 30- bis 39jährigen Befragten nach Wohnregion und Geschlecht

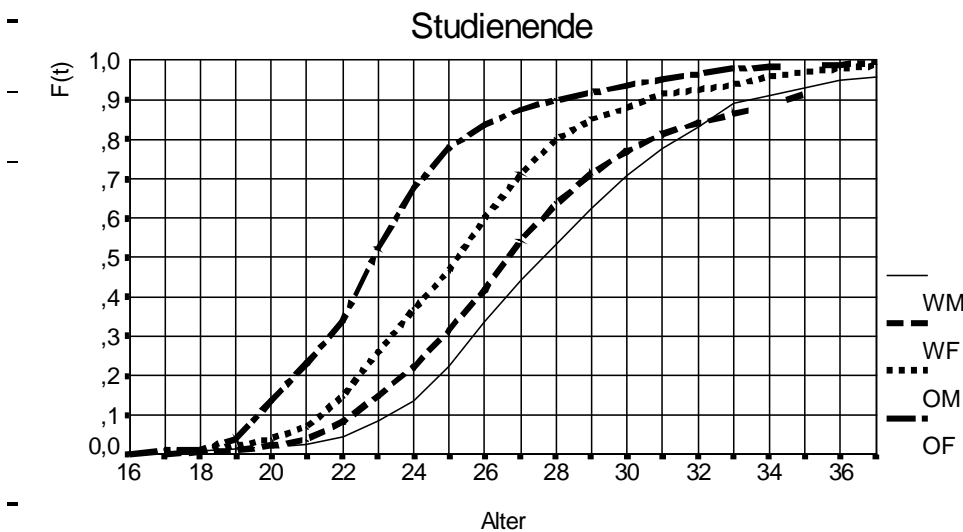
Region	Stufe	v.H.
West Männer	Sekundarstufe 1	9
	Sekundarstufe 2	62
	Tertiärstufe, beruflich	12
	Tertiärstufe, Studium	17
West Frauen	Sekundarstufe 1	19
	Sekundarstufe 2	68
	Tertiärstufe, beruflich	4
	Tertiärstufe, Studium	9
Ost Männer	Sekundarstufe 1	4
	Sekundarstufe 2	64
	Tertiärstufe, beruflich	10
	Tertiärstufe, Studium	22
Ost Frauen	Sekundarstufe 1	7
	Sekundarstufe 2	62
	Tertiärstufe, beruflich	8
	Tertiärstufe, Studium	23

Quelle: BiB-FFS (10012 20-39jährige 1992)

Ein Querschnittsvergleich der Bildung ist nur für die älteren Befragten sinnvoll, die ihre schulische Ausbildung einschließlich eines etwaigen Studiums abgeschlossen haben dürften (Tabelle 5). Eine der Schulform und Schulbesuchszeit nach nur minimale Bildung (Sekundarstufe 1) weisen fast neun Prozent der 30- bis 39jährigen Männer und sogar neunzehn Prozent der über 30- bis 39jährigen Frauen auf, die in Westdeutschland zur Schule gegangen sind. In Ostdeutschland hingegen waren es rund fünf Prozent der gleichaltrigen Männer und sieben Prozent der Frauen. 62 bis 63 Prozent der Männer und 62 bis 68 Prozent der Frauen in Ost wie West hatten ihre Bildung mit der Sekundarstufe 2 abgeschlossen. International gesehen nimmt Deutschland mit dem Stand der Sekundarbildung, wie er hier durch den FFS wieder dokumentiert wird, nach wie vor einen Spitzenplatz ein (vgl. die Angaben für die Europä-

sche Union in Eurostat 1995), wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß es nur in wenigen anderen Ländern die für das deutsche Bildungswesen so kennzeichnende Teilzeit-Berufsschule gibt, die ja auch zum Abschluß der Sekundarstufe 2 führt. Eine nachfolgende tertiäre berufliche Bildung haben 10 bis 12 Prozent der Männer aufzuweisen, aber nur vier Prozent der westdeutschen Frauen und acht Prozent der ostdeutschen Frauen. Letzteres dürfte auf das in der DDR stärker ausgebaute Fachschulwesen zurückzuführen sein, in dem auch Lehrkräfte für berufspraktische Fächer und für die Unterstufe ausgebildet wurden. Das Bildungsgefälle der Geschlechter dokumentiert sich noch einmal beim Vergleich jener, die ein Studium absolvierten: 17 bis 22 Prozent der Männer, neun bzw. 23 Prozent bei den Frauen.

Abbildung Schulende und Bildungsende nach Geschlecht, Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)



BIB II 1 - FFS - 162 (Produkt-Limit-Schätzung)

Quelle: BIB-FFS (1972/20- bis 57-Jährige, 1972)

Die Tabelle 6 zeigt das Alter, in dem jeweils die Hälfte der Kohorten den Bildungsweg beendete, außerdem den prozentualen Anteil jener, die überhaupt einen Abschluß bzw. einen beruflichen Abschluß haben.² Ohne einen Abschluß blieben im Westen ungefähr doppelt so viele wie im Osten. Es können aber auch Abschlußangaben jener Befragten fehlen, die sich noch in allgemeinbildenden Schulen befanden (zensierte Fälle). Das Lebensalter der älteren Westdeutschen beim Schulende lag bei 16,5 bis 17 Jahren. Die jüngeren, die ungefähr ein Jahrzehnt später, in den 70er Jahren, in die Schule eintraten, beendeten sie mit 17 bis 18 Jahren. Das Schulende in Ostdeutschland hingegen lag bemerkenswert konstant bei 16,6 Lebensjahren.

Bei der Analyse des Bildungsendes ist zu beachten, daß dieses Datum zumindest für die jüngeren Befragten systematisch zu niedrig sein dürfte, da diese sich ja ohne weiteres erneut beruflich oder akademisch weiterbilden, das Bildungsende also noch vor sich haben können. Aber schon jetzt ist erkennbar, daß sich das Bildungsende in Westdeutschland auf ein Lebensalter von 22 Jahren hinausgeschoben hat, bei den Männern um ein Jahr später als bei den ältesten Kohorten, bei den Frauen sogar um mehr als ein Jahr. Die ostdeutschen Befragten dagegen

² Ergebnis der Produkt-Limit-Schätzung (auch *Kaplan-Meier*-Schätzung genannt), die die zensierten Fälle einbezieht. Verwandt wurde das Programm TDA; vgl. Blossfeld, Rohwer 1995

land

hatten unverändert durchschnittlich mit 19 Jahren ihre Bildungslaufbahn beendet. Die Bildungs-(zeit-)Expansion der siebziger Jahre fand auch diesen Zahlen zufolge in West-, nicht aber in Ostdeutschland statt. Die ostdeutschen Männer schlossen ihre Bildung durchschnittlich eineinhalb Jahre, die jüngeren über zwei Jahre früher ab als westdeutsche Männer, die ostdeutschen Frauen ein bis sogar drei Jahre früher.

Abbildung 2

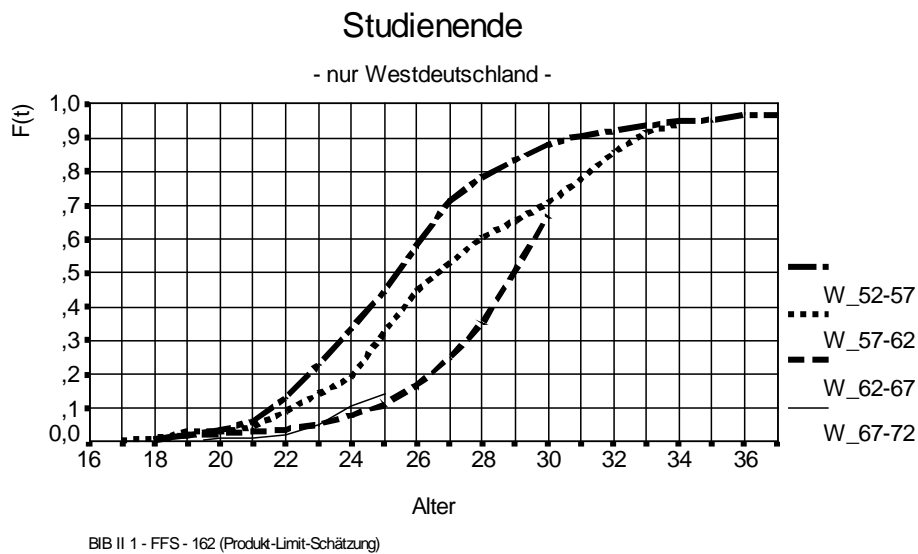
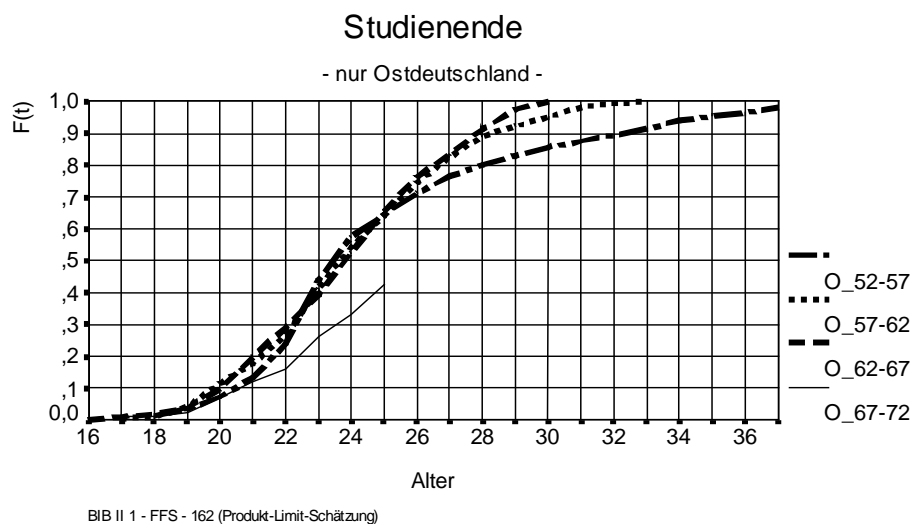


Abbildung 3



Die durchschnittlich kürzeren Schul- und Bildungszeiten ostdeutscher junger Erwachsener lassen sich erklären durch die im Vergleich zu Westdeutschland nur zwei- bis zweieinhalbjährigen statt meist dreijährigen Berufsausbildungen, die

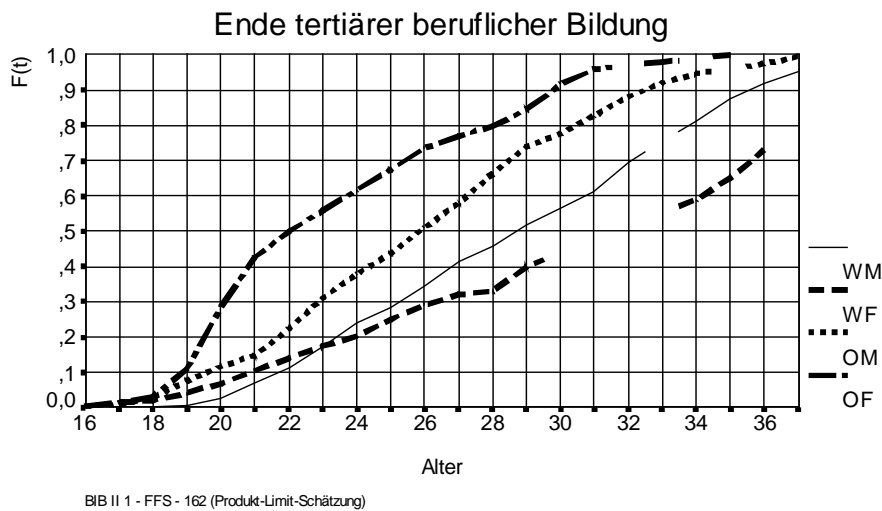
land

zwei- statt dreijährige gymnasiale Oberstufe und die kürzeren Studienzeiten. Länger als in Westdeutschland dauerte allenfalls die Pflichtschulzeit in der Mittelstufe. Bei tertiären Bildungsgängen (Studien, weiterführende berufliche Bildung) kumulieren die Zeiteinsparungen. Die Frauen in Ostdeutschland schlossen ihr Studium durchschnittlich schon im Alter von 23 Jahren ab, die Männer mit 25 Jahren. In Westdeutschland währte das Studium bei den Frauen durchschnittlich bis zum Alter von 26 bis 27 Jahren, bei den Männern bis fast 28 (Abbildung 1). Die Altersdifferenz der Geschlechter ist auf die Wehrdienstzeiten zurückzuführen. In der früheren Bundesrepublik dauerten Wehrdienst oder Zivildienst in den siebziger und achtziger Jahren eineinhalb bis zwei Jahre. In der DDR wurden Männer durchweg nur nach einer dreijährigen Verpflichtung als Soldat zum Studium zugelassen.

Beim Vergleich nach Geburtsjahren (Abbildung 2) zeigt sich ein beträchtlicher Aufschub des Studienabschlusses in Westdeutschland. Die älteste Kohorte schloß das Studium durchschnittlich mit gut 25 Jahren ab, die nächste brauchte ein Jahr länger, die wiederum nächste - das sind die bei der Befragung 25- bis 29jährigen - vier Jahre länger, also bis zum Alter von 29 Jahren. Ein Viertel der Studierenden dieser Kohorte war beim Abschluß über 30 Jahre alt. Für die jüngste Kohorte kann noch kein Durchschnitt berechnet werden; es zeichnet sich aber ab, daß auch sie beim Studienabschluß Ende zwanzig sein werden. - Gründe für den immer späteren Abschluß sind darin zu sehen, daß Studien länger dauern, daß sie später aufgenommen werden, eventuell nach einer dem Abitur folgenden Lehre, und daß Zweitstudien häufiger wurden. Eine weitere Ursache für den späteren Studienabschluß der im FFS Befragten werden vielfach die schlechten Arbeitsmarktchancen gewesen sein.

Die Befragten hingegen, die in Ostdeutschland studierten, haben - zeitlich - sehr gleichförmige Bildungsverläufe (Abbildung 3). 50 Prozent der von 1952 bis 1967 Geborenen schlossen das Studium im Alter von 23 bis 24 Jahren ab, 75 Prozent mit ungefähr 26 Jahren, also vier Jahre früher als die Studenten in Westdeutschland. Bei der jüngsten Kohorte, von denen zum Befragungszeitpunkt ja noch viele im Studentenalter sind, zeichnet sich ein deutlicher Aufschub des Studienendes ab. Dieser Aufschub beträgt für das 75. Perzentil ein Jahr und könnte für das 50. Perzentil, den Median, bei zwei Jahren gegenüber den älteren Kohorten liegen. Das wäre einerseits, so wie der Aufschub im Westen, der Arbeitsmarktlage zuzuschreiben. Andererseits kann dies als Ergebnis der nach der Wiedervereinigung verringerten Einheitlichkeit der Bildungsgänge gesehen werden.

Abbildung 4



Eine ähnliche Analyse wie für das Ende des Studiums wurde auch für das Alter beim Abschluß tertiärer beruflicher Bildungsgänge durchgeführt. Die graphische Darstellung (Abbildung 4) zeigt erwartungsgemäß eine breite Streuung. Viele Befragten haben Weiterbildungen noch in späteren Jahren aufgenommen und entsprechend lebenszeitlich später beendet. Auf das stärker frequentierte Fachschulwesen der DDR wird zurückzuführen sein, daß die Frauen schon mit durchschnittlich 22 Jahren abschlossen, Männer mit 26 Jahren. In Westdeutschland hingegen haben Meistersausbildungen ein größeres Gewicht, die eine mehrjährige Praxis nach der beruflichen Erstausbildung verlangen. Das Alter beim Abschluß verschiebt sich deshalb auf 29 und mehr Jahre.

2.1.2 Partner- und Kindschaften

Nun kann und soll der FFS mehr liefern als Bildungsstatistiken. Er ermöglicht zu ermitteln, ob und mit wieviel Partnern die Befragten just bis zu verschiedenen Stationen ihres Bildungsweges zusammengelebt haben und ob sie bis dahin schon Kinder hatten oder erwarteten. Als Beginn des Zusammenlebens mit Kindern („Familienbiographie“) wurde der sechs Monate vor der Geburt liegende Zeitpunkt genommen, also nicht erst der Zeitpunkt der Geburt (oder der Eintritt von Adoptiv- und Pflegekindern in den Haushalt) selbst. Damit soll die biographische Relevanz einer sicher erkannten Schwangerschaft berücksichtigt werden.

Tabelle 7: Zahl der Partnerschaften bis zu Bildungsabschlüssen (in Prozent)

	Partner- schaften	Sek. 1	Sek. 2	beruf- lich	Stu- dium	gesamt
West Männer	0	96	85	45	51	79
	1	4	13	49	47	19
	2+	.	2	6	3	2
West Frauen	0	87	68	57	51	68
	1	12	31	41	44	30
	2+	1	2	2	5	2
Ost Männer	0	98	79	30	28	64
	1	2	19	60	64	32
	2+	.	2	10	8	4
Ost Frauen	0	80	63	30	28	52
	1	20	36	65	67	46
	2+	.	1	5	5	3

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Tabelle 8: Zahl der Kinder bis zu Bildungsabschlüssen (in Prozent)

	Zahl der Kinder	Sek. 1	Sek. 2	beruf- lich	Stu- dium	gesamt
West Männer	0	98	96	72	86	94
	1	2	3	15	12	5
	2+	.	1	14	2	2
West Frauen	0	95	94	88	94	94
	1	4	5	8	4	5
	2+	0	1	4	1	1
Ost Männer	0	99	93	44	50	82
	1	1	6	30	32	12
	2+	.	1	26	18	6
Ost Frauen	0	89	81	51	49	72
	1	9	17	37	37	23
	2+	2	2	11	13	5

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

schen Männer und Frauen bis zu einem Studienabschluß schon mit einem Partner zusammengelebt haben, aber nur die Hälfte der westdeutschen.

Wie nicht anders zu erwarten, waren die meisten Befragten während ihrer Bildungszeiten partner- und kinderlos (Tab. 7). Sie blieben es immer weniger, je höher der Abschluß war, was ja mit einem höheren Alter verbunden ist. Dabei zeigen sich große Unterschiede nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch zwischen dem Westen und Osten. Generell lebten die Frauen aller Bildungsabschlüsse häufiger mit einem Partner zusammen (das kann eine Ehe oder eine nichteheliche Gemeinschaft gewesen sein). Am auffälligsten ist wohl, daß jeweils 72 Prozent der ostdeut-

Der hohe Anteil von Männern und Frauen in ostdeutschen Bildungsgängen mit nicht nur einem, sondern sogar zwei und mehr Kindern deutet eine größere Familienfreundlichkeit an (Tabelle 8). Die Querschnittsanalyse schon kann deshalb als Beleg für die Wirksamkeit der gezielten Förderung insbesondere der studierenden Mütter gelten.

Auf der Suche nach Daten, die zu den FFS-Ergebnissen in Beziehung gesetzt werden können, stößt man auf die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks. 1994 waren acht Prozent der Studierenden in den alten und sechs Prozent in den neuen Ländern verheiratet. Weitere 48 Prozent, mithin mehr als die Hälfte der ledigen Studierenden, gaben gleichermaßen in West wie Ost an, einen festen Partner oder eine feste Partnerin zu haben. Ungefähr die Hälfte der nicht angetrauten Partner war selbst Student. Die Partner Verheirateter dagegen waren zu einem höheren Anteil schon berufstätig, nur ein Drittel studierte noch. Zahlen für frühere Jahre liegen nicht vor, da die Frage nach einer festen Beziehung erstmals in der 14. Sozialerhebung gestellt wurde (*Schnitzer u.a.* 1995: 64 ff.). Wenn man berücksichtigt, daß bei ihr mit den (noch) Studierenden vergleichsweise jüngere Jahrgänge erfaßt wurden, kann man unter Hinweis über die FFS-Daten wohl behaupten, daß der Anteil der Studierenden mit festen Partnern seit den 70er Jahren beträchtlich zugenommen hat. Der Anteil der Studierenden mit Kindern ist der Sozialerhebung zufolge von 1991 bis 1994 in den alten Ländern von sechs auf sieben Prozent gestiegen. In den neuen Ländern sank ihr Anteil von elf auf acht Prozent. Hier kann man eine Angleichung erkennen, auch wenn als strukturelle Besonderheit der neuen Länder ein vergleichsweise hoher - man kann wohl sagen: immer noch hoher - Anteil jüngerer Eltern ermittelt wurde. Folglich sind die Kinder der Studierenden durchschnittlich etwas älter als in den alten Ländern (*Schnitzer u.a.* 1995: 68 ff.). Zum Einfluß von Partnerschaften und Kindern auf den Studienverlauf gibt die jüngste Sozialerhebung leider nur wenige Auskünfte. Von denjenigen, die ihr Studium einmal unterbrochen hatten, gaben 11,8 Prozent in den alten Ländern und 17,9 Prozent in den neuen als Grund „Schwangerschaft/Kindererziehung“ an. Dies waren vier Prozent der Männer und 19 Prozent der Frauen dieses Personenkreises (S. 92 f. und 434). Die unterschiedliche Verteilung familiärer Lasten wird deutlich in der Angabe, daß sich studierende Mütter überproportional in Teilzeitstudien befinden und unterdurchschnittlich nebenher erwerbstätig sind. Väter dagegen fallen gegenüber Studierenden ohne Kinder durch eine hohe Erwerbsbeteiligung auf (S. 144 ff., 43 f.).

2.1.3 Einflüsse der Lebensform auf das Alter beim Bildungsabschluß

Die Untersuchung der retrospektiven Daten erlaubt, nicht nur den Einflüssen von Geschlecht, Region und Geburtskohorte auf die Bildungszeiten nachzugehen, sondern außerdem den Einflüssen von Partnerschaften und Kindern. Die Analyse

wird verständlicherweise auf diejenigen Befragten beschränkt, die tertiäre Bildungsgänge besuchen konnten. Diese gehen - anders als bei der obigen Querschnittsanalyse - bei der Längsschnittuntersuchung mit dem Instrumentarium der Ereignisanalyse sämtlich in die Berechnungen ein, also auch jene, die einen tertiären Bildungsgang noch nicht abgeschlossen oder sogar gar nicht begonnen hatten. Für die über 30jährigen wurde allerdings angenommen, daß sie keinen tertiären Bildungsgang mehr aufnehmen werden. Die Wirkungen der Kovariaten werden geschätzt als ihnen zuzuschreibende Erhöhungen oder Senkungen des Alters, mit dem die Bildung beendet wurde. Das Alter, das mit Hilfe der monatsgenauen kalendarischen Angaben für das Bildungsende zu ermitteln ist, wird als stetige Variable behandelt, deren Hazardratenfunktion den Einfluß ausgewählter Merkmale auf dieses Ereignis angibt. Die Berechnungen erfolgten mit dem exponentiellen Modell, also parametrisiert als Dichtefunktion, deren zugehörige Hazardrate konstant ist und die deshalb monoton fällt.³

Vorangeschickt werden muß wohl der Hinweis darauf, daß man der Neigung nicht folgen sollte, mit einem früheren oder einem späteren Bildungsende eine Wertung zu verbinden. Zum einen haben wir es mit linkszensierten Daten zu tun: Es fehlen ja Angaben darüber, wann ein tertiärer Bildungsgang denn nun begonnen hat und wie lange er wirklich dauerte. Zweitens kann eine lebenszeitlich frühe Beendigung des Studiums möglicherweise auf ein zügiges Studium hindeuten, eventuell aber auch Ausdruck der Entscheidung für einen kürzeren Studiengang sein. Entsprechend kann ein späteres Bildungsende ebenso Anzeichen für widrige Umstände sein, die die Studienzeit verlängerten, als auch im Gegenteil für eine angenehme Studiensituation, die man nicht so bald verlassen wollte.

Mehr als ein Fünftel der Befragten mit Abschlüssen der Sekundarstufe 2 hatten tertiäre Bildungsgänge abgeschlossen. Das können Studien oder berufliche Bildungsgänge gewesen sein. Die in Tabelle 9 einbezogenen Variablen⁴ lassen sich zusammenfassen als die unveränderlichen Variablen (Region, Geschlecht und Kohorte), die zeitveränderlichen (Partner- und Kindschaften, Erwerbstätigkeit) sowie die Interaktionsvariablen.

Ausgewiesen wird, daß ein Studium im Osten in einem früheren Lebensalter beendet wurde. In der Sprache der Ereignisanalyse hatten die jungen Leute im

³ Verwandt wurde das Programm TDA; vgl. *Blossfeld, Rohwer* 1995. Gerade dies Programm bietet neben dem exponentiellen Modell eine Reihe weiterer Wachstumsfunktionen. Dem Exponentialmodell wurde aufgrund seiner relativen Einfachheit und Anschaulichkeit prinzipiell der Vorzug gegeben. Erfahrungsgemäß unterscheiden sich die Modelle wohl im Fit ihrer Hazardratenschätzungen, bezogen auf die empirischen Daten, weniger aber in den Schlüssen darüber, ob bestimmte Kovariaten einen signifikanten Einfluß haben.

⁴ Erläuterungen der Tabellen und Variablen finden sich im obigen Abschnitt über Methoden und Begriffe.

Osten eine um 45 Prozent höhere Neigung, das Studium zu beenden. Unterschiede der Geschlechter gab es weder in West noch Ost. Mit den Kohorten aber wurde das Bildungsende immer mehr hinausgeschoben, nämlich jeweils um rund 40 Prozent.

Erwartungsgemäß war die Neigung, den Bildungsgang zu beenden, außerordentlich hoch bei jenen Befragten, die mit einem Partner oder mit einem Kind zusammenlebten oder aber ein Kind erwarteten. Eheschließungen, auch nichteheliche Lebensgemeinschaften markieren nach wie vor das Ende eines Studiums, wenn auch wohl nicht mehr so stark wie früher. Ein Kind jedoch oder die Erwartung eines Kindes waren meis-

Tabelle 9: Beendigung tertiärer Bildung

Destination	Variable	β	exp(β)
Ende Studium	Konstante	-6,61 ***	,00
	Ost	,37 ***	1,45
	Frau	-,14	,87
	Kohorte	-,53 ***	,59
	mit Partner	2,85 ***	17,21
	mit Kind/schwanger	3,53 ***	34,16
	erwerbstätig	-1,08 ***	,34
	mit Partner*mit Kind	-2,52 ***	,08
	Ost*mit Kind	-,23	,80
	Frau*mit Kind	,17	1,18
	O*F*mit Kind	-1,93 ***	,14
Ende tert.ber.Bildung	Konstante	-8,23 ***	,00
	Ost	,06	1,07
	Frau	-,40 ***	,67
	Kohorte	-,25 ***	,78
	mit Partner	2,41 ***	11,12
	erwerbstätig	,18	1,20
	mit Kind/schwanger	3,34 ***	28,30
	mit Partner*mit Kind	-2,17 ***	,11
	Ost*mit Kind	,41	1,50
	Frau*mit Kind	,15	1,16
	O*F*mit Kind	-1,71 ***	,18
N Ereignisse	= tert. Abschlüsse		1518
N Fälle	= Absolv. Sek. II		8431
Personenjahre			188865
LL-Start			-13534
LL-Final			-11840

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood; * p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

tens gleichbedeutend mit dem Ende des Bildungsweges, behielten also ihre über-
ragende biographische Relevanz für Frauen. Höchst bemerkenswert ist das Er-
gebnis für die nächste Variable: Befragte, die mit Partner und mit Kind - man
möchte sagen: trotz Partner und trotz Kind - ihre Bildung fortsetzten, waren beim
Abschluß bedeutend älter. Das kann an einem längeren Studium liegen, aber auch
schlicht damit zusammenhängen, daß eine solche Lebensform eher im höheren

land

Alter zu finden ist als bei den jüngsten Studenten. Für Frauen in Ostdeutschland, die ein Kind hatten, gilt das gleiche: Sie waren beim Studienende älter. Auch Befragte, die schon vorher erwerbstätig gewesen waren, hatten ein höheres Abschlußalter.

Unterschiede der Neigungen bzw. Chancen, die tertiären Bildungsgänge abzuschließen, zeigten sich bei Befragten, die vorher schon (vollzeitlich) erwerbstätig gewesen waren. Ihr Studium konnten sie erst in einem höheren Alter abschließen als die anderen, einen beruflichen Bildungsgang dagegen frühzeitiger.

Bei der Interpretation dieser Ergebnisse muß berücksichtigt werden, daß sich die größere Vereinbarkeit von Bildung und Mutterschaft nicht nur in dem höheren Lebensalter ausdrückte, das Frauen mit Familie beim Bildungsende in Ostdeutschland hatten. Durchschnittlich war das Alter ja sogar niedriger als im Westen, bedingt durch kürzere Schulzeiten.

Die aus der Ereignisanalyse zu ziehende These ist vielmehr, daß die bessere Vereinbarkeit sich aus zwei Faktoren ergab, erstens dem niedrigeren Erstgebäralter der Frauen in der ehemaligen DDR und zweitens der gezielten Förderung gerade der jungen Mütter in tertiären Bildungsgängen. Beide Faktoren können letztlich auf die pronatalistische Politik der ehemaligen DDR und die Entlastung der Frauen von Familienpflichten zurückgeführt werden.

2.1.4 Übergang vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem

Die Identität der Individuen in Industriegesellschaften wird durch Erwerbstätigkeit geprägt, vor allem dem Beruf, Tätigkeiten also, die aufbauen auf je spezifischem, institutionalisiertem Wissen und Können und die dadurch einen Lebensplan bieten. Die „enge Pforte des Berufs“ (*Pestalozzi*, Bd. 7, 1956:7 f.) geht einher mit gesellschaftlicher Zuordnung, zu bestimmten systemischen Umwelten, Zukunftsaussichten des Individuums und - abgeleitet über die durch berufliche Tätigkeit erworbenen Ressourcen - auch mit Zukunftsaussichten für Familien. Dem Erwerbsbeginn kommt dadurch größte Bedeutung zu.

Im Bildungssystem wird der Übergang ins Beschäftigungssystem angebahnt. Die Schulformen und ihre Abschlüsse verweisen auf bestimmte Bereiche des Arbeitsmarktes und der gesellschaftlichen Stratifizierung. In berufsbezogenen Bildungsgängen werden darüber hinaus Qualifikationen für Berufstätigkeiten vermittelt. Die „selbstregulative Abstimmung“ zwischen Bildungs- und Beschäf-

tigungssystem mit der Einheit von Qualifizierung, Arbeitsmarktzweisung und Statuszuweisung (*Beck u.a.* 1980: 106 ff.) ist für Deutschland kennzeichnend.⁵

Wenn diese Grundzüge des Übergangs vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem auch unverändert blieben, so gab es doch systembezogene Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland. Hinzu kamen Einflüsse der Bildungsexpansion und der wirtschaftlichen Lage. In der DDR-Planwirtschaft wurde versucht, die (vermeintlichen) gesellschaftlichen Erfordernisse zu berücksichtigen, somit auch die ökonomische Grundlage für das Grundrecht auf Arbeit zu schaffen, und folglich unterlag die Berufswahl der Jugendlichen im hohen Maße einer Berufslenkung. In der Bundesrepublik hingegen ist die Berufswahl frei. Grundrechtlich wird ein Recht auf (eine) Ausbildung anerkannt. Ein Recht, in einem gewählten Beruf dann auch Arbeit zu haben, gibt es nicht.

Die wirtschaftliche Lage im Zeitraum von 1965 bis 1992, in dem die Befragten des Family and Fertility Surveys (FFS) eine Erwerbstätigkeit beginnen konnten, kann hier nur knapp umrissen werden. In Westdeutschland gab es, verglichen mit den ersten Nachkriegsjahrzehnten, geringere Zuwachsraten der Produktion und der Beschäftigung. Es begann mit einer kurzen - aus heutiger Sicht geringfügigen - Verschlechterung um 1967. Die 70er Jahre brachten eine Erholung. 1973 setzte dann der bis heute anhaltende wirtschaftliche Abschwung ein. In den 80er Jahren und besonders seit 1991 wieder hat sich die Arbeitslosigkeit stark erhöht.

Anders als vorher fand seit den 70er Jahren nicht mehr jeder Jugendliche eine berufliche Tätigkeit seiner Wahl, und der Verbleib im Bildungssystem bedeutet vielfach auch den Aufschub der Arbeitslosigkeit. Gemeinsamen Anstrengungen der Politik und der Wirtschaft wird zugeschrieben, daß die Arbeitslosigkeit bei der Jugend nicht Ausmaße wie in anderen westeuropäischen Ländern annahm.

⁵ Regionale und historische Unterschiede der Abstimmung zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem, auf die z.B. *Blossfeld* (1990, 130 f.) hinwies, können mit Hilfe des FFS, der ja im wesentlichen auf andere Fragestellungen gerichtet war, nicht analysiert werden.

Tabelle 10: Sequenz von Bildung und erster Erwerbstätigkeit der von 1952 bis 1962 Geborenen nach Geschlecht und damaliger Wohnregion (in Prozent)

		Kohorte		gesamt
		1952-57	1957-62	
West Männer	Bildungsende vor 1. Erwerbstätigkeit	48	43	45
	~ nach 1. Erwerbstätigkeit	52	57	55
West Frauen	Bildungsende vor 1. Erwerbstätigkeit	40	41	40
	~ nach 1. Erwerbstätigkeit	60	59	60
Ost Männer	Bildungsende vor 1. Erwerbstätigkeit	48	41	44
	~ nach 1. Erwerbstätigkeit	52	59	56
Ost Frauen	Bildungsende vor 1. Erwerbstätigkeit	50	46	48
	~ nach 1. Erwerbstätigkeit	50	54	52

Quelle: BiB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Vorweg sei noch darauf hingewiesen, daß die gängige Vorstellung, wonach eine Erwerbstätigkeit dann aufgenommen wird, wenn die Bildungslaufbahn beendet wurde, falsch ist. Eine Auszählung für die beiden ältesten Kohorten des FFS ergab vielmehr, daß die Bildungslaufbahn von den meisten Befragten nach der ersten Erwerbstätigkeit noch fortgesetzt wurde. Die Ursachen dafür sind zum einen im dualen System der deutschen Berufsbildung zu sehen, in der die Erstausbildung und der größte Teil auch der Fortbildung berufsbegleitend erfolgen. Zum anderen hat der Anteil jener Studienberechtigten zugenommen, die - mit in West- und Ostdeutschland unterschiedlichen Gründen - eine berufliche Ausbildung absolvierten, bevor sie studierten. Für den im Vergleich der beiden ältesten Kohorten des FFS (Geburtsjahre 1952 bis 1962) sichtbaren Anstieg des Anteils jener, die ihre Bildung erst nach der ersten vollzeitlichen Erwerbstätigkeit beendeten, auf über 57 Prozent bei den Männern ist wohl vor allem die Arbeitsmarktentwicklung verantwortlich zu machen (Tabelle 10). Teilzeitbeschäftigungen, sofern überhaupt angegeben, spielen übrigens keine Rolle: Die ersten Erwerbstätigkeiten waren bei den Männern zu ungefähr 95 Prozent Vollzeittätigkeiten, bei den Frauen zu 86 (West) bis 91 Prozent (Ost).

Tabelle 11: Erwerbsbeginn nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)

	Durchschnittsalter				nicht zensiert(%)			
	West		Ost		West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl
Erwerbsbeginn								
1952-57/35-39 J.	19	19	18	18	84	69	87	85
1957-62/30-34 J.	19	19	18	18	77	72	91	85
1962-67/25-29 J.	20	20	18	19	72	66	85	81
1967-72/20-24 J.	20	22	19	19	60	51	68	68
Erwerbsbeginn von Studenten								
1952-57/35-39 J.	26	26	22	22	83	64	89	84
1957-62/30-34 J.	26	26	23	21	80	69	94	80
1962-67/25-29 J.	28	26	22	22	47	60	77	77
1967-72/20-24 J.	/	.	.	20	/	23	35	66

Durchschnittsalter = Produkt-Limit-Schätzer (*Kaplan-Meier*) des 50. Perzentils; nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

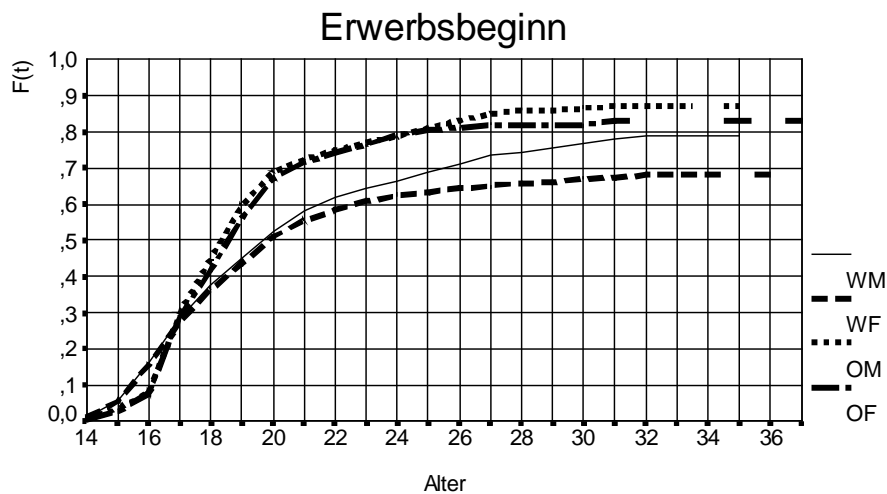
2.2 Erwerbsbeginn

Als Erwerbsbeginn soll der Beginn einer ersten vollzeitlichen Beschäftigung (mindestens 35 Wochenstunden) gelten. Von allen 20- bis 24jährigen des FFS arbeiteten ungefähr zwei Drittel vollzeitlich, von den westdeutschen Frauen nur rund die Hälfte. Mit zunehmendem Alter nahmen Erwerbstätigkeiten zu, im Westen bis zu 84 Prozent bei den ältesten Männern, im Osten bis zu 91 Prozent bei den 30- bis 34jährigen Männern. Auffällig ist, daß die Geschlechtsunterschiede in Ostdeutschland geringer waren (Tabelle 11).

Dem Ausmaß der Beteiligung am Erwerbsleben entsprechend war das Durchschnittsalter beim Erwerbsbeginn im Osten niedriger als im Westen. Die biographische Relevanz des Unterschieds von eineinhalb Jahren (Tabelle 11 und Abbildung 5) darf nicht unterschätzt werden. Für das Heiratsalter und für die Geburt von Kindern wird das im folgenden noch aufgezeigt werden. Von größtem Interesse wäre, die mittlerweile eingetretene Entwicklung in Ostdeutschland zu analysieren und auf den zukünftigen Trend zu schließen.

Die jüngste Kohorte der von 1967 bis 1972 Geborenen trat durchweg um einige Monate später ins Erwerbsleben ein als die älteste Kohorte der bis 1957 Geborenen. Hier wirken sich längere Bildungszeiten und im Westen womöglich auch die verschlechterten Arbeitsmarktbedingungen aus.

Abbildung 5



BIB II 1 - FFS - 2031 (Produkt-Limit-Schätzung)

Extrem unterschiedlich traten jene Befragten ins Erwerbsleben ein, die (zum Zeitpunkt der Befragung) einen Studienabschluß hatten oder noch studierten. In Westdeutschland begannen diese Männer und Frauen eine vollzeitliche Erwerbstätigkeit durchschnittlich mit 26 Jahren, in Ostdeutschland mit 22 Jahren (Abbildungen 6 und 7). Hier kommt die hohe Bedeutung berufsbegleitender oder sogar einer der Erwerbstätigkeit folgenden Bildung zum Vorschein. Drei Viertel der Westdeutschen mit Studium waren erst mit 30 Jahren vollerbwerbstätig geworden, drei Viertel der Ostdeutschen mit Studium hingegen mit 26 und sogar weniger Jahren. Bei einem großen Teil der höher qualifizierten Befragten aus Ostdeutschland begann das Erwerbsleben vor der tertiären Bildung. Wenn sie ihr Studium mit 23 bis 24 Jahren abschlossen (s. Abbildung 3 bei den Ausführungen über die Bildung), hatten sie, durchschnittlich im 19. Lebensjahr beginnend, schon jahrelang am Erwerbsleben teilgenommen. Daß zwischen der Schulzeit und den beruflichen Weiterbildungen, die sie oft ja erst mit über 30 Jahren abschlossen (s. Abbildung 4 bei den Ausführungen über die Bildung), noch mehr Jahre liegen können, liegt in der Natur der Sache.

Abbildung 6

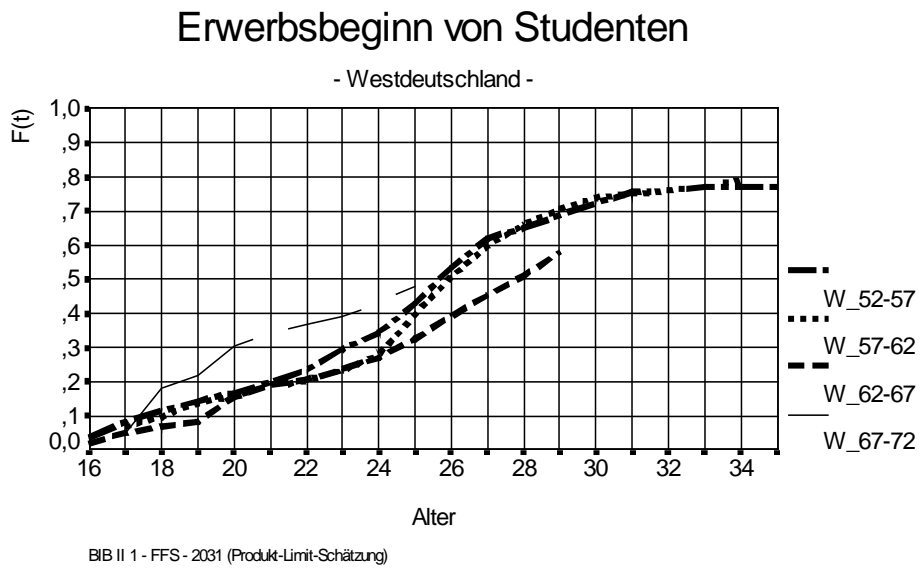


Abbildung 7

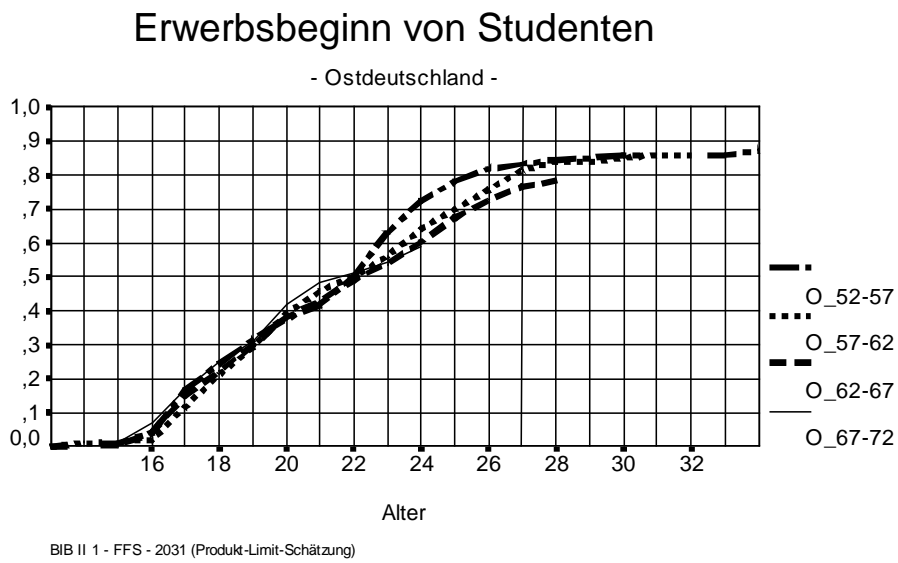


Tabelle 12: Status vor erster Erwerbstätigkeit der von 1952 bis 1972
Geborenen nach Geschlecht und damaliger Wohnregion (in
Prozent)

		Kohorte				gesamt
		52-57	57-62	62-67	67-72	
West Männer	Schüler/Student	83	86	87	88	86
	Wehr-/Zivildienst	9	8	8	6	8
	arbeitslos	4	4	4	5	4
West Frauen	Schüler/Student	89	87	94	94	91
	arbeitslos	5	7	3	4	5
	Hausfrau	5	5	3	2	4
Ost Männer	Schüler/Student	89	91	93	93	91
	Wehr-/Zivildienst	9	6	6	5	7
	arbeitslos	1	1	1	1	1
Ost Frauen	Schüler/Student	93	94	96	93	94
	Hausfrau	4	5	3	4	4
	arbeitslos	2	0	1	2	1

Quelle: BiB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Jüngst wurde aus dem seit 1983 durchgeführten Studierendensurvey der Arbeitsgruppe Hochschulforschung der Universität Konstanz über die Erwerbstätigkeit neben dem Studium berichtet. In Westdeutschland habe der Anteil jener Studenten, die sowohl in den Semesterferien als auch während des Semesters erwerbstätig waren, zwischen 1985 und 1993 um zehn Prozentpunkte auf 54 Prozent zugenommen. Dies wurde neben der Zunahme der Studierenden, die bereits vor dem Studium berufliche Erfahrungen erwarben, als das Auftreten eines „neuen Studententyps“ bezeichnet (Bargel u.a. 1996). Diese Ergebnisse beziehen sich auch auf Teilzeittätigkeiten der Studenten - die durchschnittliche Wochenstundenzahl aller Studenten wurde mit sieben angegeben - und stehen deshalb nicht in Widerspruch zu dem hier dargelegtem Befund des hinausgeschobenen vollzeitlichen Erwerbsbeginns in Westdeutschland.⁶ - Komplementär zur Zunahme der Teilerwerbstätigkeit sank der Zeitaufwand für Studienaktivitäten in den alten Ländern zwischen 1988 und 1994 von 39 auf 36 Stunden, in den neuen Ländern von 1991 bis 1994 sogar noch stärker von 42 auf 38 Stunden (Schnitzer u.a.

⁶ Auch mit Hilfe der FFS-Daten zeigt sich eine Zunahme von Teilzeittätigkeiten der jüngeren Befragten neben dem Studium. Dieser Befund könnte allerdings stark überzeichnet sein durch eine systematische Untererfassung solcher Tätigkeiten bei den älteren Kohorten, was sich aus den Bedingungen einer retrospektiven Befragung leicht erklären läßt.

Tabelle 13: Migration vor/bei erster Erwerbstätigkeit der von 1952 bis 1972 Geborenen nach Geschlecht und damaliger Wohnregion

		Kohorte				gesamt
		52-57	57-62	62-67	67-72	
West Männer	(Bundes-)Land unverändert	98	99	98	99	99
	(Bundes-)Land-Wechsel	2	1	2	1	1
West Frauen	(Bundes-)Land unverändert	98	99	99	99	99
	(Bundes-)Land-Wechsel	2	1	1	1	1
	Ost-West-Migration	1	0			0
Ost Männer	(Bundes-)Land unverändert	97	97	98	99	98
	(Bundes-)Land-Wechsel	3	3	2	1	2
Ost Frauen	(Bundes-)Land unverändert	99	96	98	98	98
	(Bundes-)Land-Wechsel	1	4	2	2	2

Quelle: BiB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

1995: 127 f.). In einer Rezension zu *Peter Glotz'* Streitschrift über Deutschlands Universitäten (*Glotz* 1996, rez. in *FAZ* v. 16.4.96) hieß es warnend:

„Das Studium ist für viele keine klar abgegrenzte Lebensphase mehr. Studium und langgezogener Einstieg in den Beruf verschleifen sich. Studiensemester und biologische Semester fallen auseinander ... Der Vollzeitstudent als Normalfigur ist eine statistische Fiktion geworden ...“

Weitaus die meisten der FFS-Befragten, nämlich 83 Prozent und mehr, waren unmittelbar vor ihrer ersten vollzeitlichen Erwerbstätigkeit Schüler oder Student gewesen. Sechs bis neun Prozent der Männer in West wie Ost hatten vorher den Wehr- oder Zivildienst abgeleistet, von den älteren mehr als von den jüngeren. Bis zu fünf Prozent der westdeutschen wie ostdeutschen Frauen, von den älteren wiederum mehr als von den jüngeren, gaben an, vorher Hausfrau gewesen zu sein. Befragte, deren Übergang in das Beschäftigungssystem damit begann, daß sie arbeitslos waren, gab es systembedingt im stärkeren Ausmaß in Westdeutschland. Den Spitzenwert halten mit 6,7 Prozent die westdeutschen Frauen, deren erste Erwerbstätigkeit um 1979 begann (s. obige Schätzung des Alters von 19,3 Jahren bei Erwerbsbeginn).

Da die beiden jüngeren Kohorten zu einem erheblichen Anteil noch gar nicht erwerbstätig wurden, wird bei ihnen die Sequenz Schule-Arbeitslosigkeit-Erwerbstätigkeit noch häufiger werden als in der Querschnittanalyse für 1992 ausgewiesen (Tabelle 12).

Man könnte vermuten, daß der Einstieg ins Erwerbsleben häufig mit dem Umzug in ein anderes Bundesland einhergeht (Nur solche wurden im FFS erfaßt, nicht also Umzüge innerhalb der Länder oder gar der Gemeinden; als „Länder“ der ehemaligen DDR wurden die nach der Vereinigung wieder entstandenen, im

Tabelle 14: Erwerbsbeginn (Vollzeit)

Destination	Variable	Modell 1		Modell 2	
		β	exp(β)	β	exp(β)
voll-erwerbstätig	Konstante	-6,21 ***	,00	-5,72 ***	,00
	Ost	,33 ***	1,39	,29 ***	1,34
	Frau	-,21 ***	,81	-,15 ***	,86
	Kohorte	,03 *	1,03	-,14 ***	,87
	Umzug	,11	1,11	,23 ***	1,25
	Bildung beendet 83-87	.	.	1,43 ***	4,20
	Bildung beendet 88-92	.	.	1,90 ***	6,72
	Bildung beendet	1,38 ***	3,97	.	.
N Ereignisse	= Erwerbsbeginn		6944		6944
N Fälle	= Befragte		9880		9880
Personenjahre			213813		213813
LL-Start			-48465		-48465
LL-Final			-47221		-47491

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood

* p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

landsmannschaftlichen Denken präsent gebliebenen Länder verstanden; Übersiedlungen nach Westdeutschland sind damit vollständig erfaßt.). Der Tabelle 13 liegt die Unterstellung zugrunde, daß ein Wohnortwechsel immer dann etwas mit dem Beginn der Erwerbstätigkeit zu tun hat, wenn er höchstens drei Monate vorher oder drei Monate nachher erfolgte.⁷

Insgesamt war die Zahl der Umzüge gering. Auffallend ist, daß sie in der planwirtschaftlichen DDR relativ häufiger erfolgten als in Westdeutschland.

⁷ Blossfeld u.a. (1996) haben sich jüngst eingehend die Analyse solcher Ereignisse dargelegt, die zeitlich nahe beieinander liegen. Ihr Beispiel war die Geburt des ersten Kindes und die Eheschließung. Sie stellten dem „Systemansatz“, bei dem die Ereignisse als konjunkt verstanden werden, einen Episoden-Splitting-Ansatz gegenüber, bei dem - in ihrem Untersuchungsfeld - die Wartezeit zwischen jedem Monat der Schwangerschaft und der Schwangerschaft analysiert wurde. - Auch wenn es besticht, wie die rechnerischen Ergebnisse theoretische Überlegungen dieser Autoren zur Heiratsneigung werdender Eltern stützen, so bleiben doch grundsätzliche Fragen offen. Die Autoren selbst wiesen darauf, daß der Schwangerschaft eine gewachsene Heiratsneigung vorangegangen sein kann. Fraglich ist ihre Bevorzugung des Splitting-Ansatzes m.E. auch unter dem Gesichtspunkt, daß Eheschließungen mit den Ereignissen des Aufgebots und der Trauung ebenso einem Episoden-Splitting unterworfen werden könnten wie Schwangerschaft und Geburt eines Kindes.

Mehrheitlich waren es wohl Umzüge nach Ost-Berlin mit seinen größeren Arbeitsplatzangebot.

Auch in der Ereignisanalyse (Tabelle 14) wurde der Erwerbsbeginn mit der Aufnahme der ersten vollzeitlichen Tätigkeit gleichgesetzt.⁸ Die kürzere Schulzeit in Ostdeutschland ermöglichte einen früheren Erwerbsbeginn. Frauen wurden durchschnittlich später erwerbstätig - der sogar signifikante Unterschied zu den Männern ist auf jene Frauen zurückzuführen, die gar nicht erwerbstätig wurden. Der Kohorteneinfluß ist abhängig davon, wie in der Ereignisanalyse dem Umstand Rechnung getragen wird, daß vollzeitliche Erwerbstätigkeiten gewöhnlich nach der Schulzeit beginnen.

Im Modell 1 zeigt sich der enorme Einfluß dieses „landmark events“. Prozentual ausgedrückt, war es um rund 300 Prozent (genaugenommen 297 Prozent) üblicher, nach dem Ende der Bildung ins Erwerbsleben einzutreten als schon vorher. Im Modell 2 wird das

Tabelle 15: Erwerbsbeginn - West

Destination	Variable	β	exp(β)
voll-erwerbstätig	Konstante	-5,70 ***	,00
	Frau	-,17 ***	,85
	Kohorte	-,13 ***	,88
	Umzug	,13	1,14
	Bildung beendet 83-87	1,32 ***	3,76
	Bildung beendet 88-92	1,80 ***	6,07
N Ereignisse	= Erwerbsbeginn		3378
N Fälle	= Befragte		5054
Personenjahre			110195
LL-Start			-23542
LL-Final			-23143

Tabelle 16: Erwerbsbeginn - Ost

Destination	Variable	β	exp(β)
voll-erwerbstätig	Konstante	-5,47 ***	,00
	Frau	-,07 *	,93
	Kohorte	-,15 ***	,86
	Umzug	,28 ***	1,33
	Bildung beendet 83-87	1,86 ***	6,39
	Bildung beendet 88-92	2,19 ***	8,92
N Ereignisse	= Erwerbsbeginn		4082
N Fälle	= Befragte		5005
Personenjahre			93954
LL-Start			-27331
LL-Final			-26619

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood; * p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

⁸ Erläuterungen der Tabellen und Variablen finden sich im obigen Abschnitt über Methoden und Begriffe.

land

für jene Befragtengruppen bestätigt, die ihre Bildung im letzten Jahrzehnt abgeschlossen hatten. Die schlechte Konjunktur jener Jahre findet ihren Widerhall darin, daß diejenigen, die ihre Bildung vorher bzw. noch nicht abgeschlossen hatten, von Kohorte zu Kohorte um 13 Prozent später ins Erwerbsleben eintraten.

Sieht man genauer auf den Erwerbsbeginn in West- und Ostdeutschland, wird bestätigt, daß sich der Erwerbsbeginn mit dem Bildungsende hinausschob. Der oben erwähnte Geschlechtsunterschied zeigte sich nur in Westdeutschland (Tabelle 15).

In Ostdeutschland sind die Frauen nicht signifikant seltener oder später erwerbstätig geworden als die Männer (Tabelle 16). Die für die Variable „Umzug“ ausgeworfenen Regressionskoeffizienten und relativen Risiken deuten einen West-Ost-Unterschied an, der noch genauer zu untersuchen ist: Mit einem Umzug über die Landesgrenzen erhöhte sich in Westdeutschland die Erwerbsbeginn-Chance um 14 Prozent, im Ostdeutschland aber um 33 Prozent. Die Ereignisanalyse bestätigt die Annahme eines positiven Zusammenhangs zwischen Umzug und Erwerbsbeginn nicht. In West- wie Ostdeutschland verzögerte sich nach einem Umzug sogar der Erwerbsbeginn.

Es wird der genaueren Untersuchung bedürfen, ob dies darauf zurückzuführen ist, daß Umzüge wiederum mit Familienereignissen wie Geburten oder Trennungen vom Partner zusammenhängen, die eine Erwerbstätigkeit nicht gerade begünstigen.

Die FFS-Befragten sollten ihren Beruf nach einer Liste angeben, die auf 29 Berufsgruppen beschränkt war. Die Tabelle 17 zeigt deren Zusammenfassung nach ISCO, der Berufsklassifikation des Internationalen Arbeitsamtes (International Standard Classification of Occupations; vgl. auch *Wolf* 1995). Im Bemühen darum, die Klassifizierung der Berufe für den regionalen und historischen Vergleich aufeinander abzustimmen, wurden die Angaben nochmals zu vier Gruppen gebündelt, die sich durch schulische und berufliche Anforderungen unterscheiden, so wie es wegen der engen Kopplung des Bildungs- mit dem Beschäftigungssystem für Deutschland ja kennzeichnend ist: Anlernberufe, Lehrberufe, gehobene Berufe, womit alle mit einer über die Lehre hinausgehenden beruflichen Qualifizierung gemeint sind, und die sonstigen Berufe. Selbständige wurden, sofern keine weiteren Angaben dagegen sprachen, unter die gehobenen Berufe rubriziert. Diese einfache Berufsklassifizierung wird im folgenden durchgängig verwandt.

Tabelle 17: Berufsgruppen

Bezeichnung in FFS-Auswertung	Bezeichnung nach ISCO (International Standard Classification of Occupations)
1 Anlernberuf	90 An- oder ungelernete Hilfskräfte 80 Anlagen- und Maschinenbediener sowie Montierer
2 Lehrberuf	70 Handwerks- und verwandte Berufe 60 Fachkräfte in der Land- und Forstwirtschaft sowie Fischerei 50 Dienstleistungsberufe und Fachverkäufer 40 Bürokräfte und kaufmännische Angestellte 30 Techniker und gleichrangige nichttechnische Berufe
3 gehobener Beruf	20 Wissenschaftler, freischaffende Künstler und Schriftsteller 10 Leitende Bedienstete in Ministerien, leitende Verwaltungsbedienstete und Führungskräfte in der Wirtschaft
4 sonstiger Beruf	01 Zeit- und Berufssoldaten aller Dienstgrade

Tabelle 18: Erster Beruf der von 1952 bis 1972 Geborenen nach Geschlecht und damaliger Wohnregion (in Prozent)

		Kohorte				gesamt
		52-57	57-62	62-67	67-72	
West Männer	Anlernberuf	6	9	9	11	9
	Lehrberuf	59	67	72	76	69
	gehobener Beruf	33	23	17	10	21
	sonst.Beruf	2	1	2	3	2
	gesamt	100	100	100	100	100
West Frauen	Anlernberuf	11	10	9	9	10
	Lehrberuf	66	69	72	76	71
	gehobener Beruf	23	20	19	15	19
	sonst.Beruf	0	1	0		0
	gesamt	100	100	100	100	100
Ost Männer	Anlernberuf	12	11	13	13	12
	Lehrberuf	66	75	74	80	73
	gehobener Beruf	20	13	11	6	13
	sonst.Beruf	2	1	2	1	2
	gesamt	100	100	100	100	100
Ost Frauen	Anlernberuf	9	10	9	11	10
	Lehrberuf	61	62	63	71	64
	gehobener Beruf	30	28	28	18	26
	sonst.Beruf			0		0
	gesamt	100	100	100	100	100

Quelle: BiB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Tabelle 19: Erste Erwerbspausen nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)

	Durchschnittsalter				nicht zensiert(%)			
	West		Ost		West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl
1952-57/35-39 J.	.	29	.	37	17	64	34	54
1957-62/30-34 J.	.	28	.	31	24	60	36	56
1962-67/25-29 J.	.	.	.	26	24	44	35	57
1967-72/20-24 J.	.	.	.	24	18	23	30	41

Durchschnittsalter = Produkt-Limit-Schätzer (*Kaplan-Meier*) des 50. Perzentils; nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Bei der Analyse des ersten Berufs (Tabelle 18) muß berücksichtigt werden, daß viele jüngere Befragte noch vor der Erwerbsaufnahme standen, vor allem jene, die sich schulisch weiter qualifizierten. Dadurch kann der Querschnittsbefund, daß die Lehrberufe, aber auch die Anlernberufe mit den Kohorten zunehmen, nur mit Vorbehalt geäußert werden. Im regionalen Vergleich fällt auf, daß „gehobene Berufe“ im Westen häufiger von den Männern ausgeübt wurden, im Osten häufiger von den Frauen. Hier zeigen sich Auswirkungen unterschiedlicher tertiärer Bildungseinrichtungen.

2.3 Erwerbspausen und Erwerbsabbruch

Als Erwerbspausen werden im folgenden die Phasen zwischen den ausdrücklich erfragten Erwerbstätigkeiten und auch die Phasen nach der letzten angegebenen Erwerbstätigkeit bezeichnet, die mindestens sechs Monate dauerten. Kürzere Arbeitsunterbrechungen bleiben unberücksichtigt. Erwerbspausen können Zeiten der Arbeitslosigkeit oder des Wehrdienstes gewesen sein oder auch mehr oder weniger freiwillig erfolgte Rückzüge vom Arbeitsmarkt zugunsten der Familie oder sonstiger privater Gründe.

Erwartungsgemäß haben mehr Frauen als Männer Erwerbspausen eingelegt, 60 Prozent der über 29jährigen westdeutschen Frauen und mehr als die Hälfte der über 24jährigen ostdeutschen Frauen. Man beachte, daß das Durchschnittsalter bei Beginn dieser Erwerbspausen von Kohorte zu Kohorte sank. Von den westdeutschen Männern legte ein Viertel eine Erwerbspause ein, von den ostdeutschen ein gutes Drittel. Das ist überraschend, geht man doch gerne von der Vorstellung ununterbrochener männlicher Berufsbiographien aus (Tabelle 19).

Tabelle 20: Häufigste Gründe für Beendigung der (ersten) Erwerbsphase nach Kohorte, Geschlecht und damaliger Wohnregion, in v.H. der Antworten

		Kohorte				gesamt
		52-57	57-62	62-67	67-72	
West Männer	Wehr-/Zivildienst	43	47	37	36	41
	(Hoch-)Schulbildung	16	22	23	29	22
	interessantere Tätigkeit gewünscht	11	10	6	10	9
	arbeitslos	5	5	15	5	8
West Frauen	erwartetes Kind	59	63	54	41	57
	der Kinder wegen	13	12	11	10	12
	(Hoch-)Schulbildung	2	4	9	19	6
	Heirat	11	5	1	2	6
Ost Männer	Wehr-/Zivildienst	67	66	75	51	66
	arbeitslos	14	21	14	33	19
	(Hoch-)Schulbildung	7	4	2	6	4
	interessantere Tätigkeit gewünscht	6	3	3	3	4
Ost Frauen	erwartetes Kind	68	65	67	56	65
	arbeitslos	12	14	12	26	14
	der Kinder wegen	10	13	12	7	11
	(Hoch-)Schulbildung	1	4	3	7	3

Quelle: BiB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Bei der Darlegung der Gründe, die für Erwerbspausen angegeben wurden (Tabelle 20), wird verständlicher, warum eine nicht geringe Zahl der Männer Erwerbspausen einlegte und warum das Durchschnittsalter der Frauen in West wie Ost sank. Die häufigste Begründung der Männer waren der Wehr- oder Zivildienst, allerdings mit abnehmender Bedeutung. Gegenläufig nahm die Bedeutung der Arbeitslosigkeit zu, was der verschlechterten Arbeitsmarktlage entspricht. Die Fortsetzung der Bildung hat im Westen immer häufiger zu Erwerbspausen geführt. Die vergleichsweise mäßige Zunahme dieser Begründung ergibt sich daraus, daß die Erwerbstätigkeiten bei einer tertiären Qualifizierung häufig fortgesetzt wurden (Fern- und Abendstudium).

Der wichtigste Grund für Frauen, die Erwerbstätigkeit für eine längere Zeit zu unterbrechen, war nach wie vor die Geburt eines Kindes. Weitaus mehr als die Hälfte der über 24jährigen Frauen, in Ostdeutschland sogar zwei Drittel der Frauen, gab das so an. Nimmt man den Grund „der Kinder wegen“ hinzu, der von mehr als zehn Prozent der Frauen angegeben wurde, so kann man sagen, daß zwei Drittel bis drei Viertel der Frauen Erwerbstätigkeiten wegen ihrer Kinder unter-

Tabelle 21: Erwerbspause - Frauen

Destination	Variable	Modell 1		Modell 2	
		β	exp(β)	β	exp(β)
Erste Erwerbspause	Konstante	-9,07 ***	,00	-8,63 ***	,00
	Ost	-,65 ***	,52	-,65 ***	,52
	__57-62	.	.	,44 ***	1,55
	__62-67	.	.	,87 ***	2,39
	__67-72	.	.	1,36 ***	3,91
	Kohorte	,45 ***	1,56	.	.
	Education	-,02	,98	-,02	,98
	Lehrberuf	-,12	,89	-,12	,89
	gehobener Beruf	-,13	,88	-,13	,88
	Arbeitnehmer	,11 *	1,12	,11 *	1,12
	mit Partner	2,53 ***	12,51	2,53 ***	12,58
	mit Kind/schwanger	4,54 ***	93,96	4,55 ***	94,47
	mit Partner*mit Kind	-2,65 ***	,07	-2,66 ***	,07
	Ost*mit Kind	,02	1,02	,02	1,02
	N Ereignisse	= Pause eingelegt		2095		2095
N Fälle	= erwerbst. gewesen		4058		4058
Personenjahre			107910		107910
LL-Start			-15560		-15560
LL-Final			-12388		-12388

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood

* = p<0,05; ** = p<0,01; *** = p<0,001

Quelle: BIB-FFS (20- bis 39jährige, 1992)

brochen oder sogar aufgegeben haben. Ein historischer Wandel ist dabei nicht zu erkennen.

Heiraten waren für zehn Prozent der älteren Frauen in Westdeutschland der wichtigste Grund dafür, die Erwerbstätigkeit zu beenden. Dieses biographische Ereignis hat jedoch an Bedeutung für die Berufsbiographie verloren. Das Verhalten der jüngeren westdeutschen Frauen, von denen kaum mehr als zwei Prozent wegen einer Heirat „zu Hause blieben“, hat sich damit an das in dieser Hinsicht „modernere“ Verhalten der Frauen in Ostdeutschland angenähert.

Eine ereignisanalytische Prüfung wird nur für die Frauen vorgenommen. In ihren Biographien spielen Erwerbspausen und die Erwerbsaufgabe ja eine größere Rolle. Im ersten Modell der Tabelle 21 wird der Einfluß der Regionen, der Kohorten, der Bildung, des Beschäftigungsstatus sowie der Einfluß von Partnerschaft und Kindern geprüft, im zweiten Modell außerdem der Einfluß des Berufs. Im Modell 2 wird genauer nach Kohorten unterschieden.

Daß die Neigung zu Erwerbspausen in Ostdeutschland geringer war als in Westdeutschland, das ist das erste der Tabelle zu entnehmende Ergebnis.⁹ Zweitens ist diese Neigung von Kohorte zu Kohorte wieder gestiegen - wie Modell 2 zeigt, besonders stark bei den 25- bis 34jährigen. Die naheliegende Unterstellung, die jüngeren Kohorten hätten seltener ihre Erwerbstätigkeit aufgegeben als die älteren, wird also nicht bestätigt. Darauf wird noch einzugehen sein, wenn die Mütterbiographien erörtert werden, die ja wohl zunehmend durch den in den letzten Jahren ausgeweiteten Erziehungsurlaub geprägt sind (vgl. *Holst, Schupp* 1996).

Die Bildung spielte für einen Abbruch der Erwerbstätigkeit keine Rolle, ebensowenig, ob die Frauen Arbeitnehmer oder Selbständige waren. Familienökonomische Ansätze, nach denen besser ausgebildete und besser verdienende Frauen ihre Erwerbstätigkeit wegen der höheren Opportunitätskosten seltener aufgeben würden, werden nicht bestätigt. Die Ereignisanalyse zeigt keine Unterschiede dieser Frauen gegenüber jenen, die Anlern Tätigkeiten ausübten (Referenzgruppe). In West wie Ost hatten Frauen mit Kind verständlicherweise die größte Neigung zu Erwerbspausen. Partner und Kinder hatten gleichgerichtete Einflüsse: Frauen mit Partnern und Frauen mit (erwarteten) Kindern hatten eine größere Neigung, die Erwerbstätigkeit abzubrechen. Diejenigen Frauen hingegen, die sowohl einen Partner als auch Kinder haben, blieben häufiger erwerbstätig. Hier ist die moderne, in Ostdeutschland noch mehr als in Westdeutschland selbstverständlich gewordene Norm zu erkennen, daß verheiratete Mütter im Berufsleben bleiben.

2.4 Rückkehr ins Erwerbsleben

Jede vierte bis fünfte derjenigen Frauen der FFS-Stichprobe, die eine Erwerbspause hatten (403 von 1924), hier bekanntlich definiert als mindestens halbjährige Zeit ohne Erwerbstätigkeit, war wieder ins Erwerbsleben zurückgekehrt, durchschnittlich nach zehn Jahren. Die Erwerbspausen der Männer waren mit weniger als drei Jahren sehr viel kürzer.¹⁰ Die unterschiedliche Dauer rührt daher, daß Frauen wegen ihrer Kinder zu Hause blieben, während die Erwerbspausen der Männer am häufigsten durch den Wehrdienst bedingt wurden.

⁹ Erläuterungen der Tabellen und Variablen finden sich im obigen Abschnitt über Methoden und Begriffe.

¹⁰ Eine (korrektere) Durchschnittsdauer mit Hilfe der Produkt-Limit-Schätzung läßt sich wegen der starken Zensierung nicht angeben.

Tabelle 22: Rückkehr ins Erwerbsleben (Frauen)

Destination	Variable	β	exp(β)
voll-erwerbstätig	Konstante	-7,83 ***	,00
	Ost	1,31 ***	3,69
	Kohorte	-,08	,93
	mit Partner	-,33 ***	,72
	mit Kind/schwanger	-,21 *	,81
	Lehrberuf	-,19	,83
	gehobener Beruf	-,27	,76
teilzeit-tätig	Konstante	-7,34 ***	,00
	Ost	-,02	,98
	Kohorte	-,20 ***	,82
	mit Partner	-,27 *	,77
	mit Kind/schwanger	-,18	,83
	Lehrberuf	-,50 ***	,61
	gehobener Beruf	-,59 ***	,56
N Ereignisse	= Erwerbswiederaufnahme		478
N Fälle	= Erwerbspause eingelegt		2281
Personenjahre			161960
LL-Start			-10317
LL-Final			-10140

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood

* = $p < 0,05$; ** = $p < 0,01$; *** = $p < 0,001$

Quelle: BIB-FFS (20- bis 39-jährige, 1992)

Wieder wurde nur das Verhalten der Frauen ereignisanalytisch untersucht, unterteilt danach, ob der Pause eine vollzeitliche (mindestens 35 Wochenstunden) oder eine Teilzeitbeschäftigung folgte. Der Kovariateneinfluß für erneute vollzeitliche Erwerbstätigkeiten ist teilweise spiegelbildlich zu den Erwerbspausenursachen (Tabelle 22). Die Region hatte den stärksten Effekt. Im Osten wurden Erwerbspausen schneller beendet. Kohorteneinflüsse gab es dagegen nicht:

Man kann also nicht sagen, daß die Erwerbspausen der Frauen heute kürzer wären als früher. Der Periodeneinfluß ist vielmehr darin zu sehen, daß, wie oben ausgeführt, Erwerbspausen häufiger wurden. Partnerschaften und Kinder stehen einer Rückkehr ins Erwerbsleben entgegen, erstere sogar in einem erstaunlich hohem Maße. Die Qualifikationsebene des Berufs war für die Dauer der Erwerbspause nicht von Bedeutung, wenn es um eine Vollzeittätigkeit ging.

Für Teilzeittätigkeiten nach einer Erwerbspause gab es andere Rahmenbedingungen. Sie wurden von den älteren Frauenkohorten wesentlich häufiger aufgenommen als von den jüngeren. Jene Frauen, die vor der Erwerbspause in qualifizierteren Berufen gearbeitet hatten, nahmen seltener Teilzeittätigkeiten an als Angelernte (Referenzgruppe). Hier zeigen sich die historische Zunahme des Wiedereinstiegs der Frauen in den Arbeitsmarkt und auch seine bisherigen Schranken: Teilzeittätigkeiten haben ihn vor allem bei den älteren Kohorten

ermöglicht, qualifiziertere Berufe blieben aber nach wie vor dem „Normalarbeitsverhältnis“ verbunden.

Wenn sich in der Tabelle 22 keine Unterschiede zwischen West und Ost beim Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt mittels Teilzeitbeschäftigungen zeigen, wird möglicherweise der Periodeneffekt der Wende überdeckt. Dem Sozioökonomischen Panel zufolge waren Teilzeittätigkeiten in Ostdeutschland nämlich früher recht häufig. Im Jahr 1990 erzielten 20 Prozent aller ostdeutschen Haushalte Einkünfte aus Teilzeittätigkeiten (*Berger, Schulz 1994: 10*), meistens wohl zusätzlich zum Haupterwerb. Das nahm nach der Vereinigung schnell ab. Die Datenbasis des FFS ist zu schmal, um zu prüfen, inwieweit dies auch diejenigen Frauen, die einen zweiten Einstieg in den Arbeitsmarkt suchten, betroffen hat.

2.5 Zusammenfassung und Ausblick

Anhand der geschichtlichen Entwicklung der Schulpflicht wurde schon von *Featherman* dargestellt, wie die Schulpolitik den Lebenslauf der Individuen bestimmt (*Featherman 1989*). Die Analyse der Schulzeiten der FFS-Befragten und ihres Einstiegs in das Erwerbsleben kann dies bestätigen, aber auch insofern modifizieren, als daß Staaten dabei recht unterschiedlich vorgehen können. Das ostdeutsche Bildungswesen wies ganz bewußt auch in zeitlicher Hinsicht eine größere Einheitlichkeit auf. Anders als in Westdeutschland, wo die Pflichtschulzeit länger bei acht Jahren blieb, dauerte die Schule für fast alle mindestens zehn Jahre, und nach weiteren zwei bis drei Jahren wurde entweder die Berufsausbildung abgeschlossen oder das Abitur gemacht. Recht gleichförmig verlief ebenfalls der Einstieg in das Erwerbsleben, ohne große Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die Erwerbsbiographien der Frauen blieben denen der Männer selbst dann nahezu gleich, wenn Kinder kamen.

Nach der Wende haben sich die Strukturen des Bildungswesens und vor allem des Arbeitsmarkts Ostdeutschlands rechtlich weitgehend an Westdeutschland angeglichen. Die sozialistische Einheitsschule wurde aufgegeben zugunsten einer Sekundarstufe 1 mit unterschiedlichen Schulformen, unter denen sich zwar die alte Hauptschule nicht unbedingt befindet, auf jeden Fall aber wieder das Gymnasium. Als erstes der neuen Bundesländer führte Brandenburg ein, daß das Abitur wie im Westen erst nach dreizehn Schuljahren erworben werden kann. Im tertiären Bereich wurden westdeutsche Inhalte und zeitliche Strukturen generell übernommen, d.h. die berufliche Erstausbildung verlängerte sich wieder, und bei den Studienzeiten wird das bald auch zu konstatieren sein. Mit der Übernahme der Marktwirtschaft traf die schlechte Weltkonjunktur die neuen Länder mit voller Wucht und führte zum Nachfragemangel für ostdeutsche Produkte, hoher Arbeitslosigkeit und zum Rückgang insbesondere der Erwerbstätigkeit der Frauen.

Man müßte blind sein, um in den Bildungs- und Erwerbsbiographien keine Institutionalisation zu erkennen - unterschiedliche Institutionalisationen in West und Ost. Sie geben geradezu einen Anschauungsunterricht für die in Deutschland insbesondere von *Kohli* vertretene Institutionalisationsthese (vgl. *Kohli* 1996; kritisch dazu *Mayer* 1996). Die Unterschiede hatten Einfluß auf das demographische Verhalten. Zu prüfen ist, ob er auch nach der deutschen Vereinigung fortwirkt. Darauf wird in den weiteren Abschnitten einzugehen sein, zusammen mit der Frage nach institutionellen Setzungen im Erwachsenenalter.

3 Vom Elternhaus zur eigenen Familie

Der Family and Fertility Survey liefert vielfältige Informationen über die Familienbildungsprozesse der Personen, die zur Zeit des Interviews 1992 zwischen 20 und 39 Jahre alt waren. In diesem Alter vollzieht sich meistens der Übergang vom Elternhaus zu einer Partnerschaft, einer Ehe und einer eigenen Familie, d.h. daß viele der Befragten noch „mittendrin“ stecken: Von den jüngsten lebten die meisten noch im Elternhaus, während bei den ältesten zu unterstellen ist, daß sie kaum mehr (weitere) Kinder bekommen dürften. Neue Partnerschaften und die Auflösung alter sind für keine Altersgruppe ausgeschlossen.

Zunächst wird der Auszug aus dem Elternhaus untersucht, der ja oft mit der Gründung eines eigenen Haushalts und traditionell auch mit der Heirat einhergeht. Bei der darauf folgenden Untersuchung der Eheschließungen wird besonderes Augenmerk auf die Gründe des Rückgangs der Nuptialität gelegt. Die Geburt von ersten, zweiten und dritten Kindern wird unter der Fragestellung analysiert, welche soziodemographischen Merkmale der Befragten diese gefördert haben, während schließlich beim Thema der „Geburten nach der Wende“ der Periodeneffekt der Wende in Ostdeutschland aufgeschlüsselt wird.

3.1 Der Auszug aus dem Elternhaus

Mit Hilfe der Daten des Family and Fertility Surveys kann ein historischer Vergleich des Auszugs aus dem Elternhaus der zwischen 1952 und 1972 in West- und Ostdeutschland geborenen Männer und Frauen durchgeführt werden.¹¹ Der Ländervergleich macht ersichtlich, daß der Zeitpunkt des Ausziehens nicht nur abhängt von individuellen oder familiären Konstellationen, sondern auch von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Vor allem wird der Einfluß der Wohnungspolitik sichtbar.

¹¹ Dieser Abschnitt ist ein Auszug aus „Der Auszug aus dem Elternhaus im Vergleich von West- und Ostdeutschland“ von *Gert Hullen*, erschienen in der Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 20, 1995, 2: 141-158

3.1.1 Ereignisanalytische Regression

Besser als die Querschnittsanalyse kann die Ereignisanalyse einigermaßen anschaulich auf mögliche Bestimmungsgründe der Wohndauer im Elternhaus eingehen (vgl. *Diekmann* 1987, *Blossfeld, Hamerle, Mayer* 1986, *Andreß* 1992). In der Terminologie der Ereignisanalyse geht es um die Bestimmung der Koeffizienten der Kovariaten für die Wartezeit auf den Elternhaus-Auszug.

Zunächst sind die Merkmale zu bestimmen, auf die Regreß genommen werden könnte. In unsere Analyse wird einbezogen, was in der einschlägigen Literatur benannt und von der Anlage des FFS her verfügbar war. Einige Variablen sind dichotom ("Ost"/"West", "katholisch", "Ein-Eltern-Haus"), die anderen ordinal skaliert: die Kohorten nach Geburtsjahrgruppen, das Bildungsniveau "Education" auf einer vierstufigen Skala, die Geschwister nach Anzahl, die Einwohnerdichte der Länder mit drei Gruppen, wobei in die erste Gruppe der Länder mit unter 200 Einwohnern/qkm alle außer Baden-Württemberg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Saarland, Sachsen und den Stadtstaaten fallen; als letzte Variable wurde die Größe des Kindheit-Wohnsitzes mit einer achtstufigen Skala aufgenommen.

Des weiteren sind die "Destinationen" zu modellieren. Dabei soll berücksichtigt werden, daß der Auszug aus dem Elternhaus in vielen Fällen mit anderen biographischen Ereignissen verbunden ist. Es wäre ein falscher ereignisanalytischer Ansatz, solche Ereignisse, beispielsweise eine Eheschließung, wie eine der oben genannten Kovariaten zu behandeln. Wenn ein Auszug zeitlich mit einer Eheschließung einherging, soll dies vielmehr als eine von mehreren Destinationen definiert werden. Auszug und Eheschließung sind im übrigen keine miteinander konkurrierenden Ereignisse (competing risks), mit denen sich bekanntlich schon 1760 *Bernouilli* beschäftigte - sein Beispiel war der Tod durch Pocken und der Tod aufgrund anderer Ursachen: hier kann das Ereignis nur durch eine Ursache bewirkt werden - und die der Ereignisanalyse so viel Kopfzerbrechen bereiten.

Schwierig ist es natürlich und einer gewissen Willkür unterworfen, zu entscheiden, wie groß der zeitliche Abstand beispielsweise zwischen einer Eheschließung und dem Elternhausauszug denn sein darf, um diese beiden Ereignisse nicht als distinkt, sondern miteinander einhergehend zu deklarieren. Diese Schwierigkeit wird aber mehr als aufgewogen dadurch, daß sich die unbeobachtete Heterogenität des Ereignisses "Auszug aus dem Elternhaus" mit der Zahl distinkter Destinationen verringert und die Erklärungskraft der Ereignisanalyse erhöht.

Insgesamt werden fünf Destinationen unterschieden:

1. Auszug und Erwartung/Geburt eines Kindes
2. Auszug und Eheschließung
3. Auszug und Zusammenwohnen mit einem Partner (nichteheliche Lebensgemeinschaft)

4. Auszug und weitere Bildung
5. Auszug ohne eines der oben aufgeführten Junktime.

In der angeführten Reihenfolge unterliegen die Destinationen einer Hierarchie, d.h. daß in der Destination "Auszug und Erwartung/Geburt eines Kindes" auch alle Fälle zu finden sind, in denen diese beiden Ereignisse darüber hinaus mit einer Eheschließung oder einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft einhergehen. Umgekehrt wird in der Destination "Auszug und Eheschließung" kein Fall zu finden sein, in dem der Auszug auch mit der Geburt/Erwartung eines Kindes einhergeht.

Wie aufgeführt, sind Setzungen über die Zeit zu treffen, die zwischen Ereignissen liegen darf, um sie als miteinander einhergehend zu bezeichnen. In unserer Analyse wurde wie folgt verfahren:

- In die Destination 1 fallen Geburten auch dann noch, wenn sie ein halbes Jahr nach dem Auszug lagen bzw. liegen werden (in der FFS-Befragung wurden auch erwartete Geburten erhoben),
- in die Destination 2 fallen Eheschließungen auch dann noch, wenn sie drei Monate nach dem Auszug erfolgten,
- in die Destination 3 fallen auch noch die binnen zwei Monaten nach dem Auszug begonnenen nichtehelichen Lebensgemeinschaften,
- in die Destination 4 fallen die Fälle, in der die Ausbildung nach dem Auszug aus dem Elternhaus noch fortgesetzt wurde, gleich wie lange, methodisch bedingt selbstverständlich nur dann, wenn diese Fälle nicht schon einer der drei ersten Destinationen zuzuordnen waren.

3.1.2 Ergebnisse

Schon die Häufigkeiten der Destinationen zeigen bemerkenswerte Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Männer und Frauen, die in Ostdeutschland lebten, zogen sehr viel häufiger aus dem Elternhaus aus, wenn dies verbunden war mit der Geburt/Erwartung eines Kindes (Destination 1). Deutlich zahlreicher auch als in Westdeutschland waren bei den ostdeutschen Männern - nicht bei den Frauen - Auszüge, die mit Eheschließungen einhergingen (Destination 2). Demgegenüber zogen westdeutsche Frauen vergleichsweise zahlreicher aus, wenn dies mit dem Beginn einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft einherging. Aus der Präponderanz von mit Kindern und Ehen einhergehenden Auszügen in Ostdeutschland ergibt sich, daß demgegenüber die Destination 5, der Auszug ohne Kinder-, Partner- oder Bildungs-Junktim, bei Männern wie Frauen deutlich geringzahliger war als in Westdeutschland.

Tabelle 23: Mittleres Alter beim Auszug aus dem Elternhaus in Jahren

	Männer		Frauen	
	West	Ost	West	Ost
alle Befragten	22,9	22,6	21,4	21,1

Destinationen	alle Männer	alle Frauen
Auszug & Kind	23,4	21,6
Auszug & Ehe	23,1	21,3
Auszug & Gemeinschaft	22,4	20,8
Auszug & Bildung	19,4	18,4
sonst. Auszüge	22,1	21,0

Quelle: BIB-FFS (20- bis 39jährige, 1992)

In der Tabelle 23 werden Mittelwerte für die Auszugsalter dargestellt. Das für alle FFS-Befragten ausgewiesene mittlere Alter ist der Medianwert. Hier wurden (mit Hilfe des Sterbetafelansatzes) zensierte Fälle einbezogen. Die nach Destinationen unterschiedenen Alter beziehen sich selbstredend lediglich auf Fälle mit bereits eingetretenen Auszügen (unterer Tabellenteil). Beide Teile der Tabelle machen die Unterschiede des Auszugsalters zwischen Männern und Frauen, zwischen West und Ost und zwischen den Destinationen deutlich.

Die ereignisanalytische Regression kann die offensichtlich nicht geringen Unterschiede erklären helfen. Dazu wurde der Einfachheit halber ein im Zeitverlauf gleichbleibendes Risiko des Auszugs aus dem Elternhaus unterstellt, also eine konstante Hazardrate. In der Ereignisanalyse interessiert dann, welchen Effekt die unabhängigen Kovariaten auf die Hazardrate haben. Ablesbar ist dies an ihren Beta-Koeffizienten in der Hazardraten-Funktion oder - anschaulicher, da in Prozenten auszudrücken - an den Antilogarithmen dieser Koeffizienten.

Vor Augen halten sollte man sich bei den folgenden Interpretationen der Berechnungen, daß Variablen mit positiven Beta-Koeffizienten das Risiko des Auszugs erhöhen und damit das Auszugsalter senken. Vice versa haben Variable mit negativen Koeffizienten einen negativen Effekt auf das Risiko, während sie das Auszugsalter erhöhen.

Tab. 24: Auszug aus dem Elternhaus: Männer

Destination	Variable	β		exp(β)
Auszug & weitere Bildung	Konstante	-9,68	***	0,00
Destination	Variable	β		exp(β)
Auszug & Kind	Ost	-2,24	*	0,78
	Konstante	-7,35	***	0,00
	Kohorte	-1,10	**	0,91
	Ost	1,38	***	3,98
	Education	0,65	***	1,91
	Kohorte	-0,31	***	0,74
	katholisch	-0,44	***	0,64
	Education	-0,18	***	0,84
	Ein-Elternhaus	-0,17		1,18
	katholisch	0,36	*	1,43
	Geschwister	0,09	***	1,10
	Ein-Elternhaus	-0,43	*	0,65
	Land:Einw/qkm	-0,04		0,96
	Geschwister	0,09	**	1,09
	Heimatortsgröße	0,04		1,04
	Land:Einw/qkm	-0,08		0,92
sonstige Auszüge	Konstante	-6,97	***	0,00
	Heimatortsgröße	-0,06	*	0,95
	Ost	-0,28	***	0,76
Auszug & Ehe	Konstante	-6,86	***	0,00
	Kohorte	0,07	**	1,07
	Ost	0,52	***	1,68
	Education	-0,21	***	0,81
	Kohorte	-0,39	***	0,68
	katholisch	-0,06		0,94
	Education	-0,04		0,96
	Ein-Elternhaus	-0,10		1,10
	katholisch	0,40	**	1,49
	Geschwister	0,01		1,01
	Ein-Elternhaus	-0,13		0,88
	Land:Einw/qkm	0,09	*	1,10
	Geschwister	-0,06		0,94
	Heimatortsgröße	0,08	***	1,08
	Land:Einw/qkm	-0,12		0,89
N Ereignisse	Heimatortsgröße	0,01		1,01
Auszug & Lebensgemeinschaft	= Auszüge			2899
N Fälle	= K.im Elternhaus	-7,31	***	0,00
	Ost	0,01		3853
LL-Start	Kohorte	-0,06		1,01
LL-Final				-24521
				95
				-24004
				94
β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood	Education	-0,06		0,94
* = p<0,05; ** = p<0,01; *** = p<0,001	katholisch	-0,28	*	0,75
Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39-jährige, 1995)	Ein-Elternhaus	0,07		1,07
	Geschwister	0,05		1,05
	Land:Einw/qkm	-0,07		0,93
	Heimatortsgröße	0,01		1,01

Fortsetzung nächste Seite

3.1.2.1 Männer

Die Tabelle 24 zeigt die Ergebnisse der mit dem exponentiellen Modell durchgeführten Ereignisanalyse für die Männer. Der Effekt der Kovariate Ost ist für "Auszug & Kind" sowie für "Auszug & Ehe" positiv. Verglichen mit Westdeutschland erhöht sich die Rate des Auszugs bei der Geburt/Erwartung eines Kindes außerordentlich stark um fast 300 Prozent, bei Eheschließungen um immerhin noch 68 Prozent. Demgegenüber blieben die ostdeutschen Jugendlichen signifikant länger im Elternhaus, wenn sie sich noch in einer Ausbildung befanden.

Je jünger die Kohorten, um so mehr erhöhte sich das Alter für mit Familien Gründungen verbundene Auszüge. Den gleichen Effekt hatte das Bildungsniveau. Mit längeren Bildungszeiten vermindert sich bekanntlich die Neigung zu heiraten und Kinder zu kriegen (Hullen 1995), was ersichtlich dann auch Einfluß auf das Auszugsalter hat. Unterschiedlich ist der Effekt der Kohorten und des Bildungsniveaus¹² auf jene Auszüge, die noch in die Bildungszeiten fielen: Mit den Kohorten sank die Rate um etwa neun Prozent, wohingegen sie sich je Bildungsniveaustufe um rund 90 Prozent erhöhte. Das ist verständlich, weil höhere Bildungsabschlüsse eben nicht immer am Elternwohntort zu erlangen sind.

Die Zugehörigkeit zur katholischen Religion hatte bemerkenswerterweise in den ersten vier Destinationen signifikante Effekte. Auszugsaltersenkend wirkte diese Variable, wenn der Auszug einherging mit einem Kind oder mit einer Eheschließung. Folgte dem Auszug hingegen eine nichteheliche Lebensgemeinschaft, war bei männlichen Katholiken das Auszugsalter signifikant höher. Auch noch in der Ausbildungszeit liegende Auszüge traten bei ihnen später beziehungsweise seltener auf.

Mit der Geschwisterzahl stieg die Rate für solche Auszüge, die mit einem Kind oder mit weiterer Bildung verbunden waren. Dies wird mit Raumproblemen erklärt werden können. Im Einklang damit steht, daß Männer, die mit nur einem Elternteil aufgewachsen waren und die ein Kind hatten oder erwarteten, ihr Elternhaus signifikant später verließen.

Die Siedlungsdichte des Bundeslandes und die Größe der Orte, in dem die Befragten überwiegend bis zum 15. Lebensjahr gelebt hatten, wurden in Hinsicht auf regional unterschiedliche Arbeits- und vor allem Bildungschancen aufgenommen. Es kann ja angenommen werden, daß die Chancen mit der Ortsgröße und mit der Besiedlung des Bundeslandes zunehmen und Auszüge aus dem Elternhaus entsprechend geringzahliger bzw. später erfolgen. Die FFS-Befragung bestätigte diese Annahme allerdings nicht. Es zeigte sich lediglich, daß Auszüge der fünften Destination, also diejenigen, die nicht mit Kindern, Partnern oder Bildung einhergingen, sowohl mit der Ortsgröße als auch mit der Siedlungsdichte leicht zunehmen.

Resümierend fällt bei den Männern auf, daß das gewählte ereignisanalytische Modell für alle Destinationen gleich mehrere erklärungskräftige unabhängige Variable aufführt - mit Ausnahme der Destination "Auszug & nichteheliche Lebensgemeinschaft". Bei ihr zeigten nicht einmal die sonst so wichtigen Variablen "Ost" und "Kohorte" signifikante Effekte.

¹² Da der Bildungsabschluß erst nach dem Auszug erreicht wurde, kann das Bildungsniveau eigentlich nicht als zeitunabhängige Variable genommen werden. Wenn dies dennoch geschieht, so deshalb, weil das "Bildungsniveau" hier im Sinne einer zeitunabhängigen "Bildungsaspiration" verstanden wird.

Die Destination 5, der Auszug ohne ein Jungtim, war in Ost wie West das weitaus häufigste Ereignis. Wegen des Gewichts, das ihnen deswegen zukommt, sollen die hier geltenden Bestimmungsgründe des Auszugsalters hervorgehoben werden: Das Auszugsalter sank mit den Kohorten in Ost wie West. Von höheren Bildungsaspirationen hingegen ging ein alterserhöhender Effekt aus. Senkend wirkten sich wiederum eine höhere Bevölkerungsdichte und das Wohnen in größeren Orten aus.

Das Phänomen, daß sich das Auszugsalter der Männerkohorten bis zum An gleichen an das der Frauen senkte, kann nun als Ergebnis dessen erklärt werden, daß mit Familiengründungen einhergehende Auszüge seltener wurden, die anderen häufiger. Entsprechend verlor die bei Eheleuten und Partnern übliche Altersrelation ihre Bedeutung auch für das Auszugsalter.

Tabelle 25: Auszug aus dem Elternhaus: Frauen

Destination	Variable	β	exp(β)
Auszug & Kind	Konstante	-6,90 ***	,00
	Ost	1,22 ***	3,40
	Kohorte	-,22 ***	,80
	Education	-,09 **	,92
	katholisch	-,07	,93
	Ein-Elternhaus	,02	1,02
	Geschwister	,04 *	1,04
	Land:Einw/qkm	-,16 **	,86
	Heimatortsgröße	-,03 *	,97
Auszug & Ehe	Konstante	-6,47 ***	,00
	Ost	,40 ***	1,49
	Kohorte	-,39 ***	,68
	Education	-,07 *	,93
	katholisch	,46 ***	1,59
	Ein-Elternhaus	-,55 ***	,58
	Geschwister	,00	1,00
	Land:Einw/qkm	,09 *	1,10
	Heimatortsgröße	-,06 ***	,94
Auszug & Lebensgemeinschaft	Konstante	-7,55 ***	,00
	Ost	-,32 ***	,73
	Kohorte	,05 *	1,05
	Education	-,07 *	,93
	katholisch	-,22 *	,80
	Ein-Elternhaus	,16	1,17
	Geschwister	,05 *	1,05
	Land:Einw/qkm	,02	1,02
	Heimatortsgröße	,03	1,03

Fortsetzung nächste Seite

3.1.2.2 Frauen

Auch für den Auszug der Frauen (Tabelle 25) war höchst entscheidend, ob sie in Ost- oder in Westdeutschland aufgewachsen sind. Um 240 Prozent höher war die Rate der ostdeutschen Frauen für solche Auszüge, die mit der Geburt oder Erwartung eines Kindes einhergingen. Für mit Eheschließungen verbundene Auszüge war sie immerhin noch um 49 Prozent höher. Demgegenüber war die Auszugsrate der ostdeutschen Frauen signifikant niedriger für die mit nicht-

Vom Elternhaus zur eigenen Familie

75

(Fortsetzung)

Destination	Variable	β	exp(β)
Auszug & weitere Bildung	Konstante	-9,16 ***	,00
	Ost	-,73 ***	,48
	Kohorte	-,05	,95
	Education	,59 ***	1,81
	katholisch	-,21 *	,81
	Ein-Elternhaus	,20	1,23
	Geschwister	,03	1,04
	Land:Einw/qkm	-,12 *	,88
	Heimatortsgröße	,04 *	1,04
	sonstige Auszüge	Konstante	-7,29 ***	,00
Ost		-,56 ***	,57
Kohorte		,18 ***	1,20
Education		-,12 ***	,88
katholisch		-,15 *	,86
Ein-Elternhaus		,01	1,01
Geschwister		-,01	,99
Land:Einw/qkm		,01	1,01
Heimatortsgröße		,06 ***	1,06
N Ereignisse		= Auszüge		4773
N Fälle	= K. im Elternhaus		5775
LL-Start			-39828
LL-Final			-39058

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood

* = p<0,05; ** = p<0,01; *** = p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

ehelichen Lebensgemeinschaften einhergehenden und in die Ausbildungszeit fallenden Auszüge.

Genau wie bei den Männern sanken bei den Frauen von Kohorte zu Kohorte, desgleichen mit zunehmender Bildung, die Raten für mit Kindern und Ehen verbundene Auszüge. Außerdem wuchs bei den Frauen mit den Kohorten die Auszugsrate für nichteheliche Lebensgemeinschaften. Erwartungsgemäß nahmen in die Bildungszeit fallende Auszüge mit dem Bildungsniveau zu.

Die Variable "katholisch" erwies sich als alterssenkend für mit Eheschließungen verbundene Auszüge und alterserhöhend für nichteheliche Lebensgemeinschaften, sogar auch für in die Ausbildungszeit fallende Auszüge. Genau gegensätzlich wirkte sich der Umstand aus, ob die Frau mit nur einem Elternteil aufgewachsen war: Sofern eine Ehe eingegangen wurde, blieben solche Frauen anschei-

land

nend länger im Elternhaus, sofern die Ausbildung noch nicht abgeschlossen war, verließen sie das Elternhaus eher.

Mit zunehmender Geschwisterzahl erhöhte sich die Auszugsrate sowohl dann, wenn die Frau Mutter war oder wurde, als auch dann, wenn sie eine nichteheliche Lebensgemeinschaft einging.

Siedlungsdichte und Ortsgröße hatten bei den Frauen nicht viel mehr Bedeutung für das Auszugsalter als bei den Männern. Stärker als bei den Männern werden allerdings Vermutungen gestützt, daß in den dichter besiedelten Bundesländern (einschließlich der Stadtstaaten) und in den Großstädten Auszüge, die mit familiären Veränderungen der Frauen einhergehen, später erfolgten.

Junktimlose Auszüge aus dem Elternhaus (Destination 5) waren bei den westdeutschen Frauen sogar doppelt so häufig wie bei den ostdeutschen. Bei letzteren überwog ja das Junktim Auszug & Kind. In der Darstellung der Ereignisanalyse war die Rate der ostdeutschen Frauen bei der Destination 5 um 43 Prozent geringer. Stärker noch als bei den Männern ist die Auszugsrate mit den Kohorten um 20 Prozent gestiegen. Auch mit der Ortsgröße nahm sie zu, während das Bildungsniveau und die Variable "katholisch" sie sinken ließ.

Im Hinblick auf das Auszugsalter läßt sich zusammenfassen: Frauen im Osten zogen im Vergleich zum Westen früher aus, wenn sie ein Kind hatten beziehungsweise erwarteten oder eine Ehe eingingen. Auszüge ohne solche Junktime waren seltener. Mit den Kohorten, also auch im Lauf der Zeit, trat in beiden Regionen allerdings eine Entwicklung ein, nach der das Auszugsalter der Frauen für Auszüge ohne irgendein Junktim sank und für die Auszüge mit Kinder- oder Partnerjunktim stieg.

3.1.3 Diskussion

Die Differenzierung der Auszüge aus dem Elternhaus nach den damit möglicherweise einhergehenden anderen biographischen Ereignissen hat sich als außerordentlich nützlich erwiesen. Es zeigte sich nämlich, daß sich bei beiden Geschlechtern und in beiden Regionen Deutschlands das Auszugsalter zwar bei jener Befragtengruppe erhöht hat, deren Auszüge mit der Geburt von Kindern oder mit Eheschließungen einhergingen. Das steht in Einklang mit dem steigenden Alter bei der Heirat und der Geburt des ersten Kindes. Das Auszugsalter der anderen Befragten aber, also jener, die nicht ungefähr gleichzeitig ein Kind hatten, ein Kind erwarteten oder heirateten, hat sich gesenkt. Da diese zweite Befragtengruppe historisch zugenommen hat, wird verständlich, warum das durchschnittliche Auszugsalter nicht weiter angestiegen ist und in der Kohortenbetrachtung sogar sank.

Des weiteren verweist die Analyse darauf, daß der Auszug aus dem Elternhaus nolens volens davon abhängt, ob denn auch eine andere Wohnung zur Verfügung steht - ein Umstand, der in der bisherigen Literatur vernachlässigt wurde. Wohnungen waren und sind in West- wie in Ostdeutschland ein knappes Gut; der Weg junger Erwachsener zur eigenen Wohnung aber in den beiden deutschen Staaten recht unterschiedlich.

3.2 Eheschließungen

Verheiratet zu sein, das ist die am häufigsten angestrebte und auch gelebte Lebensform. Wie selbstverständlich gilt ein verheiratetes Paar als Kern einer Familie. Die Lebenswelt Familie blieb aber strukturell nicht unverändert und in ihrer gesellschaftlichen Funktion nicht unbeeinträchtigt. Nach dem noch von *Durkheim* konstatierten Wandel der neuzeitlichen Familie zur Gattenfamilie (*famille conjugale*) verbreitete sich mit der „nichtehelichen Lebensgemeinschaft“ gerade in den letzten Jahrzehnten eine gleichermaßen auf gegenseitiger Zuneigung von Mann und Frau beruhende Lebensform. Sie ist meistens die - zeitlich vorangehende - Vorform der Ehe, immer häufiger aber auch die Alternative zur Ehe. Der kantische Vernunft-Appell, „wenn Mann und Weib einander ihren Geschlechtseigenschaften nach wechselseitig genießen wollen, so müssen sie sich notwendig verehelichen“ (*Kant*, *Metaphysik der Sitten*, § 24), gilt nicht mehr. Nicht die Sexualität hebt Ehen sonstigen Partnerschaften gegenüber hervor, sondern es ist das Sichvorbereiten auf Kinder. Realiter und idealiter ist heute eine funktionale Differenzierung zwischen solchen Haushaltsgemeinschaften zu sehen, die Kinder haben bzw. kindorientiert sind, und anderen, die keine Kinder haben und - in dieser Partnerschaftsform - im Grunde auch keine wollen (*Nave-Herz* 1988, *Huinink* 1995: 344 f.). Die Anzahl letzterer, der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, hat kräftig zugenommen; wie unsicher die Unterscheidung zu Ehen heute ist, zeigt sich darin, daß in vielen nichtehelichen Lebensgemeinschaften auch Kinder leben, „eingebrachte“ oder gemeinsame eigene. Gerade wegen der Kinder wird über die rechtliche Gleichstellung mit Ehen nachgedacht.

3.2.1 Beweggründe zu heiraten

Dieser Wandel drückt sich in einer geringeren Heiratshäufigkeit aus, das Heiraten wird immer häufiger „klein geschrieben“ (vgl. *Hoffmann-Nowotny* 1996, *Schwarz* 1996). Da das Heiraten als Verhalten angesehen werden soll, dem ein Sinn innewohnt, muß man Veränderungen der Beweggründe unterstellen, aus denen heraus Individuen heiraten oder eben nicht heiraten. Im folgenden soll dies untersucht werden, wobei sich aus dem Instrumentarium der Ereignisanalyse

land

ergibt, daß die Stärke der Beweggründe und ihre etwaige Konkurrenz untereinander schlicht mit Hilfe der bis zur Eheschließung ablaufenden „Wartezeiten“ operationalisiert werden.

Für die folgende Analyse wird eine Eheschließung angesehen

- als Festigung einer Partnerschaft
- als Beginn einer Familie, d.h. einer Partnerschaft zur biologischen und sozialen Reproduktion
- als Beginn einer Haushaltsgemeinschaft
- als Erlebnis.

Zu diesen Gesichtspunkten sollen einige Hypothesen gesellschaftssystemischer und historischer Unterschiede formuliert werden, um sie anschließend mit Hilfe der 1992 in ganz Deutschland durchgeführten Family and Fertility Surveys (FFS) zu prüfen. Die aufgeführte Typologie kann übrigens nicht deckungsgleich sein mit einer Typologie, wie sie beispielsweise *Burkart* und *Kohli* für die Partnerschaften vorlegten. In ihrer Unterscheidung zwischen der „traditionalen Versorgungsehe“, der „modernen Liebesehe“, der „modernen Partnerschaft“, der „individualisierten Partnerschaft“ und dem „Liebespaar auf Zeit“ ging es um Einstellungen und Erwartungen an diese Partnerschaftsformen (*Burkart, Kohli* 1989). Wenngleich ihre Gedankengänge natürlich auch die Frage nach dem Beginn solcher Partnerschaften berühren, so ist doch systematisch zu unterscheiden zwischen ihrem Thema genereller Einstellungen zur Ehe und dem hier zu verfolgenden Thema nach Beweggründen für Eheschließungen. Folgerichtig schließt sich in späteren Kapiteln die Frage nach den Beweggründen für nichteheliche Lebensgemeinschaften (mit einem gemeinsamen Haushalt) an.

3.2.1.1 Festigung einer Partnerschaft

Der Wunsch, sie beizubehalten und so zu festigen, daß sie auch Krisen übersteht, ist wohl jeder Liebesbeziehung inhärent. Die Individuen suchen nach über das Emotionale und Intime hinausgehenden Bindungen. Ihre Umwelt kann dabei Pate sein, aber auch ein Eigeninteresse an dauerhaften Partnerschaften haben, etwa im Hinblick auf die Stabilität von Besitzverhältnissen und die Verpflichtungen der Eltern gegenüber ihren Kindern. Lebenszeitlich angelegte Monogamie und ein vergleichsweise enger, auf Blutsverwandtschaft und Haushaltsgemeinschaft rekurrierender Familienbegriff sind tragende Fundamente der bürgerlichen Gesellschaft. Zwar machten und machen Lockerungen dieser Normen selbst vor Königsfamilien nicht halt. Andererseits blieb selbst der radikale sowjetrussische Gegenentwurf zwischen den beiden Weltkriegen eine historische Episode. Mit der 1936 und 1944 noch entschiedener vollzogenen Abschaffung der de-facto-Ehen (*Gorecki* 1970) bestätigte sich, daß stabile Ehen und Familien selbst dann staatstragend

sind, wenn sie im Staatssozialismus ihren dualen Charakter von emotionaler und (re)produktiver Gemeinschaft weitgehend verlieren.

Die Bundesrepublik Deutschland stellte im *Grundgesetz* Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung (Artikel 6), die DDR in ihrer Verfassung noch weitergehend „Ehe, Familie und Mutterschaft“ (Artikel 38). Die Norm öffentlich bekundeter, öffentlich besiegelter und nur aufgrund legalisierter Verfahren zu lösender Ehen wirkte somit fort. In Westdeutschland ist es darüber hinaus üblich, auch kirchlich zu heiraten. Daraus kann nicht gleich auf stärkere religiöse Bindungen geschlossen werden. Es kann aber vermutet werden, daß

- aktive Kirchenmitglieder vor einer Heirat seltener nichtehelich zusammenleben (Hypothese 1) und daß
- Partner, die in traditionsbewußteren sozialen Milieus leben, kürzer nichtehelich zusammenleben (H2).

Brautpaare werden bei einer Eheschließung kaum an die Modalitäten von Scheidungen denken. Diese spielen in einer Gesellschaft zunehmend selbst verantworteter „Lebensräume“ in den Bourdieuschen *trajectoires* indessen eine große Rolle. Wenn eine Liebesbeziehung durch eine Heirat gefestigt wird, wird ein Scheitern mutmaßlich für ausgeschlossen gehalten, mitgedacht wird es dennoch. Das westdeutsche Scheidungsrecht wurde in den 70er Jahren vom Schuld- auf das Zerrüttungsprinzip umgestellt. Stärkere Lockerungen noch hat es von Beginn an in der DDR gegeben, wo gegenseitige Versorgungsansprüche kaum eine Rolle spielten und eine Scheidung bei Einverständnis beider Partner in wenigen Wochen zu bewirken war, bei Divergenzen nach wenig mehr als einem Jahr. Der Rückgang der Heiratshäufigkeit in Ostdeutschland nach der Wende, so spekulierten *Schneider u.a.*, ist die Folge dessen, daß die Eheschließung unter dem nun geltenden westdeutschen Scheidungsrecht als „riskante Entscheidung“ gesehen wird: „Eheschließungen werden heute subjektiv als erheblich folgenreicher wahrgenommen, und die mangelnde Kenntnis der mit einer Eheschließung verbundenen Verpflichtungen und die Unklarheit über Regelungen im Ehe-, Familien- und Scheidungsrecht vergrößern die Unsicherheiten und verringern die aktuelle Heiratsneigung“ (*Schneider u.a.* 1995: 13).

Der Einfluß der höheren Verbindlichkeit einer Eheschließung gegenüber informellen Partnerschaften müßte in der FFS-Stichprobe ganz generell daran abzulesen sein, daß Partner, die sich ihrer gemeinsamen Zukunft nicht so sicher waren, lebenszeitlich später heirateten. Größere Bedenken, sich zu binden, könnten aus materiellen Gründen oder aus der Anschauung anderer scheiternder Ehen heraus, ganz bestimmte Paare haben:

- Partner, die noch nicht erwerbstätig sind (Schüler, Studenten; H3)
- Partner mit geringen Homogamie-Kriterien (ungewöhnliche Alters-, Bildungs- und Einkommensunterschiede; H4)
- Partner mit negativen Eheerfahrungen, seien es eigene oder die der Eltern (H5)

- nach der Wende in Ostdeutschland lebende Unverheiratete (H6).

3.2.1.2 Beginn einer Familie

Die Eheschließungen sind als beabsichtigte Elternschaften zu verstehen, als institutionelle Vorkehrungen für eine Familienbildung durch Kinder (vgl. *Burkart, Kohli* 1989: 418; *Huinink* 1995: 335). Neben der emotionalen Bindung der beiden Partner werden Verpflichtungen eingegangen, füreinander zu sorgen und gemeinsam für Nachwuchs zu sorgen - letzteres im umfassenden Wortgebrauch. In die Verpflichtung einbezogen werden zwei Herkunftsfamilien. Zwei vorher unabhängige Netzwerke und Allokationen materieller Ressourcen werden verknüpft. Der Staat tut, wie oben schon angesprochen, ein übriges zur subsidiären Stärkung der Ehe gerade in Hinsicht auf ihre biologische und soziale Reproduktionsleistung, indem er Ehen und Familien materiell begünstigt und für die Erziehung und Wohlfahrt der Kinder mitsorgt. Inwiefern der Staat dabei von den Ansprüchen der Kinder ausgeht, zeigt sich in der heute praktisch vollzogenen Gleichstellung, wenn nötig auch Besserstellung der Kinder Alleinerziehender und an der heute strittigen Frage, inwieweit denn Lebensgemeinschaften mit Kindern einer Familie gleichzustellen seien.

Es wäre falsch, das Kriterium der beabsichtigten Elternschaft deshalb zu negieren, weil sich ebenso wie verheiratete Partner auch nichteheliche Lebensgemeinschaften Kinder wünschen (*Schneewind* u.a. 1994). Warum sollten sie nicht? Schließlich haben auch Kinder und Jugendliche Kinderwünsche, und die Wunschkindzahl ist sogar, wie eine eigene Untersuchung über Frauenbiographien ergab, bei vielen Frauen ab der Schulzeit über Jahrzehnte hinweg konstant (*Hullen* 1995: 28).

Folgende Hypothesen sollen mit den FFS-Daten analysiert werden:

- Bevorstehende Geburten erhöhen die Neigung zu heiraten (H7). *Blossfeld* u.a. (1996) zeigten, daß diese Neigung mit den Schwangerschaftsmonaten variiert.
- Mütter mit jüngeren Kindern haben, sofern unverheiratet, eine höhere Heiratsneigung als solche mit schon älteren Kindern (H8).
- Eheschließungen zur Familiengründung haben einen festen biographischen Platz, indem sie der Schul- und ersten Berufsbildung folgen (H9).
- In Westdeutschland dürften erwerbstätige Frauen wegen der antizipierten höheren Opportunitätskosten eine geringere Neigung zu heiraten gehabt haben. In der DDR hingegen waren Familiengründungen wegen der besonderen Förderung für diese Frauengruppe weniger „riskant“ (H10).
- Würde die staatliche Förderung die Kinder von nichtehelichen Lebensgemeinschaften vollends denen von Ehen gleichstellen, verlöre sich der besondere staatliche Schutz der Ehe, und die Heiratsneigung der nicht ehelich gebundenen Eltern würde sich verringern (H11).

3.2.1.3 Beginn einer Haushaltsgemeinschaft

In freier Auslegung des obigen Zitats von *Immanuel Kant* ging es seinerzeit bei der Eheschließung auch um die Festigung der beiderseitigen Aufgaben in einer Haushaltsgemeinschaft. Grob gesagt, war der Mann für die äußeren Beziehungen der Familie zuständig, die Frau für die inneren Verhältnisse. Diese Norm wirkte zumindest bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts fort, bis zu diesem „golden age of marriage“ mit hoher Nuptialität, noch steigender Fertilität und - zumindest in Westdeutschland - mit dem Leitbild der „Hausfrau und Mutter“ (*Hullen 1995*). Familienökonomische Theorien, die darauf aufbauten und das Heiraten als abhängig davon sahen, ob die Ehefrauen den Haushalt führen würden, wurden mit der Emanzipation und zunehmender außerhäuslicher Erwerbstätigkeit der Frauen obsolet. Wenn Spezialisierung und Austausch weiterhin die Basis der Ehe bleiben sollten, so konstatierte zutreffend *Oppenheimer*, dann wäre sie eine zunehmend „anachronistische Lebensform“ (*Oppenheimer 1994: 333*). Tragfähig bleibt dieser Ansatz höchstens für Familien mit einem höheren Pflegeaufwand für Kinder, sprich: mehreren Kindern, die eine Erwerbstätigkeit der Frau nach tradiertem Rollenverständnis erschweren. Doch darum geht es beim Heiraten - in der zeitlichen Folge von Heirat und Kindern - noch nicht.

Wegen der Angleichung der Potentiale spielt der Gesichtspunkt einer besseren manpower-Nutzung heute also kaum noch eine Rolle. Nicht anders sieht es bei der Prüfung der Frage aus, ob eine Heirat eine bessere Nutzung von Ressourcen ermöglicht, vor allem einer Wohnung und ihrer Einrichtungen, vom Kühlschrank über die Stereoanlage bis zum Auto. Die Zeiten haben sich gewandelt. Früher mußte man verheiratet sein, um eine gemeinsame Wohnung zu nutzen, das Vermieten einer Wohnung an Unverheiratete war sogar strafbar („Kuppelei“-Paragraph des *Bürgerlichen Gesetzbuchs*). Die Wohnraumbewirtschaftung der ehemaligen DDR sah verständlicherweise eine bevorzugte Vergabe der knappen Wohnungen an Verheiratete und ihre Familien vor. Lockerungen für junge Paare gab es aber schon vor der Wende (*Schneider 1994: 98*). Heute führen in West wie Ost die nichtehelichen Lebensgemeinschaften vor, daß das Zusammenwohnen keines Ehevertrags bedarf. Ja, die Behauptung liegt nicht fern, daß solche Ressourcenallokation bei ihnen sogar besser funktioniert, weil hier ein mögliches Scheitern der partnerschaftlichen Nutzung stets mitgedacht ist und sachgemäßer zu regeln sein könnte. Man denke an die Tragödien, die sich manchmal bei der Auflösung der Haushalte von Eheleuten abspielen.

Somit bleibt ein Rest von Vergünstigungen zugunsten der Ehe im bürgerlichen Recht, im Steuer- und im Sozialrecht: das Erbrecht der Ehegatten untereinander, der gegenseitige Unterhalts- und Altersversorgungsanspruch mitsamt den Ausgleichen bei Scheidungen, das „Ehegattensplitting“ der Einkommensbesteuerung, die Mitversicherung der nicht berufstätigen Ehepartner in der Sozialversicherung,

land

die Ansprüche auf Hinterbliebenenrente und Witwen-/ Witwerpension, höhere Arbeitslosengelder für Verheiratete, höhere Familienzuschläge und höhere Beihilfen für Beamte. Schwarz meinte, daß diese Leistungen „in erheblichem Maße dazu beitragen, die Ehe auch dann als erstrebenswert anzusehen, wenn keine Kinder gewünscht werden“ (Schwarz 1996: 141 f.).

Es kann hier nicht weiter aufgeführt werden, daß manche dieser „Vergünstigungen“ mit der steigenden Erwerbstätigkeit der Frauen an Bedeutung verloren haben, z.B. das Ehegattensplitting. Kürzungen kamen im Zuge der stärkeren Anrechnung der eigenen (Alters-)Bezüge auf Versicherungsleistungen. Und es wurden inzwischen Gegenrechnungen aufgemacht, nach denen es für Partner, selbst solche mit Kindern, vorteilhafter wäre, nicht zu heiraten und zwei Haushalte beizubehalten. Dann bestehen keine gegenseitigen Unterhaltsansprüche der Partner, auf die bei Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe oder Ausbildungsförderung verwiesen werden könnte. Partner mit Kindern könnten die für die Alleinerziehenden gedachten Vergünstigungen nutzen (Haushaltsfreibetrag, Betreuungskosten, Haushaltshilfe). Ist die doppelte Haushaltsführung beruflich bedingt, gibt es inzwischen die gleichen Steuerfreibeträge für nicht verheiratete Partner wie für die Verheirateten (nach *Finanztest* 4/95: 66-69).

Der Wandel der Bedeutung der Ressourcenallokation mit Hilfe einer Eheschließung soll mit folgenden Hypothesen geprüft werden:

- Paare leben immer häufiger und immer länger schon vor der Eheschließung in einem gemeinsamen Haushalt (nichteheliche Lebensgemeinschaft; H12).
- In der früheren DDR wurde öfter als im Westen bereits vor dem Bezug einer gemeinsamen Wohnung geheiratet (H13).
- Nicht erwerbstätige Frauen dürften eine größere Heiratsneigung haben (H14).

3.2.1.4 Das Erlebnis Hochzeit

Es ist allgemein bekannt, daß die Hochzeit vor allem für die Mädchen und jungen Frauen das glanzvollste Lebensziel ist, auch für viele Männer. Dieser Tag, „ganz in Weiß“, hat eine überragende Bedeutung, übrigens nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch für ihre Verwandtschaft, den Freundes- und Bekanntenkreis. Die Würdigung der Feier in eben diesem Kreis schon nach kürzester Ehedauer, mit Stroh-, Holz-, Blech-Hochzeiten und wie sie sonst immer heißen, bestärkt den jeglicher religiöser Überlieferung und sexueller Ersterfahrungen entkleideten Ritus.

Ehedem hatte das Heiraten eine Initiations-Bedeutung. Die Verheirateten wurden vollgültig in die Erwachsenenwelt aufgenommen. Es soll hier aber nicht versucht werden, Heiraten mit derartigen Motiven zu erklären. Vielmehr erscheint es als gegeben, das Heiraten als die Inszenierung eines Erlebnisses zu bezeichnen. Unsere Gesellschaft wurde als „Erlebnisgesellschaft“ bezeichnet (G. Schulze

1996), und die Hochzeit tritt damit in eine Reihe mit anderen Erlebnissen vornehmlich der Freizeit wie dem Reisen, dem Feiern, dem Sport und dem Versinken in virtuelle Welten, für die allesamt die Verwendung des Wortes „Traum“ ein untrüglicher Indikator ist (Fürstenberg 1971) und für die reziprok zur Wiederholbarkeit viel Geld ausgegeben wird: „2000 DM für das Brautkleid samt Zubehör, 800 für einen Anzug, 10 000 Mark für eine Feier mit Band und sechzig Personen und, ach ja, Trauringe, sind auch nicht umsonst: 300 Mark“ (FAZ v. 16.9.96). Mythische Bedeutung haben die selbst gewollten Erlebnisse nicht, mythischer Zauber aber wird gesucht. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften haben von alledem nichts.

Gerade der jüngste Wandel der Nuptialität sollte Hypothesen aufzustellen erlauben, die sich mit dem FFS operationalisieren und mit Hilfe der Erlebnisthese festigen lassen. Dazu wird das Heiraten in eine Reihe gestellt mit anderen Wünschen, wie der Mobilität durchs eigene Auto, dem Reisen und herausgehobenen Freizeitaktivitäten. Alle Erlebnisse werden zu erreichen versucht. Die Erlebnisse können dabei in Konkurrenz zueinander treten:

- Die Reihenfolge, mit der die Erlebnisse gesucht werden, hängt selbstverständlich davon ab, ob das Erreichen eines ersten Erlebnisses die Optionen auf die Verwirklichung der anderen erhält. In individualisierten Gesellschaften kostet eine Heirat aber die Freiheit bei der Urlaubsplanung, ein Kind bindet sogar auf Jahrzehnte. In der ehemaligen DDR hingegen förderte eine Hochzeit die Urlaubs- und sonstigen Freizeitmöglichkeiten (H15).
- Personen, die jung verheiratet und bald geschieden waren, dürften geneigt sein, andere Erlebnisziele wie z.B. das Reisen nachzuholen. Ihre Wiederverheiratsneigung wird gering sein. Ältere Geschiedene hingegen müßten, da ansonsten saturiert, schneller zu konsekutiven Eheschließungen bereit sein (H16).

3.2.2 Die gesunkene Nuptialität

Die Heiratshäufigkeit hat sich in wenigen Jahren rapide verringert. Wie Tabelle 26 ausweist, stieg das durchschnittliche Erstheiratsalter bei den ältesten Kohorten der männlichen FFS-Befragten um zwei Jahre auf 29 Jahre in Westdeutschland und 26 Jahre in Ostdeutschland, bei den Frauen in Westdeutschland sogar um fünf Jahre auf über 28. Vergleichsweise moderat ist die Erhöhung um ein Jahr auf gut 22 bei den Frauen in Ostdeutschland. Die FFS-Daten geben damit die bekannte drastische Verringerung der Nuptialität in den letzten zwei Jahrzehnten gut wieder. Im Vergleich mit den Daten der laufenden Bevölkerungs-

Tabelle 26: Erste Eheschließungen nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)

	Durchschnittsalter				nicht zensiert(%)			
	West		Ost		West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl
1952-57/35-39 J.	27	23	24	21	73	80	82	88
1957-62/30-34 J.	29	24	25	22	57	74	76	85
1962-67/25-29 J.	.	28	26	22	32	50	54	72
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	5	17	14	33

Durchschnittsalter = Produkt-Limit-Schätzer (*Kaplan-Meier*) des 50. Perzentils; nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

fortschreibung¹³ könnte die Erhöhung des Heiratsalters der westdeutschen Frauen überzeichnet sein, die Erhöhung bei den ostdeutschen Frauen zu gering geschätzt.

Die tabellarische Übersicht schon macht die hohe Zensierung deutlich. Von der zweitjüngsten Kohorte war zum Zeitpunkt der Befragung kaum die Hälfte verheiratet, von der jüngsten Kohorte noch weniger. Bei den folgenden Abbildungen über die Eheschließungen wird nicht weiter nach Kohorten unterschieden, sondern nur nach den Regionen und Geschlechtern.

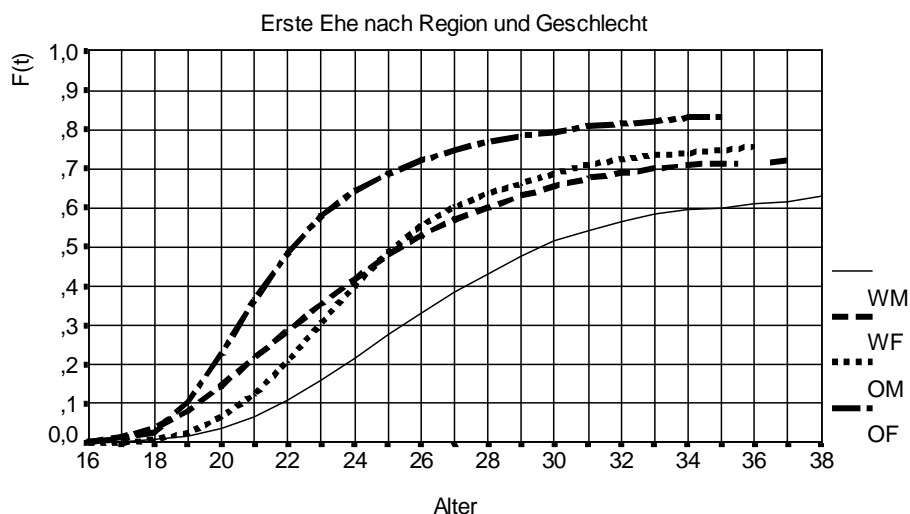
Abbildung 8 zeigt die Eheschließungen der vier Stichproben-Untergruppen. Die obenliegende Kurve mit der höchsten Nuptialität gehört zu den ostdeutschen Frauen, die bis zu über 80 Prozent verheiratet sind. Die mittleren, eng beieinanderliegenden Kurven gehören den ostdeutschen Männern und den westdeutschen Frauen. Von ihnen heirateten 70 bis 80 Prozent. Die untenliegende Kurve schließlich deutet optisch darauf hin, daß die westdeutschen Männer die geringste Nuptialität haben. Nur siebzig Prozent der befragten 20- bis 39jährigen insgesamt sind verheiratet oder werden jemals verheiratet sein.

¹³ Diese Altersangaben sind Kohortenwerte. In der laufenden Bevölkerungsfortschreibung hingegen werden Periodenwerte für das durchschnittliche Heiratsalter Lediger angegeben. Sie betragen in ausgewählten Jahren:

Jahr	West Männer	West Frauen	Ost Männer	Ost Frauen
1980	26,1	23,4	23,9	21,8
1985	27,2	24,6	24,8	22,7
1990	28,4	25,9	25,8	23,7
1992	29,0	26,5	27,1	25,5

Quelle: Statistisches Bundesamt: Gebiet und Bevölkerung 1994, Tab. 8.8

Abbildung 8



BIB II 1 - FFS - 2311 (Produkt-Limit-Schätzung)

Die beiden weiteren Abbildungen differenzieren die Nuptialität der Geschlechter nach Geburtskohorten. Es ist sehr beeindruckend, wie die Heiratsneigung gesunken ist. Im Alter von 24 Jahren waren fast 40 Prozent der Männer der ältesten Kohorte verheiratet, rund 25 Prozent der beiden mittleren Kohorten, aber nur noch gut zehn Prozent der jüngsten (Abbildung 9). Danach ist tatsächlich nicht ausgeschlossen, daß nur noch 50 bis 60 Prozent der heute jungen Männer heiraten (vgl. *Dorbritz, Gärtner* 1995: 348).

Die Nuptialität der Frauen sank gleichermaßen (Abbildung 10). Im Alter von 24 Jahren war früher die Hälfte der Frauen verheiratet, von den jüngeren Geburtskohorten sind es aber nur noch 40 Prozent, ja, sogar weniger als 30 Prozent. Interessant ist, wie sich der Graph der Eheschließungen der zweitältesten Frauenkohorte an den der ältesten anschmiegt. „Späte“ Ehen glichen fast aus, was der zweitältesten Kohorte wegen der anfänglich geringen Nuptialität „fehlte“, so daß sich schließlich annähernd gleiche Verheiratetenanteile einstellten.

Abbildung 9

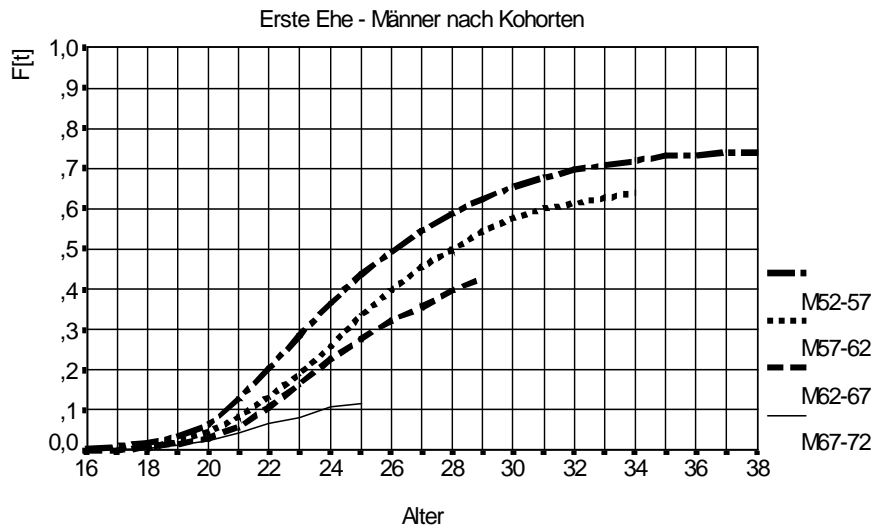
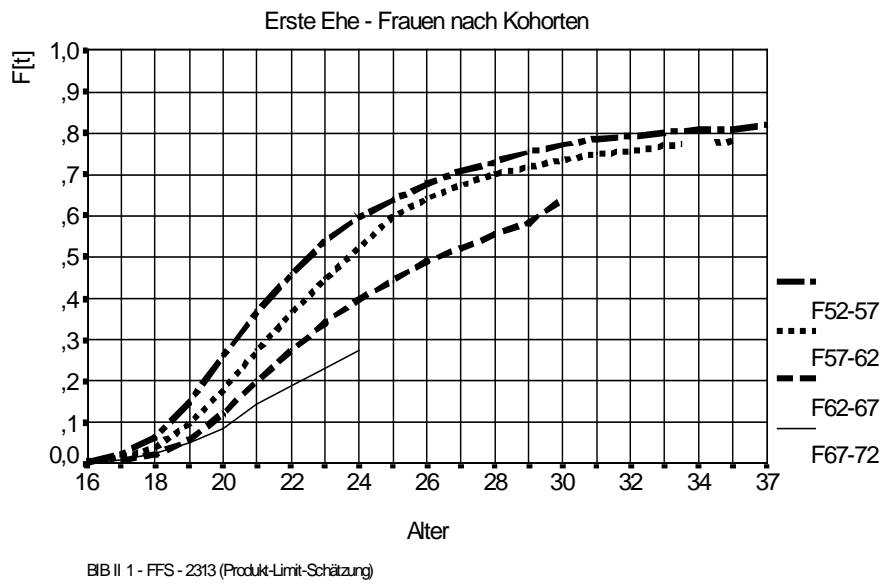


Abbildung 10



Die Produkt-Limit-Schätzung schon zeigte das unterschiedliche Heiratsverhalten der Männer und Frauen in West und Ost. Theoretisch wäre es möglich, dies in der gleichen Weise für immer weitere Untergruppen zu untersuchen. Das bliebe zwar recht anschaulich, würde in der Erstellung aber auch immer komplizierter und die Datengrundlage überstrapazieren. Besser geeignet ist der ereignisanalytische Ansatz. Er erlaubt darüber hinaus, den Effekt von biographischen Ereignissen wie zum Beispiel der Geburt eines Kindes auf die Heiratsneigung zu ermitteln.

3.2.2.1 Unveränderliche Merkmale

Zunächst werden die Ergebnisse der Ereignisanalysen für Eheschließungen aller FFS-Befragten dargestellt, dann werden die vier Untergruppen gegenübergestellt. Gerechnet wurde mit dem exponentiellen Ansatz, d.h. es wurde angenommen, daß die Hazardrate während der Episodendauer konstant bleibt.¹⁴

Anfangs wurden nur die Variablen der Region und des Geschlechts einbezogen, und so zeigt sich das bereits graphisch veranschaulichte Ergebnis nun in Regressionskoeffizienten und relativen Risiken (Tabelle 27): Frühzeitigere Eheschließungen gab es in Ostdeutschland, Frauen

Tabelle 27: Erste Eheschließung

Destination	Variable	β	$\exp(\beta)$
Erste Ehe	Konstante	-6,63 **	,00
	Ost	0,35 **	1,42
	Frau	0,34 **	1,40
N Ereignisse	= Eheschließungen		5079
N Fälle	= Ledige		9967
Personenjahre			250441
LL-Start			-37484
LL-Final			-37355

β =Regressionskoeffizient; $\exp(\beta)$ = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood; * = $p < 0,05$; ** = $p < 0,01$; *** = $p < 0,001$
 Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

¹⁴ Zur Modellierung eines zunächst steilen Anstieg der Heiratsneigung und des anschließenden allmählichen Sinkens wären andere Hazardratenfunktionen besser geeignet gewesen als die Exponentialfunktion mit ihrer konstanten Rate, z.B. die log-logistische oder die Sichel-Funktion. Das exponentielle Modell, in dem die Altersabhängigkeit der Heiratsneigung durch zwei Altersvariablen berücksichtigt wurde (s. Text), erwies sich aber als robuster.

land

heirateten früher als die Männer. Die ostdeutschen Befragten und ebenso die westdeutschen Frauen hatten eine jeweils um über 40 Prozent höhere Heiratsneigung als die Referenzgruppe, die in diesem Fall aus den westdeutschen Männern besteht. Man kann deshalb sagen, daß die spezifische gesellschaftliche Ordnung zu früheren Ehen führte (H15) und daß die übliche Altersrelation der Eheschließenden erhalten blieb (H4).

Tabelle 28: Erste Eheschließung nach Regionen und Geschlecht

Destination	Variable	West Männer		West Frauen		Ost Männer		Ost Frauen	
		β	exp(β)	β	exp(β)	β	exp(β)	β	exp(β)
Erste Ehe	Konstante	-27,76 ***	,00	-14,22 ***	,00	-53,70 ***	,00	-38,82 ***	,00
	Kohorte	-,31 ***	,73	-,06 *	,94	-,10 *	,91	-,05 *	,95
	log[Alter-15]	,80 ***	2,22	,62 ***	1,86	1,35 ***	3,84	1,21 ***	3,34
	log[60-Alter]	2,95 ***	19,19	1,18 **	3,24	6,71 ***	819,83	4,81 ***	122,23
	Ost* nach Nov. 1989	.	.	.	.	-,53 ***	,59	-,11	,90
	Education	,12 **	1,13	-,05	,95	,33 ***	1,39	,12 ***	1,13
	Bildung beendet	,46 ***	1,58	,82 ***	2,27	,23 *	1,26	,15 *	1,16
	mit Kind/schwanger	1,42 ***	4,16	,88 ***	2,41	1,18 ***	3,24	,93 ***	2,54
	NEL	2,30 ***	9,94	1,64 ***	5,15	1,78 ***	5,92	1,17 ***	3,22
	Umzug	,15	1,16	,13	1,14	,06	1,07	-,10	,91
N Ereignisse	erwerbstätig	,91 ***	2,48	,56 ***	1,76	,87 ***	2,38	,96 ***	2,61
	Lehrberuf	-,57 ***	,57	-,40 ***	,67	-,45 ***	,64	-,73 ***	,48
	gehobener Beruf	-,55 ***	,58	-,47 ***	,63	-,97 ***	,38	-,86 ***	,42
	Frau älter	1,58 ***	4,84	-1,57 ***	,21	1,20 ***	3,32	-1,88 ***	,15
	Frau höher gebildet	,69 ***	1,99	-,65 ***	,52	,32 ***	1,38	-,47 ***	,62
	Partner n. ledig	-1,71 ***	,18	,02	1,02	-,74 ***	,48	-,80 ***	,45
	Geschwister	,00	1,00	-,02	,98	-,05 **	,95	-,01	,99
	Heimatortsgröße	-,07 ***	,94	-,05 ***	,95	,02	1,02	-,03 **	,97
	Eltern geschieden	-,16	,85	,01	1,01	-,04	,96	-,19 **	,83
	Religiosität[invers]	-,13 ***	,88	-,09 **	,92	-,03	,97	,04	1,04
N Fälle	= Erste Ehen	627		1591		1149		2121	
	= Ledige	1946		2916		1963		2949	
Personenjahre		50959		71166		48688		67515	
	LL-Start	-6008		-11594		-8311		-14732	
LL-Final	-4208		-8259		-5966		-10352		

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood; * p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39-jährige, 1992)

Diesem Ergebnis der Ereignisanalyse für die gesamte Stichprobe kann in der Untersuchung der Teilgruppen wesentlich mehr an Informationen hinzugefügt werden, indem weitere Variablen einbezogen werden. - Bei der Betrachtung der Fall- und Ereigniszahlen ist übrigens zu beachten, daß die Summe der Ereignisse der Untergruppen (= Eheschließungen) wegen unterschiedlicher Gewichtungen nicht identisch ist mit der Ereigniszahl der gesamten Stichprobe. Die Tabelle 28 führt die Ergebnisse für die vier Teilgruppen der Männer und Frauen in West und Ost auf. Von mehreren untersuchten „Modellen“, in denen eine zunehmende Zahl unabhängiger Variablen einbezogen wurde, wird hier für die FFS-Untergruppen jeweils nur eines wiedergegeben. Es enthält die wesentlichen aus dem FFS zu erschließenden biographischen Merkmale der Befragten, die die Neigung zur Eheschließung beeinflussen haben könnten. Selbstverständlich geht es stets um die Merkmalsausprägungen, die bis zu einer Eheschließung gegeben waren, bei zensierten Fällen um diejenigen des Interviewzeitpunkts. Dieses Konstruktionsmerkmal der Ereignisanalyse gilt bekanntlich schon bei der Zuweisung der Befragten zu West- oder Ostdeutschland: Es wird vom Wohnort bis zum jeweils untersuchten biographischen Ereignis ausgegangen, nicht einfach vom Wohnort zum Interviewzeitpunkt. Nicht einbezogen wurden die FFS-Ergebnisse über die Einstellungen zur Ehe als Institution und zu Kindern, da sie ja nur zum Interviewzeitpunkt ermittelt wurden.

3.2.2.2 Zeitveränderliche Merkmale, Periodeneinfluß, Bildung, Kinder

Von Kohorte zu Kohorte wurde später geheiratet. Diese Tendenz ist bei den westdeutschen Männern am stärksten ausgeprägt, schwächer bei den ostdeutschen Männern und bei allen Frauen. Um den bei ihnen nur auf dem 5-Prozent-Niveau signifikanten Effekt der Kohorte zu bewerten, muß man berücksichtigen, daß dies eine dynamische Variable mit den Ausprägungen „1“ bis „4“ ist und ihr Einfluß sich also dreimal multiplikativ auswirken kann, bei den jüngsten ostdeutschen Frauen beispielsweise in einer beachtlichen Verringerung des relativen Risikos auf 0,86.

Nach der zeitunveränderlichen „Kohorte“ folgen zeitveränderliche Variablen.¹⁵ Angefangen beim gesetzlich bestimmten nuptialen Alter der Frauen von über 15

¹⁵ Mit den Termen $\log(\text{Alter}-15)$ und $\log(60-\text{Alter})$ wird modelliert, daß Eheschließungen frühestens mit 16 möglich sind und im höheren Alter wieder abnehmen. Die Variable „Ost*nach Nov. 89“ steht für den Einfluß der Wende auf das demographische Verhalten. Bei den Männern und Frauen in Westdeutschland wird sie verständlicherweise nicht einbezogen. „Education“ ist ein Proxy für das vor Eheschließungen gegebene Bildungsniveau. Mit „Bildungsende“ und „Kind/erwartetes Kind“ wird angegeben, daß die Befragten nicht mehr den Status von Schülern, Studenten o.ä. haben und ob sie Kinder haben bzw. ein Kind erwarten. „NEL“ kenn-

Jahren, bei Männern mit über 17 Jahren (auf eine derart differenzierte Modellierung auch der statistischen Auswertung wurde der Einfachheit halber verzichtet), steigt die Heiratsneigung bis zum vierten Lebensjahrzehnt, um dann - so wurde es hier angenommen - mit 60 Jahren wieder bei Null zu sein. Die letztere Variable hat den allerstärksten Effekt auf die Heiratsneigung, in Ostdeutschland noch mehr als in Westdeutschland.

Mit der Variable „Ost* nach Nov. 1989“ wird zu berücksichtigen versucht, daß es nach der Wende einen dramatischen Rückgang der Eheschließungen in den neuen Ländern gab. Die Ereignisanalyse weist aus, daß die Heiratsneigung der Männer um über 40 Prozent zurückging (H6, H15). Das entspricht durchaus dem in der amtlichen Statistik ausgewiesenen Rückgang der absoluten Zahl der Eheschließungen von 1989 zu 1990 um 22,2 Prozent und von 1990 zu 1991 noch einmal um sogar 50,4 Prozent (*Dorbritz, Gärtner* 1995: 344). Die Heiratsneigung der 20- bis 39jährigen ostdeutschen Frauen fiel zwar auch, allerdings nicht in einem signifikanten Ausmaß.

In Westdeutschland ist es üblich geblieben bzw. ergibt es sich vom Lebensalter her, daß erst nach dem Abschluß der Bildung geheiratet wird. Die Variable „Bildungsende“ erhöht die Heiratsneigung der Männer um rund 60 Prozent, die der

zeichnet eine nichteheliche Lebensgemeinschaft, „Umzug“ einen Wohnortwechsel über die Landesgrenzen hinweg, „erwerbstätig“ eine bis zur Eheschließung dauernde Erwerbstätigkeit. „Lehrberuf“ und „gehobener Beruf“ stehen für Berufe, die eine Lehre erfordern bzw. eine tertiäre Bildung. Codierte wurde, ob ein solcher, gegenüber Anlernberufen qualifizierterer Beruf bis zu einer Eheschließung ausgeübt wurde, also unabhängig davon, ob dies „bis zuletzt“ der Fall war. Beide Dummy-Variablen sind Proxies für die Einkommenschancen. „Frau älter“ ist die Variable zur Kennzeichnung dessen, daß die Ehefrau älter ist als der Mann, „Frau höher gebildet“ kennzeichnet, daß sie ihm gegenüber einen höheren Bildungsabschluß hat. Diese relationalen Merkmale können selbstverständlich für Männer wie für Frauen bestimmt werden, ebenso das Merkmal „Partner nicht ledig“, allerdings stets nur für eingetretene Eheschließungen. Mit „Geschwister“, „Heimatortsgröße“ und „Eltern geschieden“ werden noch einmal drei zeitunveränderliche Merkmale aufgeführt. Zum Herkunftsmilieu gehört auch die Religiosität. Ein Proxy ist die erfragte Konfessionszugehörigkeit zum Interviewzeitpunkt mit den Antwortvorgaben „1 katholisch“, „2 evangelisch“, „3 sonstige“ und „4 keine“, was als inverse Ordinalskala der Religiosität aufgefaßt wird. Der FFS-Fragebogen enthielt fünf Fragen zur Religion: F924 Welche Rolle spielt die Religion für Sie persönlich in Ihrem Leben? F925 Welche Konfessionszugehörigkeit haben Sie? F926 Wie häufig gehen Sie zur Kirche? F927 Würden Sie sich selbst als religiös bezeichnen? F928 Wie wichtig ist Gott in ihrem Leben? - Ihre Antworten sind hoch miteinander assoziiert, in Ostdeutschland sogar noch stärker als in Westdeutschland. Sie messen demnach den gleichen Sachverhalt. Weil Antworten zur Konfessionszugehörigkeit erheblich häufiger gegeben wurden als Antworten auf die anderen Fragen, nämlich von 98,5 Prozent der Befragten, sollen sie bevorzugt als Merkmal der Religiosität verwandt werden.

Den biographischen Ereignissen des Bildungsendes, der Geburten/Schwangerschaften, des NEL-Beginns, der Umzüge und Erwerbstätigkeiten folgend, sowie für das Datum November 1989, wurden die Zeiten bis zu Eheschließungen gesplittet, was zu insgesamt über 36 000 zu untersuchenden Episoden führte.

land

Frauen sogar um 127 Prozent (H3), wobei man nicht weiß, wie viele Frauen ihre Bildung wegen einer Heirat abgebrochen haben. In Ostdeutschland ließen sich eine - frühe - Eheschließung und eine fortgesetzte Bildung anscheinend besser koordinieren. Das drückt sich darin aus, daß die Heiratsneigung im Vergleich zu Westdeutschland nur geringfügig, wenn auch signifikant höher war, wenn die Bildung beendet wurde.

Das Bildungsniveau selbst hingegen hat in Westdeutschland dann, wenn andere Merkmale kontrolliert werden, vor allem die relationalen Partnermerkmale, nur noch bei den Männern einen signifikanten Effekt. Ihre Heiratsneigung stieg mit wachsender Bildung. Bei den Frauen beeinflusste das Bildungsniveau die Heiratsneigung nicht in einem signifikanten Ausmaß. In Ostdeutschland hatten höher Gebildete beider Geschlechter eine höhere Heiratsneigung, was auf die oben erwähnte besondere Förderung der jungen Familien zurückzuführen sein dürfte.

Die Ergebnisse des Einflusses der Bildung in Westdeutschland stehen im Widerspruch zur immer noch gängigen Annahme, nach denen die jungen Leute wegen ihres höheren Bildungsniveaus seltener bzw. später heiraten. Es wird vielmehr die These bestätigt, daß der Rückgang der Heiratsneigung nicht vom Niveau ausgeht, sondern vom Institutioneneffekt der Bildung. Letzterer ist mit der Variablen „Bildungsende“ erfaßt worden. Zur weiteren Analyse ist in einem weiteren, hier wegen einer kaum signifikanten Modellverbesserung nicht abgedruckten Modell der Effekt des Bildungsniveaus für die drei ältesten Kohorten partialisiert worden. Es zeigte sich, daß er von Kohorte zu Kohorte abnahm. Dies entspricht der internationalen Entwicklung (Zur kontroversen Literatur darüber, ob das Heiratsalter wegen der „höheren“ Abschlüsse oder nur wegen der „längeren“ Bildung stieg, vgl. Blossfeld, Jaenichen 1993; Brüderl, Diekmann 1994; Hullen 1995 und jüngst wieder Diekmann 1996; zum internationalen Vergleich s. Blossfeld 1995, Thornton u.a. 1995).

Von großer Beständigkeit blieb in allen Modellen der Effekt von Kindern und Schwangerschaften. Sie erhöhten die Heiratsneigung der Frauen in West und Ost gleichermaßen um über 140 Prozent, die der Männer noch stärker (H7).

3.2.2.3 Partnerschaften, Umzüge, Erwerbstätigkeit

Bestand eine nichteheliche Lebensgemeinschaft, so wurde die Heiratsneigung verständlicherweise noch stärker gehoben. Der in seiner Höhe nur noch von der Altersvariablen übertroffene Effekt bestätigt die Alltagserfahrung, daß den meisten Ehen eine nichteheliche Lebensgemeinschaft vorausgeht (H12). Umzüge beeinflussten die Heiratsneigung nicht signifikant. Hier muß berücksichtigt werden, daß nur Wohnungswechsel in ein anderes (Bundes-)Land erfaßt wurden. Die bei Familiengründungen so häufigen Stadt-Umland-Umzüge (vgl. Courgeau, Lelièvre 1992) werden deswegen nur rudimentär wahrgenommen. Der Befund,

daß die Heiratsneigung größer war, sofern die Befragten erwerbstätig waren, ist für die Männer wegen der damit gegebenen Möglichkeit zur Festigung der Partnerschaft (H3) einleuchtend. Für die Frauen wird der Zusammenhang verständlich durch eine pointierte gedankliche Umkehrung: Wer auf dem Arbeitsmarkt keine Chance hatte, hatte auch keine auf dem Heiratsmarkt. Die Hypothese (H14), nach der nichterwerbstätige Frauen (aus Versorgungsgründen) eine höhere Heiratsneigung haben als erwerbstätige Frauen, ist wegen der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr zu verifizieren. Sie erscheint als überholte Auffassung.

Befragte mit qualifizierten Berufen hatten eine niedrigere Heiratsneigung. Dieser Effekt ist nicht zu verwechseln mit dem der längeren Bildungszeiten. Die Berufsvariablen selbst erklären einen außerordentlich großen Teil des Heiratsaufschubs. Leider liegen keine retrospektiven Angaben über das Einkommen vor. Es deutet sich an, daß beruflich erfolgreichere Männer und Frauen die individuelle Wohlfahrtsproduktion dieserart sehr hoch bewerteten und Ehebindungen hintanstellten. Zum Teil läßt sich das mit dem möglichen Verlust an beruflicher Mobilität durch eine Ehe erklären (H10).

3.2.2.4 Relationale Merkmale

Von großer Beständigkeit ist der Einfluß der relationalen Merkmale auf die Heiratsneigung der Frauen. Partnerschaften, in denen die Frau älter war und damit der übliche Altersunterschied nicht gegeben war, führten entschieden seltener bzw. später zu Eheschließungen (H4). Dies gilt auch, allerdings mit geringerer Signifikanz, für Partnerschaften, in denen die Frau einen höheren Bildungsabschluß als der Mann hatte (H4). Einen gleichgerichteten, allerdings noch weniger signifikanten Effekt hatten frühere Eheerfahrungen zumindest eines der Partner (H5, H16). - Statistisch bedenklich ist, daß in diese Analyse diejenigen Befragten, die gar keine Partner haben, in der gleichen Weise einbezogen wurden wie Befragte mit Partnern in „üblichen“ Alters-, Bildungs- und Familienstands-Relationen. Diesem Umstand und der Altersselektion der Stichprobe ist zuzuschreiben, daß „unübliche“ Alters- und Bildungsrelationen die Heiratsneigung der Männer anders als bei den Frauen sogar erhöhten.

3.2.2.5 Herkunftsmerkmale

Die Geschwisterzahl hat anscheinend keine Bedeutung für die Heiratsneigung (H2). Die Größe der Wohnorte, in denen die Befragten aufwuchsen, hingegen ist in Westdeutschland hochsignifikant: Mit jeder der acht Stufen von „unter 2000“ bis „eine Million und mehr Einwohner“ verringerte sich die Heiratsneigung um fünf bis sechs Prozent, ebenso bei den Frauen in Ostdeutschland um drei Prozent (H2). Ob die Größe des Orts, an dem man während der Partnerschaft lebte,

gleichermaßen bedeutend war, kann leider nicht gesagt werden, da dazu keine Angaben vorliegen. Befragte, deren Eltern geschieden worden waren, hatten eine geringere Heiratsneigung, allerdings nicht immer auf signifikantem Niveau. Schließlich gab es mit abnehmender Religiosität in Westdeutschland eine Verringerung der Heiratsneigung; nahm man die katholische Konfession als Referenz, so war die Heiratsneigung der Protestanten um acht bis zwölf Prozent geringer (H1).

3.2.3 Zusammenfassung

Die Befunde sollen nun zusammengefaßt werden. Einige Hypothesen konnten unterstützt werden. Für andere können die bisherigen Antworten noch nicht befriedigen, weil man dazu Angaben vor allem über die früheren Einkommen der Befragten bräuchte. Erst dann wäre etwas darüber auszusagen, in welchem Maße Eheschließungen materiell begründet waren. Weitere Fragen bleiben offen bis zu einer intensiveren Befassung mit den nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

Den deutlichsten Effekt auf die Heiratsneigung hatte unserer Analyse zufolge das zunehmende Alter, und zwar nicht dasjenige Alter gleich nach Erlangen der Heiratsfähigkeit, sondern das spätere Alter. Je älter die Befragten waren, desto geringer war die Heiratsneigung.

Neben dem Alterseffekt, der natürlich alles andere als unerwartet war, traten Kohorten- und Periodeneffekte. Die in kurzer Zeit erfolgte Nuptialitätsabnahme ist um so frappierender, wenn man bedenkt, daß im Family and Fertility Survey keine weit auseinanderliegenden Geburtsjahrgänge gegenübergestellt wurden, sondern unmittelbar aufeinanderfolgende Kohorten der von 1952 bis 1972 Geborenen, insgesamt also nur zwei Jahrzehnte. Unübersehbar ist das Schwinden der tradierten Heiratsweise. Erhalten blieb sie am ehesten in ländlichen und in religiös gebundenen Herkunftsmilieus (Hypothesen 1 und 2). Summarisch wird dieser Kohorteneinfluß auf die „Modernisierung“ zurückgeführt, spezieller auch auf den „Wertewandel“ (vgl. aus der umfangreichen Literatur Meyer, Schulze 1989; Tyrell 1990; Beck-Gernsheim 1994; Beck 1986; Lesthaeghe 1992; United Nations 1993; Diwald, Wehner 1996) und auf die Abkehr von der in Westdeutschland ehemals so „starken Norm des Ernährer-Ehemanns“ hin zu gleichberechtigten Partnerschaften (Ostner 1995: 90; Prinz 1995). Mit im Zuge der Bildungsexpansion länger gewordenen Bildungszeiten schoben sich Eheschließungen in Westdeutschland hinaus, wird doch nach wie vor die Auffassung tradiert, daß erst mit der kontinuierlichen Erwerbschance eine Familie gegründet wird (H9). Ein weiterer kräftiger Aufschub läßt sich auf die ausgeübten Berufe zurückführen. Ehen als „beabsichtigte Elternschaften“ werden von Befragten in qualifizierten Berufen anscheinend hintangestellt (H10); möglicherweise präferieren sie nichteheliche Lebensgemeinschaften. Das muß sich bei der weiteren Analyse zeigen. Das

Bildungsniveau selbst hat einen positiven Effekt, d.h. nicht die weniger Gebildeten heirateten häufiger, sondern die höher Gebildeten, und sie konservierten so traditionell bürgerliche Verhaltensweisen.

Unverändert gelten anscheinend bei den Frauen die Homogamie-Kriterien, nach denen die Ehefrauen nicht älter und nicht höher gebildet sein sollten als ihr Partner. Solcherart „normale“ Partnerschaften mündeten frühzeitiger in eine Ehe (H4; das Einkommen zur Zeit der Eheschließung war nicht zu ermitteln; vgl. *Hullen 1995; Frenzel 1995; Klein 1996*). Tradiert bzw. vererbt wird anscheinend auch ein schon durch Scheidung der Eltern vorgelebtes Verhaltensmuster, lebenslang gemeinte Bindungen nicht gerade zu suchen (H5); mit einer Zunahme von Scheidungen kann sich allerdings ein Periodeneffekt gegen Eheschließungen verstärken. Grundsätzlich unverändert blieben auch die - positiven - Einflüsse von nichtehelichen Lebensgemeinschaften und von Kindern bzw. Schwangerschaften auf die Eheneigung. Sie waren quantitativ am bedeutendsten, was ja der Alltagserfahrung entspricht: Wie selbstverständlich wird von Lebensgemeinschaften zumindest der jüngeren Erwachsenen angenommen, daß sie zu heiraten gedenken, erst recht dann, wenn sie Eltern werden.

3.3 Erstes Kind

Mit dem Ziel des Family and Fertility Surveys, historisch und international vergleichend die Fertilität zu untersuchen, wird ein Haupttopos der Bevölkerungsforschung berührt: der vor einem Jahrhundert einsetzende, nur nach dem Zweiten Weltkrieg vorübergehend unterbrochene Geburtenrückgang in Deutschland und in allen industrialisierten Ländern. Spätestens seit 1961 die Pille in Westdeutschland verfügbar wurde, seit 1965 in Ostdeutschland, stand ein sicheres Verhütungsmittel zur Verfügung, das den Frauen die Option für oder gegen Schwangerschaften gewährte. Geburten sind seitdem in einem vorher unbekanntem Ausmaß planbar, die Normen von Sex und Familie wandelten sich. *Roussel* behauptet für die Zeit vor und nach 1960 sogar: „What had been desired had become practicable and ceased to be forbidden, thus suddenly becoming the norm“ (*Roussel 1994: 82*).

Eine schlüssige Erklärung für den Geburtenrückgang liegt bisher nicht vor. Der niederländische Bevölkerungsforscher *van de Kaa* sieht sogar keinen Erkenntnisfortschritt. Die seit dem Zweiten Weltkrieg vorgetragenen Theorien, vom Theorem des Demographischen Übergangs bis zu Wertewandel- und Institutionalisierungs-Ansätzen, seien nur narrative Erklärungsversuche („verankerte Geschichten“; *van de Kaa 1997*).

Gleich ob man dem nun zustimmt oder nicht, muß der mit dem FFS zu unternehmende Ansatz einer Klärung doch von den bisherigen Arbeiten ausgehen. Viele messen rationalen Kalkülen auf der Grundlage bewußter Elternschaft großen Wert

land

bei. Relativ unverbunden stehen daneben Versuche, die gesunkene Fertilität mit kulturellen Makro- und Mikrostrukturen erklären. Im folgenden wird ein klassischer variablensoziologischer Ansatz gewählt. Der Systematisierung möglicher Einflüßbereiche auf die Fertilität folgt eine Aufstellung von Hypothesen, über die dann mit Hilfe der Befragungsergebnisse entschieden werden soll. Stark vereinfacht gehen von der Ökonomie, der Kultur und der jeweiligen bisherigen Biographie Effekte auf die Fertilität aus (vgl. auch *Hullen* 1995: 112 f.):

- **Ökonomische Effekte:** Eltern haben Vorstellungen über die Kosten von Kindern. Nicht nur die direkt entstehenden Mehrkosten für Wohnung, Ernährung und Ausbildung - abzüglich staatlicher Unterstützungen - sind relevant, sondern auch die alternativen Einkommenschancen der Mutter (Opportunitäts- oder Schattenkosten). Die heuristischen Erklärungen der Familienökonomie legen nahe, daß Nutzenerwägungen der Eltern über die Geburt von Kindern entscheiden. Mehrfach empirisch bestätigt wurde die Annahme, daß die Fertilität mit steigenden Einkommen der Frauen und entsprechend steigenden Opportunitätskosten für Kinder sinkt (*Becker* 1982, *Becker* 1991; *Cigno* 1991; *Gustafsson* 1991; *Zimmermann, de New* 1991).
- **Kulturelle Effekte:** Graduell unterschiedliche Normen der Religionen und Sprachgruppen, der Ethnien, Regionen und anderer sozialer Gruppen sind vielfach als Bedingungen unterschiedlicher Fertilität ausgewiesen worden. Am geläufigsten sind wohl Stadt-Land-Unterschiede (vgl. *Birg, Flöthmann, Reiter* 1991). Angesichts dessen, daß der demographische Übergang im letzten Jahrhundert gleichzeitig in nahezu allen westeuropäischen Ländern ablief, wurde die These vorgebracht, daß dies nicht durch die doch recht unterschiedlichen sozioökonomischen Strukturen bewirkt worden sei, sondern durch kulturelle Effekte (*Knodel, van de Walle* 1982; als Gegenstimme vgl. *Guinnane, Okun, Trussell* 1994). Als wichtige Ursache des gegenwärtigen „zweiten demographischen Übergangs“ mit sinkenden Eheschließungen, Zunahme der Scheidungen und sinkender Fertilität wird besonders der von der Studenten- und Frauenbewegung getragene Wertewandel gesehen (*van de Kaa* 1987; *Lesthaeghe* 1992; *Lüscher u.a.* 1990; *Honneth* 1993).
- **Eigendynamik, biographische Effekte:** Das fertile Verhalten ist zweifelsohne auch geprägt durch - in Familie, Bekanntenkreis, Nachbarschaft - vorgelebte Biographien (vgl. *Birg, Flöthmann, Reiter* 1991 zur Bedeutung der Regionen für das demographische Verhalten). Diese Einflüsse sind geeignet, Unterschiede unter sonst gleichen sozioökonomischen und kulturellen Bedingungen zu erklären.

Mit den FFS-Ergebnissen sollen diese komplexen Erklärungen überprüft werden. In der Sprache der Ereignisanalyse geht es darum, den Einfluß bestimmter Variablen auf die „Wartezeit“ bis zur Geburt eines Kindes zu bestimmen, hier auf die Geburt des ersten Kindes. Man beachte, daß es also zunächst um das Timing der Geburten geht, was selbstverständlich einen Bezug zur Geburtenhäufigkeit hat, mit ihr aber nicht gleichzusetzen ist. Anders als in Querschnittanalysen (vgl.

Dorbritz, Schwarz 1996) können mit der Ereignisanalyse auch jene Fälle berücksichtigt werden, in denen noch kein Kind geboren worden war (zensierte Fälle). Vorab werden einige Hypothesen formuliert.

Biologisch bedingt, bekommen Frauen nur im Alter von ungefähr 15 bis 45 Jahren leibliche Kinder, Männer ab 15 Jahren. Geburten sind in dieser Altersspanne linksschief verteilt, bei den Frauen mit einem Maximum im dritten Altersjahrzehnt (Hypothese 1).

Eine weitere Selbstverständlichkeit ist, daß die Fertilität von Befragten mit Partnern höher sein wird als die der Partnerlosen, am höchsten die der Verheirateten (H2).

Personen mit keinem oder nur geringem Einkommen werden wegen der relativ hohen Kinderkosten eine Geburt aufschieben. Das gilt für beide Geschlechter (H3). Die Opportunitätskosten der Kinder hingegen lassen sich aufgrund der teils biologisch, teils durch tradierte Aufgabenverteilung im Haushalt bedingten Geschlechtsunterschiede nur für Fraueneinkommen gegenüberstellen. Sind die Einkommen der Frauen bzw. ihre Einkommenschancen relativ hoch, ist die Nachwuchsneigung geringer (H4). Diese beiden letzten Hypothesen folgen den neueren Untersuchungen, in denen zwischen einem Statuseffekt der Bildung („noch in Bildungseinrichtungen“ vs. „Bildungsende“) und einem Niveaueffekt (Bildungsniveau) unterschieden wird. (Blossfeld, Jaenichen 1993).

Bei den für die Frauenbewegung zentralen Themen der persönlichen Selbstverwirklichung und materiellen Selbständigkeit ging es um mehr Autonomie gegenüber dem Partner, weniger um das Verhältnis zu Kindern. Deshalb kann angenommen werden, daß der Wertewandel die Fertilität der Kohorten des FFS nicht direkt, sondern nur mittelbar über die gesunkene Nuptialität beeinflusste (H5). Nichtverheiratete und auch diejenigen, die in nichtehelichen Lebensgemeinschaften leben, haben nun einmal weniger Kinder.

Wer mit mehreren Geschwistern aufwuchs, wird stärker geneigt sein, Kinder zu bekommen (H6).

Die Wende von November 1989 und die Wiedervereinigung mit Westdeutschland sind ein Sondereinfluß auf das demographische Verhalten in Ostdeutschland (H7).

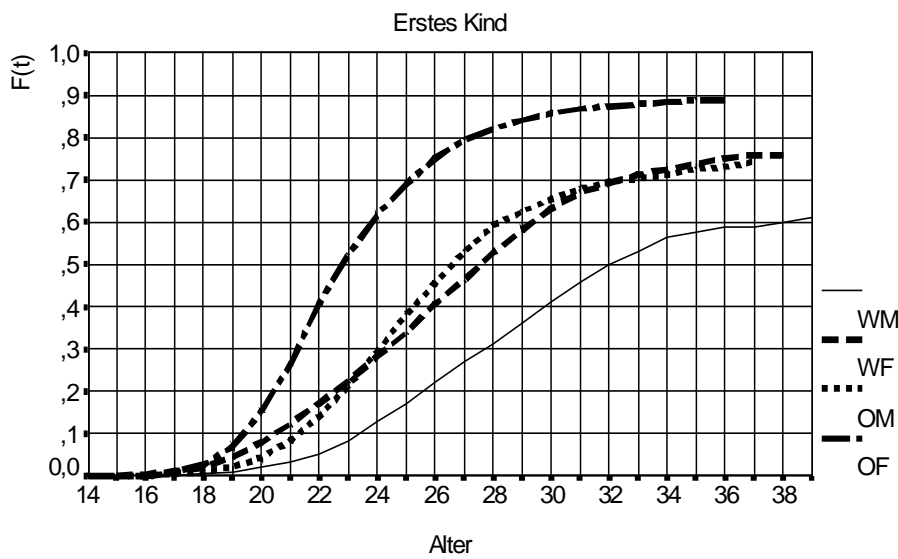
Tabelle 29: Geburten des ersten Kindes nach Elternteil, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)

	Durchschnittsalter				nicht zensiert(%)			
	West		Ost		West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl
1952-57/35-39 J.	30	26	25	22	64	79	77	90
1957-62/30-34 J.	31	27	26	22	53	72	74	90
1962-67/25-29 J.	.	28	26	22	27	48	53	82
1967-72/20-24 J.	.	.	.	23	5	16	15	42

Durchschnittsalter = Produkt-Limit-Schätzer (Kaplan-Meier) des 50. Perzentils; nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent

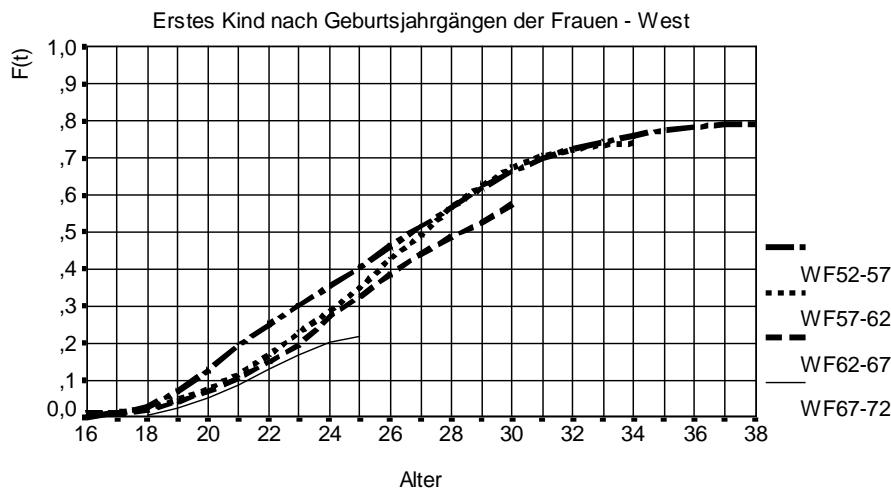
Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Abbildung 11



BIB II 1 - FFS - 311 (Produkt-Limit-Schätzung)

Abbildung 12



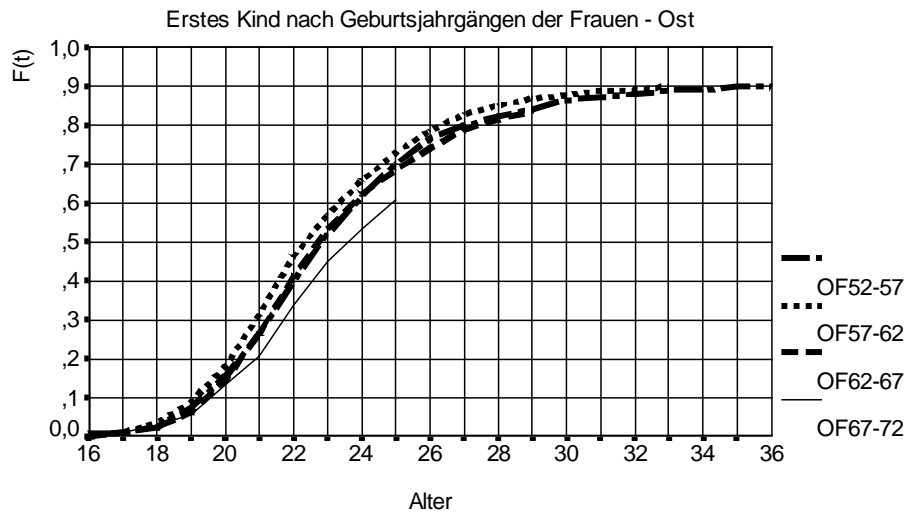
3.3.1 Das Alter der Mütter und Väter bei der Geburt des ersten Kindes

Die Übersicht über das mittlere Alter bei der Geburt des ersten Kindes und über den Prozentsatz der Befragten mit Kind (Tabelle 29) weist die großen Unterschiede nicht nur der Geschlechter, sondern auch zwischen West- und Ostdeutschland aus. Männer in Westdeutschland wurden im Alter von 30 bis 31 Jahren erstmals Vater, Männer in Ostdeutschland schon mit 25 bis 26 Jahren. Frauen in Westdeutschland bekamen ihr erstes Kind mit 26 bis 28 Jahren, Frauen in Ostdeutschland schon mit 22 Jahren.¹⁶ Die regionale wie die Geschlechterdifferenz betragen also jeweils vier Jahre.

Die Produkt-Limit-Schätzer der Geburtenverteilung lassen darüber hinaus erahnen, wieviel Prozent der Befragten kinderlos bleiben werden. Unter der Annahme, daß nur noch wenige nach dem 36. Lebensjahr Mutter oder Vater werden, werden über 35 Prozent der westdeutschen Männer und über 20 Prozent der westdeutschen Frauen der Geburtsjahrgänge 1952 bis 1972 kinderlos bleiben,

¹⁶ Das durchschnittliche Erstgebäralter der weiblichen FFS-Befragten ist nicht gleichzusetzen mit dem vom Statistischen Bundesamt ausgewiesenen Alter **verheirateter** Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes. Für Westdeutschland stimmen beide Ziffern weitgehend überein. Die aus dem FFS für Ostdeutschland geschätzten Werte sind hingegen deutlich niedriger als in der amtlichen Statistik, bedingt durch den vergleichsweise höheren Anteil nichtehelicher Geburten.

Abbildung 13



aber nur 20 Prozent der ostdeutschen Männer und gut zehn Prozent der ostdeutschen Frauen. Man beachte die unterschiedlichen Kurvenverläufe in der Abbildung 11:

Die Geburtenverteilung der drei ältesten Frauenkohorten in Ostdeutschland (Abbildung 13) zeigt demgegenüber so gut wie keine Unterschiede. Man kann in den geringfügig früheren Geburten der Kohorte 1957-62 höchstens den kurzfristigen Erfolg pronatalistischer Maßnahmen in den Jahren 1979 bis 1984 sehen (vgl. Büttner u.a. 1987). Die jüngste Kohorte der 1992 20- bis 24jährigen schließlich ist betroffen von der Wende. Ihr durchschnittliches Erstgebäralter stieg auf 23 ½ Jahre, was zwar immer noch bedeutend früher liegt als das der gleichaltrigen westdeutschen Frauen, aber doch eine Annäherung zeigt.

3.3.2 Ereignisanalyse für das erste Kind

In der weiteren Analyse der Bedingungen für das erste Kind wird der Variablenkranz beträchtlich erweitert. Neben dem Geschlecht, der Region und der Kohorte gibt es ja weitere persönliche Merkmale, von denen abhängen kann, ob und in welchem Alter man Mutter bzw. Vater wird. In Tabelle 30 für die Frauen und der darauf folgenden für die Männer,¹⁷ stehen „Ost“ und „Kohorte“ als

¹⁷ Erläuterungen der Tabellen und Variablen finden sich im obigen Abschnitt über Methoden und Begriffe.

zeitunveränderliche Variablen voran, wobei der Wohnort zu Zeiten der Geburt gemeint ist, bei zensierten Fällen der Wohnort zum Befragungszeitpunkt.

Es folgen zeitveränderliche Variablen. Mit den Termen $\log(\text{Alter}-15)$ und $\log(45-\text{Alter})$ wird die fertile Phase der Frauen modelliert. Zur Vereinfachung wird angenommen, daß auch die Männer in diesen Altersjahren Väter werden.¹⁸ Die Variable „Ost* nach Nov. 89“ steht für den Einfluß der Wende auf das demographische Verhalten. „Education“ ist ein Proxy für das vor den ersten Geburten gegebene Bildungsniveau. Mit „Bildung beendet“ wird angegeben, daß die Befragten nicht mehr den Status von Schülern, Studenten o.ä. haben. Die Dummy-Variablen „verheiratet“ und „NEL“ kennzeichnen Ehen und nichteheliche Lebensgemeinschaften, „Umzug“ einen Wohnortwechsel über die Landesgrenzen hinweg, „erwerbstätig“ eine Erwerbstätigkeit. Die Dummy-Variablen „Lehrberuf“ und „gehobener Beruf“ heben Befragte hervor, die Berufe ausübten, die eine Lehre oder sogar eine tertiäre Bildung erfordern, unabhängig davon, ob dies ununterbrochen bis zur Geburt eines Kindes oder darüber hinaus geschah. Diese Variablen sind Proxies für die Einkommenschancen. Mit „Geschwister“, „Heimatortsgröße“ und „Eltern geschieden“ werden noch einmal drei zeitunveränderliche Merkmale aufgeführt. Als zum Herkunftsmilieu gehörig wird auch die Religiosität betrachtet. Ein Proxy ist die erfragte Konfessionszugehörigkeit zum Interviewzeitpunkt mit den Antwortvorgaben „1 katholisch“, „2 evangelisch“, „3 sonstige“ und „4 keine“. Dies wird als inverse Ordinalskala der Religiosität aufgefaßt.

Das zweite Modell unterscheidet sich vom ersten dadurch, daß der Effekt des abnehmenden Alters auch für die einzelnen Kohorten ermittelt wurde.

Die Zeiten bis zu den ersten Geburten wurden nach Zwei-Jahres-Abschnitten gesplittet, darüber hinaus nach den biographischen Ereignissen des Bildungsendes, einer Heirat oder des Beginns einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, der Umzüge und des (letzten) Tätigkeitsbeginns sowie für das Datum November 1989 (Episoden-Split). Gerechnet wurde mit dem exponentiellen Modell, also mit der Annahme einer konstanten Hazardrate.

¹⁸ Die Tatsache, daß Männer auch mit über 45 Jahren Väter werden können, wird durch dieses Vorgehen nicht verfälscht. Da die FFS-Befragten höchstens 39 Jahre alt waren, ist die Setzung der oberen Altersgrenze ohne Belang für die Ereignisanalyse.

3.3.2.1 Frauen

Beginnen wir mit den Frauen (Tabelle 30), die sicherlich für die Geburt von Kindern entscheidender sind als die Männer.¹⁹ Ostdeutsche Frauen hatten eine mehr als doppelt so große Neigung, Mutter zu werden, als westdeutsche Frauen. Bei allen Frauen wuchs sie verständlicherweise mit dem Alter ab 15 Jahren und nahm gegenläufig wieder bis zum Alter von 45 Jahren ab. Der Geburtenrückgang nach der Wende in den neuen Ländern drückt sich als eine Abnahme der Nachwuchsneigung um ungefähr ein Drittel aus. Die Bildung der Frauen (Education) hatte einen negativen Effekt auf die Nachwuchsneigung. Andererseits erhöhte sich die Neigung deutlich, wenn die Bildung beendet war. Inwieweit dies darauf zurückzuführen ist, daß Bildungsgänge wegen der bevorstehenden Geburt eines Kindes abgebrochen wurden, kann hier nicht geklärt werden. Einen starken Effekt auf die Geburt von Kindern hat wie erwartet eine Ehe. Verheiratete Frauen haben eine um rund 150 Prozent höhere Geburtsneigung als Partnerlose. Bemerkenswert ist, daß Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften ihnen mit einer um rund 110 Prozent höheren Neigung nicht so sehr nachstehen. Dieser Befund sagt etwas über die unterschiedliche Fertilität und veränderte biographische Sequenzen zwischen Lebensgemeinschaften, Geburten und Eheschließungen: In vielen Fällen wurde nicht vor, sondern nach der Geburt des ersten Kindes geheiratet.

Daß ein Umzug die Fertilität beeinflusst, wird dann einleuchten, wenn man an den Zusammenhang von Familiengründungen und Wohnungswechsel denkt. Solche Koinzidenzen werden im FFS nur teilweise erfaßt, da ausschließlich nach Umzügen über Ländergrenzen hinweg gefragt wurden, nicht nach den kennzeichnenderen Umzügen von der Stadt aufs Land oder in die Vororte. Nachdenken muß man auch darüber, daß die Erwerbstätigkeit der Frauen keinen signifikanten Effekt auf ihre Nachwuchsneigung hatten. Das bedeutet, daß bestehende Erwerbstätigkeiten kaum jemals vor einer bevorstehenden Geburt abgebrochen wurden, was wegen der Arbeitsschutzregelungen für Mütter und Anwartschaften auf *Erziehungsgeld* verständlich ist. Darauf, daß Frauen in Berufen, die eine Lehre oder sogar eine tertiäre Bildung erforderten, eine um die Hälfte geringere Geburtsneigung als Frauen in Anlernberufen hatten, wird bei der zusammenfassenden Interpretation noch einzugehen sein.

Die eigene Geschwisterzahl erhöhte bei den Frauen die Neigung, ein eigenes Kind zu haben, und zwar um fünf Prozent je Geschwister. Ein schwächerer, negativer Effekt geht von der Heimatortsgröße aus. Andere Herkunftsvariablen wie Scheidungen der Eltern und die Religiosität spielten hingegen keine Rolle.

¹⁹ Die Verbesserung eines Modells wird durch den Log-Likelihood-Wert (Log-Likelihood Final) ausgewiesen. Erwartet wird eine der Hälfte der zusätzlichen Freiheitsgrade entsprechende Erhöhung gegenüber dem Vor-Modell. Fällt sie höher aus, ist die Verbesserung signifikant.

Tabelle 30: Erstes Kind - Frauen

Destination	Variable	Modell 1		Modell 2	
		β	exp(β)	β	exp(β)
Erstes Kind	Konstante	-39,00 ***	,00	-39,28 ***	,00
	Ost	,81 ***	2,26	,81 ***	2,25
	Kohorte	-,01	,99	.	.
	log[Alter-15]	1,49 ***	4,45	1,49 ***	4,44
	log[45-Alter]	4,80 ***	121,30	4,81 ***	123,10
	Ost*nach Nov. 1989	-,43 ***	,65	-,35 ***	,71
	Education	-,05 **	,95	-,06 **	,95
	Bildung beendet	,50 ***	1,66	,51 ***	1,67
	verheiratet	,91 ***	2,49	,91 ***	2,49
	NEL	,74 ***	2,09	,73 ***	2,08
	Umzug	,20 ***	1,22	,19 ***	1,21
	erwerbstätig	,04	1,04	,04	1,05
	Lehrberuf	-,40 ***	,67	-,41 ***	,66
	gehobener Beruf	-,48 ***	,62	-,48 ***	,62
	Geschwister	,05 ***	1,05	,04 ***	1,05
	Heimatortsgröße	-,03 ***	,97	-,02 ***	,98
	Eltern geschieden	-,03	,97	-,03	,97
	Religiosität[invers]	,02	1,02	,02	1,03
	log[45-A]*52-57	.	.	,03 *	1,03
	log[45-A]*57-62	.	.	,05 ***	1,05
	log[45-A]*62-67	.	.	,04 **	1,04
N Ereignisse	= erste Geburten		4024		4024
N Fälle	= Kinderlose		6155		6155
Personenjahre			147834		147834
LL-Start			-28527		-28527
LL-Final			-21970		-21958

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood;

* p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Schließlich sei auf den im zweiten Modell dargelegten Alters- und Kohorteneinfluß hingewiesen. Hier wurden Interaktionsvariable für die drei ältesten Kohorten eingeführt, deren Werte mit dem Alter der Frauen sinken. Als die Frauen dieser älteren Kohorten jung waren, hatten sie eine signifikant höhere Nachwuchsneigung als die jüngeren Frauen der jüngsten Kohorte, der Referenzkohorte. Die größten Unterschiede zeigen sich dabei bemerkenswerterweise zwischen der zweitältesten und der jüngsten Kohorte. Die Geburtenneigung der jungen Frauen

der Geburtsjahrgänge 1952 bis 1972 ist also zunächst leicht gestiegen, um danach wieder zu sinken. Auf diese Art und Weise, in Interaktion mit dem Alter, zeigt sich ein partieller Kohorteneinfluß.

3.3.2.2 Männer

Die Ergebnisse der Ereignisanalyse für die Männer (Tabelle 31) sollen immer wieder mit denen für die Frauen in Beziehung gesetzt werden. Wenn sich auch die Bildung sozusagen „synthetischer Ehepaare“ selbstverständlich verbietet, so lassen sich doch Einblicke in die Partner-Relationen bei Entscheidungen für ein Kind gewinnen. Es gibt einige Übereinstimmungen der Variableneffekte zwischen Männern und Frauen, die gemäß den Homogamie-Kriterien für Eheschließungen und Partnerwahlen zu erwarten sind. Daneben gibt es beeindruckende Unterschiede zwischen werdenden Müttern und Vätern.

Die „Nachwuchsneigung“ der Männer in Ostdeutschland ist zwar ebenfalls größer als die der Westdeutschen, bleibt mit rund 70 Prozent im Ausmaß aber hinter dem Unterschied der Geburtsneigung bei den Frauen (125 Prozent) zurück. Zwischen den Kohorten der FFS-Befragten zeigten sich bei den Männern, wie schon erwähnt, dann Unterschiede, wenn nach Kohorten partialisiert wurde. Die drei älteren Kohorten hatten nämlich gegenüber der jüngsten eine signifikant höhere Nachwuchsneigung. Alterseffekte wirkten wie bei den Frauen: In jungen Jahren nahm die Neigung für Kinder zu, um nach einem Scheitelpunkt, der annahmegemäß bei etwa 30 Altersjahren liegt, noch stärker wieder abzunehmen. Die Wende im Osten verringerte die Nachwuchsneigung der Männer um mehr als 40 Prozent. Das ist gravierender als bei den Frauen (gut 30 Prozent). Das Bildungsniveau der Männer hatte anders als bei den Frauen einen positiven Effekt. Ein weiterer Geschlechtsunterschied ist auch, daß das Bildungsende für die Nachwuchsneigung der Männer weniger wichtig war, d.h. daß sie ihren Bildungsgang bei der Geburt eines Kindes häufiger noch nicht beendet hatten. Erwartungsgemäß werden eher die verheirateten und die Männer in Lebensgemeinschaften Väter als die partnerlosen. Die Koeffizienten beider Variablen sind höher als bei den Frauen.

Während Umzüge, hier ging es um Wohnortwechsel über Landesgrenzen hinweg, nur eine geringe Rolle spielten, war die Erwerbstätigkeit der Männer - nach dem Alterseffekt und dem Vorhandensein einer Partnerin - die effizienteste Kovariable für das erste Kind. Dies wird allerdings beträchtlich konterkariert durch die berufliche Position. Gegenüber Befragten in Anlernberufen (Referenzkategorie) hatten die Männer in qualifizierteren Berufen nämlich eine beträchtlich geringere Nachwuchsneigung. Numerisch kommt sie damit der niedrigeren Geburtsneigung der Frauen in qualifizierteren Berufen gleich; die unten noch folgende Erklärung wird aber eine andere sein.

Tabelle 31: Erstes Kind - Männer

Destination	Variable	Modell 1		Modell 2	
		β	exp(β)	β	exp(β)
Erstes Kind	Konstante	-37,79 ***	,00	-37,76 ***	,00
	Ost	,54 ***	1,71	,54 ***	1,71
	Kohorte	-,04	,96	.	.
	log[Alter-15]	1,50 ***	4,49	1,49 ***	4,42
	log[45-Alter]	4,38 ***	79,81	4,31 ***	74,74
	Ost*nach Nov. 1989	-,52 ***	,60	-,47 ***	,63
	Education	,09 **	1,10	,09 **	1,09
	Bildung beendet	,09	1,10	,10	1,10
	verheiratet	1,10 ***	3,01	1,10 ***	3,01
	NEL	1,19 ***	3,29	1,18 ***	3,26
	Umzug	-,17 *	,85	-,16 *	,85
	erwerbstätig	,73 ***	2,07	,73 ***	2,07
	Lehrberuf	-,29 ***	,75	-,29 ***	,75
	gehobener Beruf	-,45 ***	,64	-,45 ***	,64
	Geschwister	,03 *	1,03	,03 *	1,03
	Heimatortsgröße	-,04 **	,96	-,04 **	,96
	Eltern geschieden	,07	1,08	,07	1,07
	Religiosität[invers]	-,01	,99	-,01	,99
	log[45-A]*52-57	.	.	,06 **	1,06
	log[45-A]*57-62	.	.	,07 **	1,07
	log[45-A]*62-67	.	.	,06 **	1,06
N Ereignisse	= erste Kinder		1877		1877
N Fälle	= Kinderlose		4059		4059
Personenjahre			106077		106077
LL-Start			-14114		-14114
LL-Final			-10669		-10664

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood;

* p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Männer mit mehr Geschwistern hatten im gleichen Ausmaß wie die Frauen eine ungewöhnlich hohe Nachwuchsneigung, Männer aus größeren Heimatorten eine geringere als diejenigen aus kleineren. Scheidungen der Eltern und die Religiosität blieben bei beiden Geschlechtern in Bezug auf die Geburt des ersten Kindes folgenlos.

3.3.3 Zusammenfassende Interpretation

Mit den FFS-Daten läßt sich recht plastisch die Entwicklung der Fertilität der heute 20- bis 39jährigen in West- und Ostdeutschland nachzeichnen. Ihr erstes Kind bekamen diese Kinder des Babybooms in Westdeutschland mit 26 bis 28 Jahren (Frauen) bzw. 30 bis 32 Jahren (Männer), also wesentlich später als ihre Mütter - und auch rund vier Jahre später als die gleichen Kohorten in Ostdeutschland. Zwischen den drei ältesten Kohorten gab es ansonsten in West wie Ost nur geringe Unterschiede. Die jüngste Kohorte der von 1967 bis 1972 Geborenen aber schob die Familiengründung auf, und zwar nicht nur in Ostdeutschland, wo er wesentlich auf die Wende von 1989 zurückzuführen ist, sondern auch in Westdeutschland.

Die FFS-Ergebnisse stimmen völlig überein mit der amtlichen Beschreibung der Periodenfertilität: Die zusammengefaßte Geburtenziffer fiel vom Höhepunkt des Babybooms im Jahre 1964 bis zum Jahr 1974 von 2,5 auf 1,5, um danach in Westdeutschland um 1,35 zu oszillieren, in der DDR um 1,75. Der höhere Wert kann auf die betont familienfreundliche Politik zurückgeführt werden.

Der ungewöhnlich starke Aufschub der ersten Geburt bei den jüngsten FFS-Befragten deutet einen erneuten stärkeren Geburtenrückgang an. Wenn dies hier als Andeutung bezeichnet wird, so aus dem Grunde, daß die gesamte Kinderzahl der Frauen (Kohortenfertilität) ja vom Zeitpunkt der ersten Geburt unbeeinflusst sein kann, indem nämlich der Aufschub durch geringere Abstände zwischen den Geburten ausgeglichen wird. Darauf ist bei den folgenden Analysen der Geburt weiterer Kinder zu achten.

Vorab wurden einige Hypothesen über die Einflüsse des Alters und anderer Befragtenmerkmale auf die Geburt des ersten Kindes formuliert. Die Ereignisanalyse bestätigte selbstverständlich, daß Geburten nach einem Alter von 15 Jahren zunehmen und bis zu einem Alter von 45 Jahren abnehmen, bei den Frauen fast ganz, bei den Männern im geringeren Maße (Hypothese 1). Die kumulierte Geburtenverteilung bei den ostdeutschen Frauen hatte den zu erwartenden S-förmigen Verlauf (logistische Funktion). Bei den westdeutschen Frauen des FFS hingegen gab es so etwas wie eine Gleichverteilung der Geburten zwischen dem Alter von 20 und 30 Jahren. Das ist ein erstaunliches Phänomen und macht neugierig darauf, welche anderen Bestimmungsgründe für Geburten denn nun wichtiger wurden als die biologisch-traditionellen Terminierungen.

Das Vorhandensein eines Partners ist biologisch notwendig für eine Empfängnis. Sozial normiert ist, daß man mit diesem Partner in einer auf Dauer angelegten Partnerschaft lebt, wenn also nicht in einer Ehe, dann doch zumindest in einem gemeinsamen Haushalt. Bedenkt man den oben dargestellten gravierenden Rück-

gang der Nuptialität, so muß überraschen, daß die Effekte der Partnerschaften in den Modellen der Ereignisanalyse so stabil sind.

Das Bildungsende markiert für Frauen nach wie vor die Familiengründung, ebenfalls bei den Männern, allerdings mit geringer Signifikanz (Hypothese 3). Die Männer waren wohl eher in der Lage, ihren Bildungsgang auch mit Kindern fortzusetzen. Die oben beschriebene bessere Förderung von studierenden Müttern in Ostdeutschland reichte, statistisch gesehen, nicht aus, um den Geschlechtsunterschied auszugleichen. Die Bedeutung des Bildungsendes für die erste Geburt hilft die erwähnte unterschiedliche Verteilung der Geburten zu erklären: In Ostdeutschland waren die Schul- und Bildungsverläufe einheitlicher, mit der Folge einer Häufung der Geburten auf wenige Jahre. In Westdeutschland war die Altersstreuung der Frauen beim Bildungsende größer, und entsprechend verteilen sich die Geburten gleichmäßiger über das gesamte dritte Altersjahrzehnt der Frauen.

Noch einmal herausgestellt werden soll, daß die Nachwuchsneigung bei den Frauen mit dem Bildungsniveau leicht sank, bei den Männern hingegen stieg. Bei beiden Geschlechtern sank die Nachwuchsneigung, wenn qualifiziertere Berufe ausgeübt wurden oder worden waren. Da die Bildung und der Beruf Proxy-Variablen für die Einkommenschancen sind, liegt als Erklärung sinkender Fertilität auf der Hand, daß die Opportunitätskosten des ersten Kindes mit den Einkommenschancen der Frauen steigen (Hypothese 4). Sicherlich könnten Eltern mit einem höheren Einkommen Familie und Beruf vergleichsweise besser managen, etwa durch die Nutzung außerfamiliärer Kinderbetreuung. Dies gilt bei der Geburt des ersten Kindes aber anscheinend nur für die Männer, und auch bei ihnen nur mit Einschränkungen, wenn man die mit der Berufsqualifikation generell sinkende Nachwuchsneigung sieht. Auf jeden Fall ist bei den Frauen zu unterstellen, daß die besser Gebildeten im sonst üblichen Alter der ersten Geburt das möglicherweise erreichbare bessere Einkommen noch nicht haben (vgl. *Rindfuss, Morgan, Offutt* 1996) bzw. daß sie sich gerade zu dieser Zeit in beruflichen Positionen befinden, die für einen weiteren beruflichen Aufstieg wichtig sind.

Wie in der Hypothese 5 angenommen, gab es keinen als Periodeneffekt zu wertenden Effekt des Wertewandels. Wenn überhaupt, so hat er die 20- bis 39jährigen FFS-Befragten gleichermaßen erfaßt, so daß sich zwischen ihnen keine Unterschiede zeigen. Möglicherweise kommen genauere Untersuchungen eines Tages aber auch zum Schluß, daß die so anschaulich auf die Demographie übertragene These des Wertewandels einer empirischen Überprüfung nicht standhält.

Auch das Herkunftsmilieu der Befragten scheint eine biographische Bedeutung für die Realisierung des Wunsches nach eigenen Kindern zu haben. Jedenfalls waren Geschwisterzahl und Heimatortsgrößen bei beiden Geschlechtern von signifikanter Bedeutung für die erste Geburt (H6).

Zum Schluß soll auf die Bedeutung der Wende November 1989 eingegangen werden (H7). Sie verringerte die Nachwuchsneigung der Männer in Ostdeutschland um über 40 Prozent, die der Frauen aber „nur“ um rund 30 Prozent. Die Männer wurden also stärker betroffen als die Frauen. Nicht, daß die neben der Wende wirksamen anderen Variablen dahinter zurücktraten - es scheint aber so zu sein, daß die Vermehrung biographischer Möglichkeiten bei den Männern stärker als bei den Frauen in Ostdeutschland dazu führte, langzeitige familiäre Bindungen zurückzustellen (zu diesem Gedankengang vgl. *Birg 1991, Conrad u.a. 1996*). Diese Erklärung, die dadurch gestützt wird, daß die nichtehelichen Geburten in Ostdeutschland vergleichsweise weniger abnahmen als die ehelichen, bedarf der weiteren Prüfung mit Hilfe der FFS-Daten. In einem eigenen Abschnitt soll noch detaillierter auf die demographischen Veränderungen in Ostdeutschland nach 1989 eingegangen werden.

3.4 Zweites Kind

War früher das dritte Kind ein wichtiges Thema der Demographie und pronatalistischer Bemühungen (*Heckmann, Walker 1992; Murphy 1992*), so ist es heute, der geringeren Geburtenhäufigkeit folgend, das zweite Kind. Die Wunschkindzahl blieb bei fast zwei, junge Eltern wünschen sich meistens einen Jungen und ein Mädchen. Dies aber wird zunehmend weniger realisiert.

Das zweite Kind ist von besonderer Bedeutung für die ökonomische Situation der Partnerschaften. Eine Fortsetzung der Erwerbstätigkeit der Frau wird wesentlich schwieriger wegen der größeren zeitlichen Inanspruchnahme im Tagesablauf sowie von der gesamten Länge der Zeit her, in der für die Kinder gesorgt werden muß. Hilfen aus der Familie, beispielsweise durch die Großeltern oder andere Verwandte, nehmen mit dem zweiten Kind häufiger ab als daß sie zunehmen. Die finanzielle Belastung der Eltern wächst bei unveränderten Pro-Kopf-Zuwendungen des Staates (Kindergeld, Ortszuschläge, Steuerfreibeträge); der "Kinderreichtum" mit höheren Zuwendungen und Vergünstigungen für die Familien beginnt beim Staat, bei der Bundesbahn usw. erst mit dem dritten Kind. Für zwei Kinder reichen auch oft die ersten Wohnungen junger Paare nicht mehr aus.

Aus diesen Überlegungen heraus ergeben sich einige Hypothesen darüber, unter welchen Umständen die Neigung für ein zweites Kind größer sein dürfte. Naheliegender wäre, daß Frauen, die schon beim ersten Kind die Erwerbstätigkeit aufgaben, frühzeitiger ein zweites Kind bekamen (Hypothese 1). Zu prüfen wäre auch die Hypothese, ob der Wunsch nach einem zweiten Kind dann größer war, wenn das erste ein Mädchen war (H2). Dies würde der gemeinhin idealisierten Geschlechtsverteilung bei zwei Kindern entsprechen, und ein stärkerer Wunsch nach einem Sohn als einer Tochter ist möglicherweise auch in Mitteleuropa vorzu-

Tabelle 32: Geburten des zweiten Kindes nach Elternteil, damaliger Wohnregion und Kohorte (Altersmedian und Auftretenshäufigkeit)

	Durchschnittsalter				nicht zensiert(%)			
	West		Ost		West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl
1952-57/35-39 J.	32	31	30	27	70	67	71	72
1957-62/30-34 J.	32	30	29	27	51	66	63	69
1962-67/25-29 J.	28	28	.	27	53	48	37	49
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	9	37	11	23

Durchschnittsalter = Produkt-Limit-Schätzer (*Kaplan-Meier*) des 50. Perzentils; nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent

Quelle: BiB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

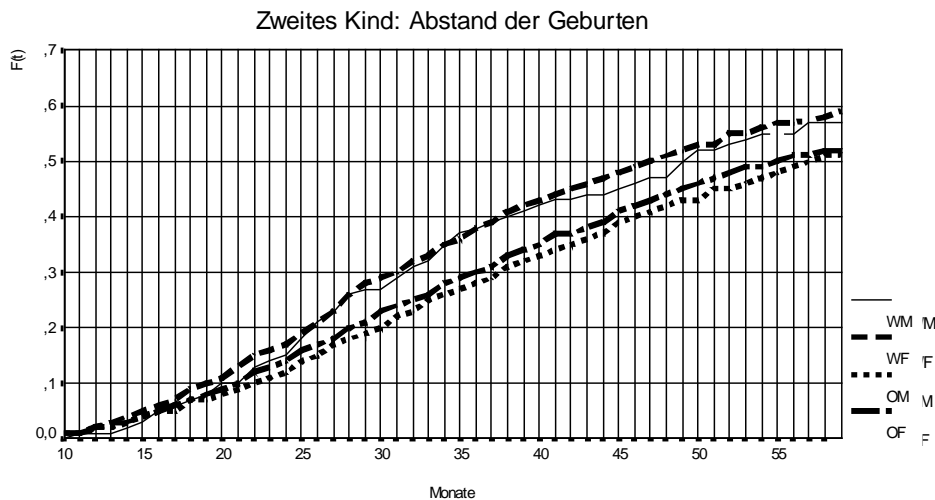
finden. Eine größere Herkunftsfamilie kann in zweierlei Hinsicht zu einer größeren eigenen Familie ermuntern, erstens weil dies emotional unterstützt wird, zweitens weil das soziale Netz besser sein dürfte (H3). Gegen ein zweites Kind sprechen aus der Sicht von Eltern mutmaßlich noch nicht abgeschlossene Bildungsbiographien (H4). Unter gesundheitlichen Gesichtspunkten werden vom Alter der Mutter her „späte“ zweite Geburten mutmaßlich nicht angestrebt, aus sozialen Gründen keine sehr „frühen“ (H5).

3.4.1 Empirische Ergebnisse

Rund siebenzig Prozent der Eltern in der FFS-Stichprobe hatten zwei oder auch mehr Kinder, von den älteren verständlicherweise mehr als von den jüngeren (Tabelle 32). Bemerkenswert ist die Entwicklung des Durchschnittsalters der Eltern bei den zweiten Geburten. In der ältesten Kohorte waren die Eltern zweiter Kinder in Westdeutschland wesentlich älter als die in Ostdeutschland, nämlich um zwei bis vier Jahre. Ein anderer Ausdruck dessen war die höhere zusammengefaßte Geburtenziffer der ehemaligen DDR in den 80er Jahren. Dann aber sank das Durchschnittsalter in Westdeutschland bei den Männern von 32 auf 28 Jahre, also um vier Jahre, bei den Frauen in Westdeutschland um drei Jahre auf 28 Jahre.²⁰ Der Abstand zwischen den ersten und zweiten Geburten hat sich demnach verringert. In Ostdeutschland hingegen blieb das Alter nahezu unverändert.

Der Graph der Verteilung zweiter Geburten nach dem Alter der Mütter und Väter (Abbildung 14) ist nur eine andere Form der Darstellung dessen, daß wie

²⁰ Das Statistische Bundesamt weist nur für eheliche Geborene das durchschnittliche Alter der Mütter aus (Fachserie 1, Gebiet und Bevölkerung). Die dortigen Angaben sind deshalb mit den Ergebnissen des FFS nicht vergleichbar.

Abbildung 14
Abbildung 15

schon bei der ersten Geburt auch bei diesem Ereignis die Eltern in Ostdeutschland jünger gewesen sind als die in Westdeutschland. Und wiederum soll auf die unterschiedlichen Kurventypen aufmerksam gemacht werden: Die ostdeutschen Kurven haben den S-förmigen Verlauf logistischer Funktionen, die westdeutschen sind eher linear. Sie schmiegen sich im Alter von über 35 Jahren einander an, d.h. daß die westdeutschen Befragten, die Jahr für Jahr, auch über das Alter von 30 hinaus, mit annähernd der gleichen Rate ein zweites Kind bekamen, die ostdeutschen nun „einholten“.

Die Kurven für den Abstand der zweiten zur ersten Geburt liegen für die Männer und Frauen zwangsläufig nahe beieinander, auch im Osten, trotz des bekanntlich höheren Anteils nichtehelicher Kinder. Der Abbildung 15 unmittelbar zu entnehmen ist der geringere Abstand in Westdeutschland: Das zweite Kind kam im Westen durchschnittlich knapp vier Jahre (die Mediane der Kohorten liegen bei 46 bis 47 Monaten) nach der ersten Geburt, im Osten nach ungefähr vierdreiviertel Jahren (Mediane bei 55 und 56).

In die ereignisanalytische Untersuchung der zweiten Geburten wurden als zeitveränderliche Variablen die Region, die Kohortenzugehörigkeit und das Bildungsniveau der Befragten einbezogen, als Herkunftsvariablen darüber hinaus die Geschwisterzahl, die Heimatortsgröße, Scheidungen der Eltern und die Religiosität. Zeitveränderliche Variablen, die auch zum Episodensplitting verwandt wur-

den, waren das Alter der Befragten, ihr Bildungsstatus, ihr Partnerschaftsstatus, Umzüge, Erwerbstätigkeit und Berufsniveaus. Eine ausschließlich in diese Analyse aufgenommene Variable ist „Kind_1_weiblich“. Damit soll ermittelt werden, ob die Neigung zu einem zweiten Kind auch vom Geschlecht des ersten abhängt.²¹ Das jeweils zweite Modell unterscheidet sich vom ersten dadurch, daß der Effekt des abnehmenden Alters auch für die einzelnen Kohorten ermittelt wurde.

²¹ Erläuterungen der Tabellen und Variablen finden sich im obigen Abschnitt über Methoden und Begriffe.

Tabelle 33: Zweites Kind (Frauen)

Destination	Variable	Männer		Frauen	
		β	exp(β)	β	exp(β)
Zweites Kind	Konstante	-4,64 ***	,01	-4,63 ***	,01
	Ost	,05	1,05	-,06	,94
	Kohorte	,05	1,05	,10 ***	1,11
	log[Alter-15]	-,27 *	,76	,02	1,02
	log[60-Alter]	,33 **	1,39	-,02	,98
	Ost*nach Nov. 1989	,13	1,14	-,04	,96
	Education	,10 *	1,11	,00	1,00
	Bildung beendet	-,27	,76	-,09	,92
	verheiratet	,23	1,26	,27 **	1,32
	NEL	-,49 *	,62	-,16	,85
	Kind_1_weiblich	,00	1,00	-,06	,94
	Umzug	-,50 **	,60	,02	1,02
	erwerbstätig	,01	1,01	-,04	,96
	Lehrberuf	-,12	,89	-,17 **	,84
	gehobener Beruf	-,04	,96	-,14	,87
	Geschwister	,06 **	1,07	,07 ***	1,08
	Heimatortsgröße	-,04 *	,96	-,02 *	,98
	Eltern geschieden	-,16	,85	,08	1,09
	Religiosität[invers]	-,14 ***	,87	-,02	,98
N Ereignisse	= 2. Geburten		890		2052
N Fälle	= mit 1 Kind		1560		3434
Personenjahre			7004		16161
LL-Start			-4937		-11385
LL-Final			-4902		-11330

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood;

* p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Bei den Frauen (Tabelle 33) stieg die Neigung zum zweiten Kind mit den Kohorten. Dieser Kohorteneffekt ist vermutlich nicht stetig. Ein (hier nicht abgedrucktes) zweites Modell wies nämlich aus, daß die Zunahme von der ältesten zur jüngsten Kohorte signifikant war, nicht aber die Zunahme von den mittleren Kohorten zur jüngsten. Das Alter der Mütter spielt bemerkenswerterweise keine Rolle. Dies deckt sich mit dem schon zur graphischen Darstellung gegebenen Hinweis auf eine bis über das Alter von 30 hinaus recht gleichmäßige Zweitgeburtensverteilung in Westdeutschland. Die Wende von November 1989 wirkte sich wie erwartet negativ aus; bezogen auf ganz Deutschland erwies sich dieser Effekt

allerdings nicht als signifikant. Wer verheiratet war, war verständlicherweise stärker zu einer weiteren Vergrößerung der Familie bereit, nämlich um über 30 Prozent. Zweiten Kindern entgegen standen berufliche Qualifikationen der Mütter, während die Erwerbstätigkeit selbst keinen signifikanten Einfluß hatte. Mütter mit größerer Geschwisterzahl und auch Mütter aus kleineren Heimatorten hatten wiederum mehr zweite Kinder. Keinen Einfluß auf die Neigung zu zweiten Kindern hatte das Bildungsniveau der Frauen, auch nicht das Geschlecht des ersten Kindes. Die Frage, ob der Wunsch nach einem zweiten Kind dann größer ist, wenn das erste ein Mädchen war, bleibt deswegen unbeantwortet.

Bei den Männern gab es signifikant negative Effekte des Alters. Die Variablen $\log[\text{Alter}-15]$ und $\log[60-\text{Alter}]$ zeigen den gleichen Sachverhalt: Mit jedem Altersjahr sank die Neigung, und mit jedem Jahr, das vom hier mit 60 gesetzten Höchstalter trennte, war sie höher. Männer mit höherer Bildung und/oder mehr Geschwistern hatten mehr zweite Kinder. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften, Umzüge und erstaunlicherweise auch die Religiosität hatten negative Effekte.

3.4.2 Zusammenfassende Interpretation

Zweite Kinder hatten in den Lebensverläufen der Eltern in West- und Ostdeutschland anscheinend einen unterschiedlichen Stellenwert. In Westdeutschland gab es in Ehen und auch nichtehelichen Lebensgemeinschaften eine gewichtige und sogar wachsende Neigung, nach dem ersten noch ein zweites Kind zu bekommen. Diese Entwicklung wurde besonders von der zum Zeitpunkt des Interviews 1992 jüngsten Frauenkohorte und den Männern der beiden mittleren Kohorten getragen. Das Durchschnittsalter bei der Geburt des zweiten Kindes hat sich deutlich gesenkt. Diesem Trend entgegenwirkend hatten Frauen mit qualifizierteren Berufen eine geringere Neigung zum zweiten Kind.

Mit der früher vergleichsweise höheren Geburtenzahl in Ostdeutschland ging einher, daß die zweiten Geburten früher lagen bzw. häufiger waren als in Westdeutschland. Nach der Wende haben sich die Altersdurchschnitte der Eltern bei den Geburten an das westdeutsche Niveau angenähert.

Die oben formulierten Hypothesen zur Zweit-Kinder-Neigung konnten leider nicht zufriedenstellend geprüft werden. Zu hoffen ist auf eine weitere Erforschung des Themas. Zweite Geburten konnten nämlich weder durch Regreß auf beendete Erwerbstätigkeiten (Hypothese 1), auf das Geschlecht des ersten Kindes (H2), auf beendete Bildungsbiographien (H4) noch auf das Alter der Mutter (H5) erklärt werden. Als einzige wurde die Hypothese der „sozialen Vererbung“ einer positiven Neigung zum zweiten Kind bestätigt, und zwar bei Männern wie Frauen.

Tabelle 34: Drittes Kind

Destination	Variable	Männer		Frauen		
		β	exp(β)	β	exp(β)	
Drittes Kind	Konstante	-6,38 ***	,00	-5,83 ***	,00	
	Ost	-,65 **	,52	-,39 **	,68	
	Kohorte	,04	1,04	,35 ***	1,42	
	log[Alter-15]	,63	1,88	-,39 **	,68	
	log[60-Alter]	-,34	,71	,21	1,23	
	Ost*nach Nov. 1989	,15	1,16	,20	1,23	
	Education	,21 **	1,23	-,02	,98	
	Bildung beendet	-1,35 *	,26	,40	1,49	
	verheiratet	1,34 **	3,82	,00	1,00	
	NEL	-1,43 **	,24	,08	1,08	
	Umzug	-,33	,72	,31 *	1,37	
	erwerbstätig	-,11	,90	-,12	,88	
	Lehrberuf	-,53 **	,59	-,32 **	,73	
	gehobener Beruf	-,87 ***	,42	-,10	,91	
	Geschwister	,18 ***	1,20	,05 *	1,06	
	Heimatortsgröße	,02	1,02	-,02	,98	
	Eltern geschieden	,41	1,51	,22	1,25	
	Religiosität[invers]	-,02	,98	-,01	,99	
	N Ereignisse	= 3. Geburten		170		501
	N Fälle	= m. 2 Kindern		902		1946
Personenjahre			4809		11504	
LL-Start			-1319		-3315	
LL-Final			-1287		-3252	

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood

* p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

3.5 Drittes Kind

Von den Befragten des FFS-Surveys hatten erwartungsgemäß nur wenige drei oder sogar noch mehr Kinder. Auf die Eltern von wenigstens zwei Kindern bezogen (also nach der Berechnungsmethode der *parity progression ratio*) waren es ein Fünftel der Männer und ein Viertel der Frauen. Der Geschlechterunterschied ergibt sich aus dem höheren Alter der Männer bei allen Geburten.

In die Ereignisanalyse für das dritte Kind (Tabelle 34) wurden die gleichen Variablen einbezogen wie oben für das zweite. In Ostdeutschland gab es signifikant weniger dritte Geburten. Darauf hatte die Wende 1989 anders als bei ersten und zweiten Geburten bemerkenswerterweise keinen Einfluß.

Unabhängig von den Regionen war die Neigung zu einem dritten Kind bei den Männern mit höheren Bildungsabschlüssen höher, bei mittleren und höherem Berufsniveaus war sie indessen geringer. Eine größere eigene Geschwisterzahl führte anscheinend zu mehr Nachwuchs, die Ehe (verglichen mit nichtehelichen Partnerschaften) verständlicherweise ebenso. Bei den Frauen hatten die jüngeren Kohorten mehr dritte Kinder als die älteren; dieser Effekt stellt sich so natürlich nur dann ein, wenn der Einfluß anderer Variablen so wie hier kontrolliert wird. Von gewisser Bedeutung sind bei den Frauen anscheinend auch das Alter und das Berufsniveau: Mit zunehmendem Alter sank die Neigung zum dritten Kind und ebenso mit der Zugehörigkeit zu einem mittleren Berufsniveau. Eigene Geschwister wiederum hatten einen positiven Effekt auf die Neigung zum dritten Kind, auch ein Umzug (über Landesgrenzen), der ja in Zusammenhang mit einer Familienerweiterung stehen kann.

3.6 Geburten nach der Wende

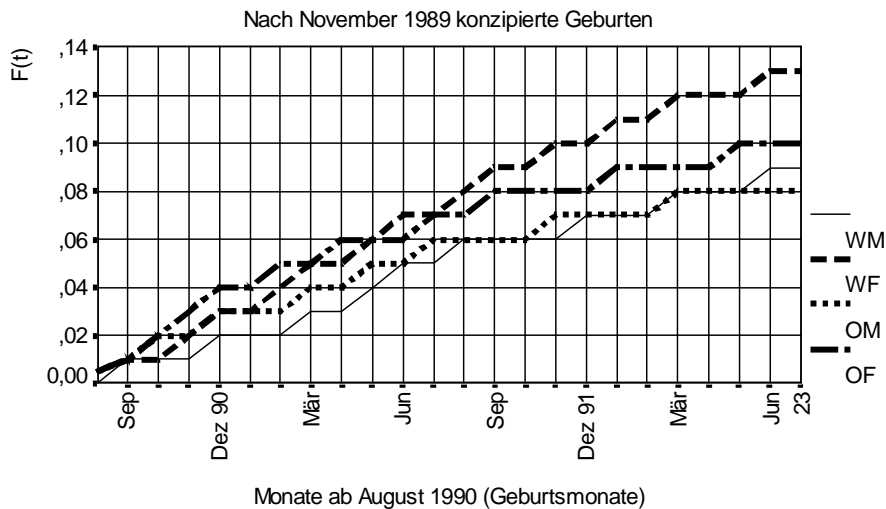
Das wohl erstaunlichste demographische Phänomen der letzten Jahre ist die Verringerung der Geburtenhäufigkeit in den neuen Ländern und in Berlin-Ost nach der Wende. Die zusammengefaßte Geburtenziffer, die 1989 mit 1,57 und 1990 mit 1,52 noch höher war als in Westdeutschland, sank 1991 auf 0,98 und 1992 weiter auf 0,88. In den Jahren 1993 und 1994 hat die Geburtenhäufigkeit mit bei 0,77 liegenden Werten einen historisch bisher nicht gekannten Tiefstwert erreicht. Der „demographische Umbruch“ (Schneider, Tölke, Nauck 1995; manchmal sprechen sie auch vom „demographischen Einbruch“) schlägt sich selbstverständlich auch in den Daten des Family and Fertility

Tabelle 35: Nach November 1989 konzipierte, bis zum Interviewzeitpunkt erfolgte Geburten - Häufigkeit nach Geschlecht des Elternteils, damaliger Wohnregion und Kohorte

	nicht zensiert(%)			
	West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl
1952-57/35-39 J.	7	6	4	2
1957-62/30-34 J.	15	16	8	4
1962-67/25-29 J.	10	21	14	16
1967-72/20-24 J.	2	9	8	20

nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent
 Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Abbildung 16



Surveys nieder. In dem vorangegangenen Kapitel über die Fertilität waren die Einflüsse der Wende in den neuen Ländern als Variable „Ost nach 1989“ subsumiert worden. Sie hatte einen hochsignifikant fertilitätssenkenden Effekt. Im folgenden wird es darum gehen, genauer zu analysieren, ob sich dieser Perioden- und Regionseinfluß mit Hilfe von soziodemographischen Befragtenmerkmalen differenzieren läßt. Die westdeutschen Befragten mit ihren nach November 1989 konzipierten Geburten werden dabei als Kontrollgruppen einbezogen.

Die Tabelle 35 zeigt, wieviel Prozent der Befragten zwischen August 1990 und dem Befragungszeitpunkt (Mai bis September 1992, also maximal 25 Monate) ein Kind bekamen. Nach der Parität wurde dabei nicht unterschieden, es können erste Kinder gewesen sein, aber auch weitere. Das Augenmerk soll zunächst darauf gerichtet werden, daß die Eltern in den neuen Ländern auch bei Geburten ab August 1990 durchschnittlich jünger waren als Eltern in Westdeutschland. Nur wenn man die westdeutschen Kohorten mit den jeweils nächstjüngeren Kohorten in Ostdeutschland vergleicht, kann man ein realistisches Bild der Fertilität gewinnen und das Ausmaß der Verringerung in Ostdeutschland erfassen.²²

²² Aus der Geburtenhäufigkeit des FFS für die Zeit von August 1990 bis zum Interviewzeitpunkt (max. 25 Monate) lassen sich altersspezifische Geburtenziffern (Lebendgeborene nach dem Alter der Mütter je 1000 Frauen gleichen Alters) schätzen, auch aus den folgenden Graphiken der Geburtenverteilung; tendenziell stimmen sie mit denen der amtlichen Bevölkerungsforschung (s. Tabelle) überein. Es soll hervorgehoben werden, daß FFS und amtliche Bevölkerungs-

Die Graphiken der vier Subgruppen des FFS sind der relativ geringen Geburtenzahl entsprechend geprägt von Sprüngen, auch Lücken. Das mahnt zur Vorsicht bei der Interpretation.

Abbildung 16 zeigt, daß die Frauen in den beiden Regionen von August 1990 bis Juli 1991 ungefähr die gleiche Fertilität hatten. In den darauf folgenden zwölf Monaten aber wurden nur noch zwei Prozent der FFS-Befragten in Ostdeutschland Mutter, in Westdeutschland hingegen sieben Prozent. Die Geburten gingen nach der Wende besonders stark bei jenen Frauenkohorten zurück, die ohnehin nicht mehr soviel Kinder bekamen. Dies wird durch einen Vergleich mit der Geburtenverteilung der westdeutschen Frauen nahegelegt.

In Westdeutschland (Abbildung 17) bekamen seit August 1990 über zwanzig Prozent der 25- bis 39jährigen (Kohorte 62-67) ein Kind, fünfzehn Prozent der 30- bis 34jährigen (Kohorte 57-62), sowie zwischen fünf und zehn Prozent sowohl der ältesten als auch der allerjüngsten Kohorte.

Bei den ostdeutschen Frauen (Abbildung 18) beachte man nicht nur die Kohorten mit der größten Geburtenhäufigkeit. Bei ihnen sind die Ost-West-Unterschiede nicht so gravierend. Der Rückgang macht sich bemerkbar bei den anderen Frauenkohorten: In gleich zwei Kohorten, nämlich den beiden ältesten, bekamen unter fünf Prozent der Frauen von August 1990 bis Mitte 1992 ein Kind. Das ist die Hälfte westdeutscher Werte. Ein weiterer Faktor des Geburtenrückgangs drückt sich darin aus, daß der Graph der zweitjüngsten ostdeutschen Frauenkohorte nach August 1991 abflachte.

fortschreibung gleichermaßen ausweisen, daß die Geburten bei den 20- bis 24jährigen im Osten bis 1992 häufiger waren als im Westen, bei den 25- bis 39jährigen aber deutlich seltener. - Bis 1994, nach dem Beobachtungszeitraum des FFS also, sanken die Geburtenziffern der 20- bis 24jährigen in den neuen Ländern und Berlin-Ost auf 267,9, während die Geburtenziffern der älteren Frauenkohorten ausnahmslos wieder stiegen, bei den 25- bis 29jährigen auf 296,2, bei den 30- bis 34jährigen auf 118,4 und bei den 35- bis 39jährigen auf 38,2. Allesamt lagen sie 1994 unter den Geburtenziffern der Vergleichskohorten in den alten Ländern und Berlin-West.

Summe altersspezifischer Geburtenziffern 1992	20- bis 24jährige	25- bis 29jährige	30- bis 34jährige	35- bis 39jährige
Alte Länder und Berlin- West	277,4	495,8	396,3	144,2
Neue Länder und Berlin-Ost	349,6	270,5	101,8	34,7

Quelle: Statistisches Bundesamt, Gebiet und Bevölkerung (Fachserie 1, Reihe 1)

Abbildung 17

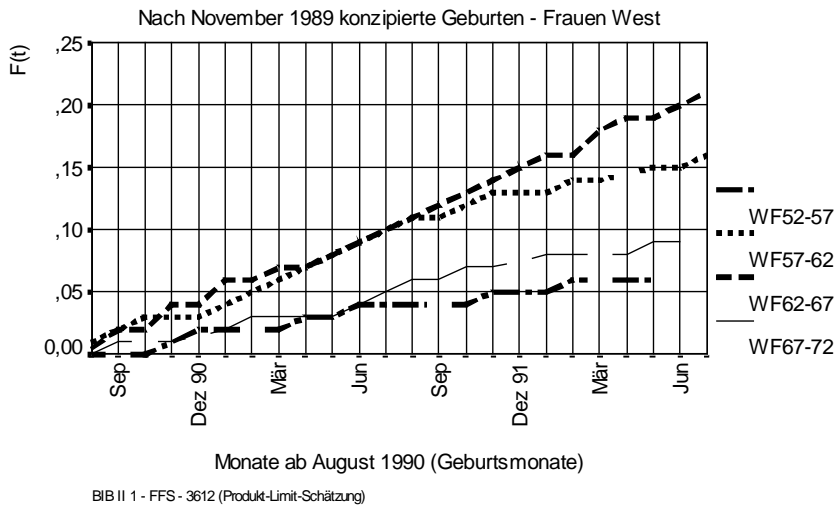
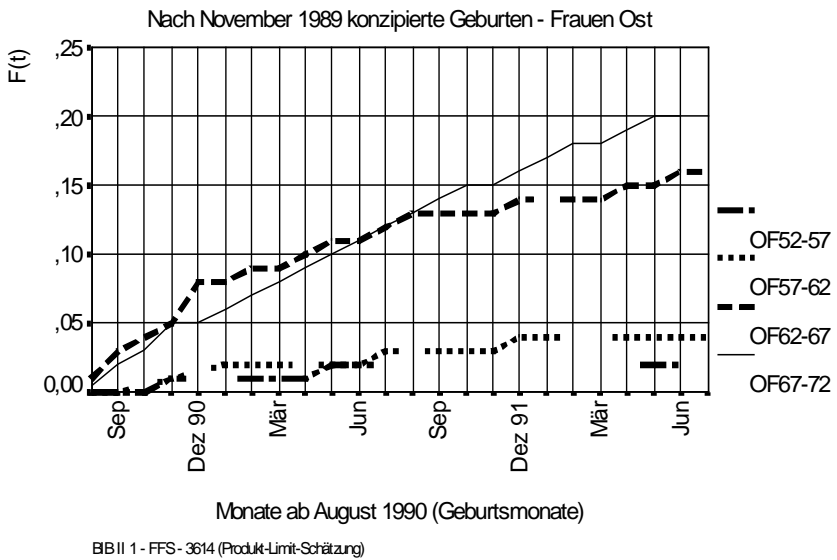


Abbildung 18



3.6.1 Randbedingungen der Fertilität nach der Wende

Es herrscht Erklärungsnot zum Geburtenrückgang in den neuen Ländern. Anfängliche Erwartungen, er sei nur kurzzeitig und möglicherweise würden ausgefallene Geburten sogar „nachgeholt“, trogen bisher. Ein Blick auf andere ehemals sozialistische Länder in Europa bringt auch nicht weiter. Zwar nahm dort die Geburtenhäufigkeit ebenfalls ab, doch nicht in einem solchen Ausmaß wie in den neuen Bundesländern, sondern kaum stärker als in westeuropäischen Ländern auch.

Im folgenden sollen die Randbedingungen der Fertilität nach der Wende in Ostdeutschland aufgelistet werden, in Anlehnung an *Kaufmann* (Kaufmann 1995) unterteilt nach den Gegebenheiten auf rechtlichem, ökonomischem, sozialem und pädagogischem Gebiet. Damit soll der Blick geschärft werden für die historischen Entwicklungen und die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland.

Rechtlich: Beitritt zur „Konkurrenzdemokratie“ (Zapf 1994), (Wieder-)Einführung des Privatbesitzes an Boden und Kapital, Übernahme des Familienrechts der Bundesrepublik Deutschland, das unter anderem Scheidungen und Schwangerschaftsabbrüche erschwert.

Ökonomisch: Übergang zur Marktwirtschaft, damit Eröffnung marktwirtschaftlicher Chancen, aber auch Abbau von Arbeitsplätzen, hohe Arbeitslosigkeit, Deregulierung der Arbeitsverhältnisse (zum letzteren vgl. Schulze; Buschoff, 1996).

Sozial: Extinktion und radikaler Umbau der staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Institutionen der früheren DDR, Beitritt zu einer Gesellschaft, in der „subjektive Individualisierung“ die Leitmaxime der alltäglichen Lebensführung darstellt (Hradil 1992; Struck-Möbbeck u.a. 1996, 7).

Pädagogisch: Absage an die frühere eschatologische Gesellschaftsdoktrin, Überantwortung von Erziehungs- und Betreuungsaufgaben an die Familie, Überantwortung der Selbstbehauptung auf dem Arbeitsmarkt an das Individuum.

Die bei unveränderten familienbezogenen Wertvorstellungen durch veränderte Lebenslagen geprägte Situation ist schwierig zu beschreiben. Da mag die Zuhilfenahme von Sprachspielen verständlich sein. Begriffe aus der Mechanik wie „Turbulenzen“ (Häder, Häder 1995) oder gar aus der Pathologie wie „Schock“ (Klemm, Böttcher, Weegen 1992: 11; Zapf, Mau 1993: 5; Mau 1995; Dorbritz, Gärtner 1995: 367; Conrad, Lechner, Werner 1996: 342) haben aber wohl nur wenig Erklärungskraft für das soziale Geschehen. Hier soll ein sprachlich schlichterer Ansatz verfolgt werden.

Die Wende brachte den Individuen größere Unsicherheiten. Darauf setzen Suchprozesse auf, in denen bindende Entscheidungen schwer fallen, aber doch gefunden werden müssen. In der früheren deutschen Familiensoziologie, vertreten besonders durch König und Schelsky (1960), galt die Familie aus der Anschauung der Nachkriegsjahre heraus als Rückzugsort, in den die Individuen gerade in

unsicheren Zeiten „investierten“. Die Wende in den neuen Ländern hat demgegenüber dazu geführt, daß Ehen und Geburten aufgeschoben wurden, daß Investitionen in die Familie also unterblieben.

Zu fragen wäre, auf welchen anderen Gebieten nach der Wende unsicherheitsreduzierend investiert worden ist. Unmittelbar fallen dazu die rasche Motorisierung, der Haus- und Wohnungsausbau und die ungestüme Reiselust ein. Das sind die oberflächlichen Zeichen einer höheren Investitionsbereitschaft in repräsentative Materie. Es gab aber auch Abschlüsse von Lebensversicherungen, Sparverträgen und ähnlichem en masse - Zeichen eines hohen Bedürfnisses nach Zukunftssicherung auch durch Konsumverzicht. Es ist bedauerlich, daß der FFS den Wert von Investitionen in Kinder nicht komparativ durch Vergleich mit anderen Investitionen erfragte. So bleibt es nur möglich, intuitiv zu ergründen, unter welchen soziodemographischen Bedingungen eine höhere Neigung bestand, nach der Wende ein Kind zu bekommen.

3.6.2 Ereignisanalyse

Bei der weiteren Analyse der Geburten in Ostdeutschland, deren Konzeption in der Zeit nach der Wende im November 1989 liegt, werden die gleichzeitigen Geburten in Westdeutschland als Kontrollgruppe einbezogen. Als Beginn der „Wartezeit“ wurde der August 1990 festgesetzt. Sie wurde nach Quartalen unterteilt, ferner nach den Zeitpunkten von Eheschließungen, gemeinsamen Wohnungsbezügen (NEL), der letzten Geburt, Umzügen über Landesgrenzen, der letzten Veränderung des Erwerbsstatus und dem Bildungsende (Episodensplitting). Hinzu kamen zwei Altersvariablen, mit denen die erst zu-, dann abnehmende Fertilität modelliert wird, und Angaben über die Berufsqualifikation. Zeitunveränderliche Variablen waren die Kohortenzugehörigkeit, das Bildungsniveau, die Geschwisterzahl, die Heimatortsgröße, Scheidungen der Eltern und die Religiosität.²³

Die Ereignisanalyse für die westdeutschen Befragten zeigte die erwarteten Ergebnisse. Die Neigung für ein (weiteres) Kind stieg bei Männern wie Frauen ab dem Alter von 15 Jahren, um ab 30 wieder kräftig zu sinken. Wer verheiratet war, bekam verständlicherweise eher Nachwuchs. Interessant ist der positive Effekt auch von Umzügen. Man kann annehmen, daß die bevorstehende Gründung und die Erweiterung der Familie oft mit einem Wohnungswechsel verbunden waren. Eine fortgesetzte Erwerbstätigkeit der Männer hat ihre Nachwuchsneigung signifikant erhöht. Bei den Frauen war es umgekehrt. Vollzeitlich weiter erwerbstätige Frauen hatten eine fast nur halb so große Nachwuchsneigung wie die nicht oder

²³ Erläuterungen der Tabellen und Variablen finden sich im obigen Abschnitt über Methoden und Begriffe.

nur teilzeitlich Tätigen. Sämtliche anderen Variablen hatten keinen signifikanten Einfluß, sieht man ab von einem schwachen Effekt geschiedener Eltern auf ihre Töchter. Bemerkenswert ist, daß die Kohortenzugehörigkeit, die Bildung, das Vorhandensein von Kindern und die berufliche Qualifikation keine Rolle spielten.

In Ostdeutschland sieht das anders aus. Die Altersvariable, mit der die normalerweise steigende Fertilität modelliert wird ($\log[\text{Alter}-15]$) ist nur bei den Frauen signifikant, und dies auf schwächstem Niveau. Darin und in dem bei den Frauen in Ostdeutschland stärkeren Effekt der zweiten Altersvariablen ($\log[45-\text{Alter}]$) drückt sich der in den vorangegangenen Ausführungen erwähnte Geburtenrückgang schon von der jüngsten zur zweitjüngsten Kohorte aus. Der nächste Unterschied zu Westdeutschland zeigt sich im geringeren Effekt der Variablen „verheiratet“. Die Nachwuchsneigung der ostdeutschen Männer stieg durch Heirat nur um 176 Prozent (in Westdeutschland um über 600 Prozent), die der Frauen sogar nur um dürftige 52 Prozent (in Westdeutschland um über 300 Prozent). Eheleute in Ostdeutschland behielten demnach nach der Wende eine gegenüber Nichtverheirateten signifikant höhere Neigung, eine Familie zu gründen und zu erweitern, statistisch berechnet betrug diese aber nur rund ein Viertel der entsprechenden Neigung in Westdeutschland. Umzüge über Landesgrenzen brachten ebenso wie in Westdeutschland eine höhere Nachwuchsneigung bzw. gingen sie wohl auch in den neuen Ländern häufig damit einher.

Wie in Westdeutschland war auch in Ostdeutschland für Geburten nach August 1990 ohne Bedeutung, ob schon ein Kind vorhanden war. Die geringe Fallzahl ermöglichte leider keine weitere Differenzierung nach der Zahl der vorhandenen Kinder. Man kann ja unterstellen, daß die Nachwuchsneigung paritätsabhängig ist.

Besonderes Augenmerk verdienen der Erwerbs- und Berufsstatus der Frauen in Ostdeutschland. Wie in Westdeutschland, allerdings mit schwächerer Signifikanz, hatten die fortgesetzt voll Erwerbstätigen eine geringere Nachwuchsneigung. Die Arbeitsmarktverhältnisse und eine womögliche Annäherung an das demographische Verhalten in den alten Ländern könnten zu dieser Veränderung geführt haben, bekamen doch zu Zeiten der ehemaligen DDR die erwerbstätigen Frauen ebenso viele Kinder wie die nicht erwerbstätigen. Sieht man auf die berufliche Qualifikation, so liegt der Schluß nahe, daß es die höher qualifizierten Frauen waren, die nach der Wende Kinder haben wollten. Bestärkt wurden ihre Beschlüsse, (noch einmal) Mutter zu werden, zudem wenn die Frau ihren Bildungsgang abgeschlossen hatte und selbst mehrere Geschwister hatte.

Tabelle 36: Nach November 1989 konzipierte Geburten

Destination	Variable	West Männer		West Frauen		Ost Männer		Ost Frauen	
		β	exp(β)	β	exp(β)	β	exp(β)	β	exp(β)
Kind	Konstante	-43,19 ***	,00	-33,54 ***	,00	-21,33 ***	,00	-34,91 ***	,00
	Kohorte	-,44	,65	-,18	,83	,03	1,03	,00	1,00
	log[Alter-15]	2,45 ***	11,61	1,47 ***	4,37	,53	1,71	,80 *	2,23
	log[45-Alter]	4,71 ***	111,45	3,99 ***	54,26	2,30 **	9,96	4,52 ***	91,71
	Education	,17	1,18	-,08	,92	,01	1,01	-,09	,91
	Bildung beendet	-,19	,83	-,02	,98	-,08	,93	,88 **	2,41
	verheiratet	1,98 ***	7,22	1,45 ***	4,26	1,02 ***	2,76	,42 **	1,52
	NEL	-,34	,71	-,12	,89	,33	1,39	,11	1,12
	ohne_Kind	-9,91	,00	-,95	,39	1,04	2,82	-,17	,84
	Umzug	1,42 ***	4,12	1,74 ***	5,70	1,89 ***	6,61	2,24 ***	9,42
	erwerbstätig	,57 **	1,77	-,61 ***	,54	,23	1,25	-,39 **	,68
	Lehrberuf	-,27	,76	,13	1,14	-,03	,97	,33 *	1,39
	gehobener Beruf	-,25	,78	,24	1,27	,09	1,09	,54 **	1,72
	Geschwister	,05	1,05	,02	1,02	,02	1,02	,11 ***	1,11
	Heimatortsgröße	-,06	,94	-,02	,98	-,02	,98	-,02	,98
	Eltern geschieden	,17	1,19	,30 *	1,36	-,09	,91	-,07	,93
	Religiosität[invers]	,03	1,03	-,09	,91	,02	1,02	,02	1,02
	N Ereignisse	= Geburten		180		408		175		303
N Fälle	= Personen		2062		3070		1993		2990
Personenjahre			4258		6163		4077		6077
LL-Start			-1194		-2528		-1163		-1963
LL-Final			-1059		-2287		-1005		-1753

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood; * p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

3.6.3 Zusammenfassende Interpretation

Nach der Wende von 1989 hat sich die Geburtenhäufigkeit in den neuen Ländern schnell verringert. Während die Fertilität der 20- bis 24jährigen bis 1990 noch höher war, lag sie bei den 25- bis 29jährigen und erst recht bei den 30- bis 39jährigen deutlich unter der gleichaltriger Frauen in Westdeutschland. Der Geburtenrückgang nach der Wende vergrößert darüber hinaus den ohnehin in Ostdeutschland länger gewesenen Abstand zwischen den ersten und zweiten Geburten. Mag der Wunsch nach einer Erweiterung der Familie auch weiter bestehen und die Wunschkinderzahl nahezu unverändert geblieben sein, worauf Einstellungsuntersuchungen ja hindeuten (Ergebnisse aus dem FFS bei *Pohl* 1995), so wurde die Realisierung indessen hinausgeschoben. Erst 1995 setzte eine leichte Erhöhung der Geburtenzahl in Ostdeutschland ein, die aber nicht auf ein verändertes Verhalten schließen und erst recht keine Kompensation der „ausgefallenen“ Geburten erwarten läßt. Eheschließung und Kinderwunsch blieben in Ostdeutschland miteinander verbunden, die Realisierung von Kinderwünschen hat sich im Vergleich zu Westdeutschland aber sehr viel stärker von der Ehe gelöst. Die Wende von 1989, demographisch gesehen ein Periodeneffekt, führte zur Abkehr von dem bisherigen, durch frühe Eheschließungen und geringe Kinderlosigkeit gekennzeichneten Biographiemuster.

Das demographische Verhalten nach der Wende war gekennzeichnet durch individuelle Entscheidungsaufschübe und Nicht-Entscheidungen. Es läßt sich verstehen aus der Annahme heraus, daß die Individuen - allein und gegebenenfalls auch zusammen mit ihren Partnern - nun prioritäre Entscheidungen auf jenen Gebieten zu fällen hatten, die früher überwiegend staatlicherseits geregelt wurden. Die Bereitschaft sank, darüber hinaus auch noch die privaten Verhältnisse zu ändern, hier also Bindungen zu schaffen. Dies trat vermutlich gleichermaßen bei einer negativen wie positiven Bewertung der neuen Situation ein. Jedenfalls liegt der eigentlich widersprüchliche Untersuchungsbefund vor, daß die Geburtenwahrscheinlichkeit sowohl bei jenen ostdeutschen Frauen niedriger war, die optimistisch in die Zukunft sahen, als auch bei jenen, die sich Sorgen um die allgemeine oder persönliche wirtschaftliche Entwicklung machten (*Witte, Wagner* 1995: 391).

Die hier vorgeschlagene Interpretation folgt nicht der geläufigen Erklärung, die Geburten seien wegen der Verschlechterung der Arbeitsmarktbedingungen und auch wegen der verringerten Betreuungseinrichtungen in Ostdeutschland zurückgegangen. Dies wäre schlüssig, wenn dargelegt werden könnte, daß sich - familienökonomisch gesprochen - der komparative Nutzen von Investitionen in

Kinder tatsächlich verringert hätte. Sicherlich wird die Situationswahrnehmung von der Vergangenheit geprägt, in der Eltern sich um den Arbeitsplatz und die Kinderbetreuung nur wenig Gedanken machen mußten. Kennt und versteht man die jetzt gegebene Familienpolitik, müßte man indessen wahrnehmen, daß die Arbeitsmarktbedingungen der Mütter zwar nicht optimal sind, aber doch nicht schlechter geworden sind als die der Kinderlosen und daß die Kinderbetreuungseinrichtungen in den neuen Ländern tatsächlich immer noch besser blieben als in den alten Ländern.

Wie ist nun zu erklären, daß die jüngste Generation der FFS-Befragten in Ostdeutschland nach der Wende immer noch mehr Kinder bekommen hatte als die Gleichaltrigen in Westdeutschland? Sie war von den Unsicherheiten, die bei den älteren Jahrgängen zu familiären Nicht-Entscheidungen führten, von 1990 bis 1992 anscheinend weniger erfaßt. Die geläufige makrostrukturelle Erklärung, die auf den Arbeitsmarkt hinweist, ist nicht triftig, denn gerade den jungen Müttern dürften Arbeitsmarktchancen und Betreuungsgelegenheiten ja wichtig sein. Die hier dagegen vorgeschlagene lebensgeschichtliche Interpretation führt weiter: Im Alter von Anfang bis Mitte 20 hatten die Befragten genügend Potential, um außer über Bildung und Beruf auch über Ehe und Kinder zu entscheiden. Sie schoben die Entscheidungen - anders als die älteren - noch nicht vor sich her bzw. stellten sich ihnen die Entscheidungen noch nicht. Die Gründe dafür sind vielfältig:

- Ein Teil der Anfang- und Mitt-Zwanziger befand sich in Bildungseinrichtungen oder ähnlichen Institutionen und war noch nicht mit Arbeitsmarkt-Entscheidungen befaßt.
- Wer nach der Wende in den Arbeitsmarkt eintrat, war freier von früheren Vorstellungen aus dem Staatssozialismus und konnte ein anderes Bild des Arbeitsmarktes haben.
- Ein Teil der jüngeren Frauen wird sich bewußt für die Mutterschaft entschieden haben, wenn sie ihre Arbeitsmarktchancen negativ bewerteten und demgegenüber die Aufgabe als Mutter höher schätzten. Sie wurden dabei unterstützt von den nach wie vor besseren Betreuungseinrichtungen in den neuen Ländern. Die vergleichsweise hoch gebliebene Zahl nichtehelicher Kinder bestätigt diese Annahme.

Geburten wurden aufgeschoben von den nicht mehr ganz jungen, hier den ab 25jährigen FFS-Befragten, denen die neue Staats- und Gesellschaftsordnung früher nicht gegebene Chancen und Risiken brachte. Entscheidungen über Arbeit und Beruf, Freizeit und Besitzmehrung wurden so wichtig, daß familiäre Entscheidungen hintangestellt wurden. Erst wenn mit einer höheren beruflichen Qualifikation verbesserte Erwerbchancen gegeben waren, war den Daten des FFS zufolge - wieder - eine höhere Nachwuchsneigung gegeben.

4 Partnerschaftsverläufe und Lebensformen

Nichteheliche Lebensgemeinschaft sind neben den Ehen eine zweite Form des Zusammenlebens mit einem andersgeschlechtlichen Partner. Ehedem als „Onkel-Ehen“, „wilde Ehen“, „Probeseen“ oder „Ehen ohne Trauschein“ rechtlich und sozial diskreditiert, haben sie beträchtlich gewonnen - der Zahl nach, der Aufmerksamkeit, auch der sozialen Anerkennung nach. Ihre Zahl hat sich in Westdeutschland in den 80er Jahren mehr als verdoppelt auf über eine Million. In Ostdeutschland waren sie vergleichsweise seltener anzutreffen, eine Besonderheit war, daß NEL (diese Abkürzung soll durchgängig für nichteheliche Lebensgemeinschaften verwandt werden) mit Kindern häufiger waren. In der deutschen Statistik werden NEL durch einen gemeinsamen Haushalt definiert. Paare mit getrennten Haushalten (sie werden häufig als LAT-Beziehungen bezeichnet - „living apart together“) dagegen gelten nicht als Lebensgemeinschaften, auch wenn sie sich als solche verstehen.

Die Forschungen werden beeinträchtigt durch solche Unschärfen, was eine nichteheliche Lebensgemeinschaften sei, darüber hinaus durch niedrige Fallzahlen und auf wenige Jahre bezogene Daten. Die Ergebnisse werden, so scheint es, mitbestimmt durch manchmal recht eigenwillige Theorien, methodische Schwierigkeiten angesichts zensierter Daten und angesichts des Problems konkurrierender Ereignisse (*competing risks*). Damit ist gemeint, daß Ereignisse miteinander konkurrieren, die wohl nacheinander, aber niemals gleichzeitig auftreten können: Man kann nicht gleichzeitig eine Ehe und eine nichteheliche Lebensgemeinschaft eingehen, und eine NEL kann entweder durch Trennung, durch Tod oder durch eine Ehe beendet werden. Nicht gerade erleichternd ist, daß die „großen“ Theorien zur Erklärung der so attraktiv gewordenen Lebensform der NEL schnell zur Hand sind: Wertewandel, Individualisierung, Pluralisierung und so weiter. - Von diesen Schwächen der Forschung (*Popenoe 1988; Tölke 1991; Liefbroer 1991; Burkart 1991; Goldberg 1991; Lesthaeghe 1992; Blossfeld, Manting, Rohwer 1993; Thiery 1993; Ott, Pötter 1993; Manting 1994; Vaskovics, Rupp 1994; Hullen 1995; Manting, Post 1995* über den niederländischen FFS; *Thornton, Axinn, Teachman 1995; Liefbroer, de Jong Gierveld 1995; Wu 1996* über den kanadischen FFS) wird auch die hier vorgelegte Arbeit nicht frei sein. Ihre Stärke liegt in der Längsschnittanalyse der bis dato für Deutschland besten Datenbasis über die Partnerschaften 20- bis 39jähriger.

Tabelle 37: Beginn eigener und gemeinsamer Haushalte - Altersmedian und Häufigkeit nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte

	Durchschnittsalter				nicht zensiert(%)			
	West		Ost		West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl
Eigener Haushalt								
1952-57/35-39 J.	25	22	24	22	88	91	92	91
1957-62/30-34 J.	25	23	25	22	82	90	85	91
1962-67/25-29 J.	24	23	24	22	69	83	80	86
1967-72/20-24 J.	.	22	22	21	30	54	47	61
Wohnung mit Partner								
1952-57/35-39 J.	24	22	23	21	80	84	88	91
1957-62/30-34 J.	26	22	24	21	68	82	86	90
1962-67/25-29 J.	27	23	24	22	49	66	75	85
1967-72/20-24 J.	.	.	24	22	14	31	35	52
Erste Trennung								
1952-57/35-39 J.	.	.	.	.	30	25	24	25
1957-62/30-34 J.	.	.	.	.	23	25	19	24
1962-67/25-29 J.	.	.	.	.	16	24	17	20
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	20	12	14	14

Durchschnittsalter = Produkt-Limit-Schätzer (*Kaplan-Meier*) des 50. Perzentils; nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

4.1 Gemeinsames Einziehen in eine Wohnung

Anders als bei Ehen gibt es für nichteheliche Lebensgemeinschaften kein konkretes Anfangsdatum. Im FFS wurden die Daten der gemeinsam mit einem Partner unternommenen Umzüge in eine Wohnung erhoben, darunter eben auch der erste gemeinsame Einzug.²⁴ Damit werden Ereignisse festgehalten, die einigermaßen verlässlich datiert worden sein dürften. Der erste gemeinsame Einzug erfolgte aber nicht unbedingt in die erste gemeinsame Wohnung, und er kann deswegen nicht einfach mit dem Beginn einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft gleichgesetzt werden. Einer der Partner konnte ja schon vorher *beim anderen* gelebt haben.

²⁴ Die Frage hieß im Fragebogen für die Frauen „In welchem Monat und Jahr sind Sie (zum ersten/nächsten Mal) mit Ihrem (ersten/nächsten) Partner in eine gemeinsame Wohnung gezogen?“ Männer wurden natürlich nach ihrer Partnerin gefragt.

Im Westen bezogen Männer mit 24 bis 27 Jahren erstmals eine gemeinsame Wohnung, die Frauen mit 22 bis 23 Jahren (Tabelle 37). Partner in Ostdeutschland kamen früher zusammen, die Männern mit 24 Jahren, die Frauen mit 21 bis 22. Das Einzugsalter hat sich dabei von Kohorte zu Kohorte in beiden Regionen zwar nur geringfügig, aber doch stetig erhöht. Diese Angaben beziehen sich auch auf jene Befragten, die beim Einzug schon verheiratet waren oder bald danach heirateten. Sie sind gegenüber jenen, die länger in einer NEL lebten, sogar in der Überzahl. Statistisch gesehen aber hat sich das traditionelle Jungtim vom gemeinsamen Haushalt und Ehe gelöst: Die (erste) Eheschließung folgte dem Wohnungsbezug bei den Männern in Westdeutschland durchschnittlich nach zwei und mehr Jahren, bei den Frauen sogar erst nach fünf Jahren. In Ostdeutschland betrug der zeitliche Abstand bei den Männern zwei Jahre, bei den Frauen weniger als ein Jahr.

Die Tabelle 37 weist auch aus, ab welchem Alter die Befragten überhaupt einen eigenen Haushalt hatten. Mit Ausnahme derer, die noch im Elternhaus oder in Institutionenhaushalten lebten, konnte die entsprechende Frage von allen beantwortet werden. Von den jüngeren Kohorten sind verständlicherweise erst wenige - eventuell zusammen mit einem Partner oder einer Partnerin unabhängig vom Elternhaus. Die Altersangaben lagen ein bißchen höher als die für die gemeinsam bezogenen Wohnungen. Dem Elternhaus folgt also am häufigsten das gemeinsame Wohnen mit einem Partner, nicht der Single-Haushalt.

4.2 Lösungen nichtehelicher Lebensgemeinschaften

Nichteheliche Lebensgemeinschaften können zum einen dadurch beendet werden, daß die Partner heiraten. Die möglichen Beweggründe wurden schon im Abschnitt über Eheschließungen erörtert:

- Festigung einer Partnerschaft
- Beginn einer Familie, d.h. einer Partnerschaft zur biologischen und sozialen Reproduktion
- Beginn einer Haushaltsgemeinschaft
- Erlebnis

Auf der anderen Seite können nichteheliche Lebensgemeinschaften durch eine Trennung beendet werden. Bei der Analyse der FFS-Daten wird dies mit der Beendigung des Zusammenwohnens gleichgesetzt.²⁵ Man darf unterstellen, daß das „Auseinanderleben“ emotional begründet war, sei es weil die Sympathien zueinander geschwunden waren oder weil die Sympathie für eine dritte Person

²⁵ Die Frage hieß „In welchem Monat und Jahr endete damals Ihr Zusammenwohnen?“ Es folgte die Frage danach, auf welche Weise es endete.

größer war, mit der eine neue Partnerschaft gesucht wurde. In geringer Zahl (N=45 von allen Partnerschaften, also nicht nur der ersten) endeten im FFS erfaßte NEL durch den Tod eines Partners. Sie blieben bei der Analyse außer Betracht. Andere Trennungen erfolgten unfreiwillig (ebenfalls N=45). Als Gründe kann man sich berufliche Wechsel vorstellen oder externe Zwänge, die gemeinsame Wohnung aufzugeben. Die Partnerschaft wurde vielleicht als sog. LAT-Beziehung (living apart together) fortgeführt. Diese Fälle wurden nicht anders als die sonstigen Trennungen behandelt, und zwar aus der Annahme heraus, daß die eigenen Anstrengungen, enger zusammenzubleiben, wohl nicht so groß waren. In die Analyse einbezogen wurden schließlich insgesamt 3 732 jeweils erste nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, von denen 691 durch eine Trennung geendet hatten (19 Prozent), 2 107 durch Heirat (56 Prozent). Die übrigen bestanden zum Interviewzeitpunkt noch. Die Unterschiede der Art des NEL-Endes zwischen West- und Ostdeutschland lagen bei einem Prozentpunkt und waren damit vernachlässigbar. Ein größerer Unterschied zeigte sich bei der Dauer abgeschlossener NEL: Bis zur Trennung dauerten sie in Westdeutschland durchschnittlich 25 Monate, bis zur Ehe 16 Monate, in Ostdeutschland hingegen 20 bzw. 12 Monate. Diese Zahlen stehen unter dem Vorbehalt, daß solche Durchschnittsdauern wegen der zensierten Fälle nur geschätzt werden können.

Die Heiratsmotive sollen nun helfen, Hypothesen über die Beendigung von NEL durch Ehen und durch Trennungen aufzustellen:

- Im jüngeren Alter und zu Zeiten des Besuchs von Bildungsinstitutionen wird das Bedürfnis, partnerschaftlich zu leben, mit einer Gelegenheitsstruktur einhergehen, in der Partner vergleichsweise mühelos gefunden werden. Auf der Suche nach einer optimalen Partnerschaft werden bestehende Bindungen leicht gelöst, das Bedürfnis, sie durch eine Ehe zu festigen, ist gering (Hypothese 1; vgl. *Höpflinger* 1987: 230 ff.; *Meulemann* 1990: 106 f.).
- Eine Ehe wird die gelebte Partnerschaft intern nicht so bedeutend festigen. Die sozialen Normen der Umgebung könnten hingegen eine Rolle spielen, so daß mit größerer Traditions- und Religionsgebundenheit eine größere Neigung zur Ehe zu vermuten ist (H2; vgl. *Liefbroer* 1991; *Bauer* 1996; *Manting* 1996).
- Mit einer höheren Frauenerwerbstätigkeit geht einher, daß Ehen seltener unter dem Aspekt der Versorgung geschlossen werden. Die Erwerbstätigen müßten demnach eine geringere Heiratsneigung haben (H3; vgl. *Meyer, Schulze* 1989: 27). Es fragt sich allerdings von vornherein, ob sich dieser Effekt noch in einer Generation zeigt, deren Angehörige nahezu alle erwerbstätig werden.
- Wenn die Partner für Kinder zu sorgen haben, wird die Neigung zur Ehe größer sein (H4; vgl. *Löhr* 1991: 479 ff.). Sie kann abhängig sein vom Alter der Kinder, verständlicherweise auch davon, ob es eigene sind oder in die Partnerschaft „eingebrachte“.
- Mit einer Eheschließung kann die Haushaltsgemeinschaft in rechtlicher Hinsicht verändert werden. Ist das im Haushalt gebundene Kapital nicht ganz unbedeu-

tend, kann das für die Partner wichtig sein. Zu vermuten ist deshalb, daß die Heiratsneigung mit Wohnbesitz und allgemein auch mit höheren Einkommen steigt (H5).

Dem Beweggrund, das besondere Erlebnis der Hochzeit zu inszenieren, sollte man versuchsweise einmal gegenüberstellen, daß manche die Ehe nicht als positiv, sondern als ausgesprochen negativ sehen. Zu den Gegnern der Institution und von der „Motivationskrise“ (Tyrell 1990) besonders Betroffenen gehören mutmaßlich viele der Geschiedenen und jene, die in ungewöhnlicheren Lebensgemeinschaften leben. Oben wurden Homogamie-Kriterien ausgeführt, nach denen es als normal gilt, wenn in einer Ehe der Mann älter ist und keine geringere Bildung hat als die Frau. Die Befragten mit negativen Eheerfahrungen, seien es eigene oder durch die Eltern vorgelebte, und diejenigen, die die Homogamie-Kriterien im geringeren Maße erfüllen, werden mutmaßlich eine geringere Neigung haben, eine nichteheliche Lebensgemeinschaft in eine Ehe zu überführen (H6).

4.2.1 Ergebnisse

Drei Viertel und mehr aller ersten nichtehelichen Lebensgemeinschaften der Befragten haben bis zum Interviewzeitpunkt noch bestanden, bei den jüngeren Kohorten mehr als bei den älteren (Tabelle 38). Bei den nicht mehr bestehenden muß man verständlicherweise zwischen den „Destinationen“ unterscheiden, nämlich ob sie in eine Ehe führten oder ob die Partner sich wirklich trennten.

Zeigten sich bei den zeitlichen Verläufen der NEL nur geringe Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland, so soll jetzt den mutmaßlichen Ursachen für Beendigungen nachgegangen werden. In die Ereignisanalyse werden dazu einige Variable einbezogen, auf die in der Formulierung der Hypothesen schon hingewiesen wurde, aber auch einige mehr. Die Variablen „Frau“ und „Kohorte“ stehen als zeitunveränderliche Variable voran. Es folgen zeitveränderliche Variable. „Alter bis 19“ und „Alter 20-24“ heben Befragte heraus, die in diesem Alter eine NEL begannen. „Education“ ist ein Proxy

Tabelle 38: Trennungen von nichtehelichen Lebensgemeinschaften - Häufigkeit in v.H. nach Geschlecht, Wohnregion und Kohorte

	nicht zensiert(%)			
	West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl
1952-57/35-39 J.	30	25	24	25
1957-62/30-34 J.	23	25	19	24
1962-67/25-29 J.	16	24	17	20
1967-72/20-24 J.	20	12	14	14

Durchschnittsalter = Produkt-Limit-Schätzer (Kaplan-Meier) des 50. Perzentils; nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

land

für das zum Ereigniszeitpunkt gegebene Bildungsniveau. Mit „Bildung beendet“ wird angegeben, daß die Befragten nicht mehr den Status von Schülern, Studenten o.ä. haben. Mit „Kind 6 Monate und älter“ und „Geburt/schwanger“ werden die Befragten mit Nachwuchs danach unterschieden, ob das Kind mindestens sechs Monate alt oder ob es jünger ist bzw. noch erwartet wird. „Umzug“ kennzeichnet einen Wohnortwechsel über die Landesgrenzen hinweg - er kann auch einhergehen mit der NEL-Trennung - „erwerbstätig“ eine bis zur Trennung dauernde Erwerbstätigkeit. „Lehrberuf“ und „gehobener Beruf“ stehen für Berufe, die eine Lehre erfordern bzw. eine tertiäre Bildung. Codiert wurde, ob ein solcher, gegenüber Anlernberufen qualifizierterer Beruf bis zu einer Eheschließung ausgeübt wurde, also unabhängig davon, ob dies bis zum Interviewzeitpunkt der Fall war. Beide Dummy-Variablen sind Proxies für die Einkommenschancen. „Frau älter“ ist die Variable dafür, daß die Partnerin älter ist als der Mann, „Frau höher gebildet“ kennzeichnet, daß sie ihm gegenüber einen höheren Bildungsabschluß hat. Diese relationalen Merkmale können selbstverständlich für Männer wie für Frauen bestimmt werden, ebenso das Merkmal „Partner nicht ledig“. Mit „Geschwister“, „Heimatortsgröße“ und „Eltern geschieden“ werden wie bei der Ereignisanalyse für Eheschließungen (s.o.) weitere zeitunveränderliche Merkmale aufgeführt. Zum Herkunftsmilieu gehört auch die Religiosität. Ein Proxy ist die erfragte Konfessionszugehörigkeit zum Interviewzeitpunkt mit den Antwortvorgaben „1 katholisch“, „2 evangelisch“, „3 sonstige“ und „4 keine“, was als inverse Ordinalskala der Religiosität aufgefaßt wird.²⁶ Die Zeit vom Wohnungseinzug bis zur Beendigung der NEL wurde gegebenenfalls für die Alters-, Bildungsende-, Erwerbs- und Umzugsvariablen gesplittet.

Die in der Tabelle 39 enthaltenen Ergebnisse sollen nun erläutert werden, indem der Einfluß der Variablen einmal für die Regionen, zum anderen für die beiden Destinationen beschrieben wird. Die Konstanten für die Destination „Trennung“ sind stets niedriger als für die Destination „Ehe“. Das drückt numerisch aus, daß grundsätzlich die Neigung zu heiraten größer war als die Neigung sich zu trennen. Die höchste Heiratsneigung hatten die ostdeutschen Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

Die Kohorten unterschieden sich in ihrem Verhalten nicht voneinander. Das heißt, daß ab Ende der 60er Jahre, als die Befragten ins heiratsfähige Alter kamen, keine reinen Kohorten- und wohl auch keine Periodeneffekte zu konstatieren sind. Erwartungsgemäß waren die NEL der bis 19jährigen und erst recht der 20- bis 24jährigen kürzer als die der älteren. Dies drückt sich in signifikanten Erhöhungen sowohl der Trennungs- als auch der Heiratsneigung aus und läßt sich

²⁶ Erläuterungen der Tabellen und Variablen finden sich im obigen Abschnitt über Methoden und Begriffe.

Tabelle 39: Beendigung nichtehelicher Lebensgemeinschaften

Destination	Variable	West		Ost	
		β	exp(β)	β	exp(β)
Trennung	Konstante	-6,77 ***	,00	-6,23 ***	,00
	Frau	-,06	,94	-,09	,92
	Kohorte	,03	1,03	,10	1,11
	Alter bis 19	,57 **	1,76	,67 **	1,96
	Alter 20-24	,55 ***	1,74	,72 ***	2,06
	Education	,11	1,11	-,03	,97
	Bildung beendet	,44 **	1,55	,38 *	1,47
	Geburt/schwanger	-,79 **	,45	-,07	,93
	Kind_6Mon_uä	-,55	,58	,34 *	1,41
	Umzug	,51 **	1,66	,38 *	1,46
	erwerbstätig	,45 **	1,57	,32	1,37
	Lehrberuf	-,37 **	,69	-,50 ***	,61
	gehobener Beruf	-,51 **	,60	-,37 *	,69
	Frau älter	-,15	,86	,07	1,07
	Frau höher gebildet	,19	1,21	,20	1,22
	Partner n.ledig	,41 *	1,51	,27	1,31
	Geschwister	-,02	,98	,00	1,00
	Heimatortsgröße	,07 **	1,07	,09 ***	1,09
	Eltern geschieden	,62 ***	1,86	,29 *	1,33
	Religiosität[invers]	,14 **	1,15	-,09	,91

Fortsetzung nächste Seite

erklären durch die einer NEL-Lösung und einem Partnerwechsel günstigeren Gelegenheitsstrukturen im jüngeren Alter (Hypothese 1).

Die Bildung der Befragten hingegen spielte so gut wie keine Rolle, sieht man von der auch hier wieder deutlich werdenden größeren Heiratsneigung nach dem Bildungsabschluß ab. Wenn Kinder erwartet wurden, war die Heiratsneigung deutlich höher, bei Westdeutschen sank entsprechend die Neigung, sich zu trennen (H4). War das Kind älter, blieben die NEL überwiegend unverändert, und die Heiratsneigung stieg nur in Ostdeutschland geringfügig. Auf das Phänomen, daß die Heiratsneigung der Partner mit mehr als sechs Monate alten Kindern nicht größer ist als die der Kinderlosen, wurde von *Blossfeld u.a.* schon hingewiesen (*Blossfeld, Manting, Rohwer* 1993). Umzüge erhöhen im allgemeinen die Neigung, eine NEL so oder so zu beenden. Trennungen scheinen gerade in Westdeutschland häufig mit höherer Mobilität einherzugehen (H5). Der Erwerbsstatus und das Berufsniveau haben nur für Trennungen eine gewisse Bedeutung, nicht für Eheschließungen: Wer schon einen qualifizierteren Beruf hatte, trennte sich

land
(Fortsetzung)

Destination	Variable	West		Ost	
		β	exp(β)	β	exp(β)
Ehe	Konstante	-4,88 ***	,01	-5,22 ***	,01
	Frau	,03	1,03	,21 **	1,23
	Kohorte	,03	1,03	-,05	,95
	Alter bis 19	,45 ***	1,57	,30 *	1,35
	Alter 20-24	,37 ***	1,45	,62 ***	1,86
	Education	,03	1,03	,16 ***	1,18
	Bildung beendet	,74 ***	2,09	,23 *	1,26
	Geburt/schwanger	,71 ***	2,04	,43 ***	1,54
	Kind 6Mon. u. älter	-,11	,89	,24 *	1,27
	Umzug	,06	1,06	,19 *	1,21
	erwerbstätig	-,08	,92	-,05	,96
	Lehrberuf	-,08	,92	-,17 *	,84
	gehobener Beruf	-,20	,82	-,35 **	,70
	Frau älter	-,32 ***	,72	-,27 ***	,76
	Frau höher gebildet	,14 *	1,15	,00	1,00
	Partner n. ledig	-,23	,80	-,55 ***	,58
	Geschwister	,00	1,00	,01	1,01
	Heimatortsgröße	-,02	,98	-,03 *	,97
	Eltern geschieden	-,01	,99	-,14	,87
	Religiosität[invers]	-,13 ***	,88	,08 *	1,09
N Ereignisse	= Beendigungen		1330		1431
N Fälle	= Partnerschaften		1755		1934
Personenjahre			5400		5428
LL-Start			-7263		-7669
LL-Final			-7103		-7514

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood

* p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

signifikant seltener. Lebensgeschichtlich war dann die Zeit vorbei, in der es leicht fiel, einen Partner zu finden (H1). Die Heiratsneigung erhöhte sich damit aber nicht. Man kann annehmen, daß die weitere berufliche Karriere wichtiger war als die Heirat und eine Familiengründung (H5, H6).

NEL, in denen die Frau älter war als der Mann, mündeten seltener in eine Ehe. Nicht erfüllte Homogamie-Kriterien bezüglich der Bildung hatten hingegen keinen eindeutigen Einfluß auf die Heiratsneigung. Hatten sie selbst oder ihr/e Partner/in aber bereits Eheerfahrungen, war die Heiratsneigung der Ostdeutschen geringer (H6).

Ein bißchen erstaunt kann man darüber sein, daß es Einflüsse der Heimatortsgröße, elterlicher Scheidungen und auch der Religiosität auf die Beendigung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften gab. Den FFS-Daten zufolge stieg die Trennungsneigung mit der Größe des Heimatortes und mit (vorgelebten) negativen Eheerfahrungen der Eltern, in Westdeutschland auch mit abnehmender religiöser Bindung, vice versa sank die Heiratsneigung (H2). Die Geschwisterzahl spielte weder für Ehen noch für wirkliche Trennungen eine Rolle.

4.2.2 Interpretation der Ergebnisse

Das Zusammenleben Unverheirateter in einem gemeinsamen Haushalt, die sog. nichteheliche Lebensgemeinschaft, ist in West- wie in Ostdeutschland eine ganz normale Lebensform geworden. Nach wie vor schlägt sich allerdings in ihrer durchschnittlich bei zwei Jahren liegenden Dauer nieder, daß sie stark den Charakter der Vorläufigkeit und Unverbindlichkeit haben. Zeitlich gesehen sind nichteheliche Lebensgemeinschaften häufig eine Vorstufe zur Ehe. Erst wenn im Verlauf der Biographie mehrere NEL durchlebt werden, haben sich solche Haushalte denen Verheirateter angenähert („konsekutive“ nichteheliche Lebensgemeinschaften, vgl. *Hullen* 1995: 96 ff.).

Mit Hilfe der Daten des FFS wurde insbesondere untersucht, unter welchen Bedingungen NEL entweder in Ehen über- oder auseinandergehen. Am wichtigsten erscheint der Befund, daß sich dabei keine Unterschiede der Geburtskohorten zwischen 1952 und 1972 zeigten, überraschenderweise auch keine bedeutenden Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland. Die NEL erscheinen danach als eine besonders von den bis 24jährigen präferierte Lebensform, die in eine Ehe führte, wenn der Bildungsweg abgeschlossen war und/oder ein Kind erwartet wurde. Es liegt auf der Hand, daß zwischen diesen Ereignissen starke Wechselwirkungen bestehen dürften. Partner hingegen, die bereits qualifiziertere berufliche Positionen innehielten, ließen ihre NEL gerne so, wie sie war. Die Neigung, sich zu trennen, war signifikant geringer, ohne daß die Heiratsneigung stieg. Das kann als Hinweis auf starke Interessen genommen werden, sozial mobil zu bleiben.

Des weiteren schienen sich biographische Herkunftsmerkmale der Befragten in nichtehelichen Lebensgemeinschaften auszuwirken. Befragte aus größeren Gemeinden und/oder aus einem geschiedenen Elternhaus jedenfalls lösten sich aus einer NEL leichter als andere.

4.3 Trennungen und Scheidungen

Wie bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften wurde im Family and Fertility Survey (FFS) selbstverständlich auch für Ehen erhoben, ob und wann das Zusammenwohnen mit einem Partner bzw. einer Partnerin endete. Darüber hinaus wurde nach dem Grund gefragt. Wurde eine Scheidung oder eine Trennung genannt, gehen diese Fälle als „Ereignisse“ in die folgende Analyse ein, die fortbestehenden Ehen als „zensierte Fälle“. Man beachte, daß der Trennungszeitpunkt nicht mit dem Scheidungsdatum übereinzustimmen braucht und deshalb mit Hilfe des FFS keine durchschnittliche Ehedauer geschätzt werden kann. Zudem muß die bis 1990 in West- und Ostdeutschland unterschiedliche Rechtslage berücksichtigt werden. In der Bundesrepublik Deutschland ist seit 1977 vorgeschrieben, daß Eheleute in der Regel erst nach einer mindestens einjährigen Trennung (BGB § 1567 „Die Ehegatten leben getrennt, wenn zwischen ihnen keine häusliche Gemeinschaft besteht ...“) geschieden werden. In der DDR waren Scheidungen an einen solchen Nachweis der Zerrüttung einer Ehe mittels der Haushaltsführung nicht gebunden. Der Wohnungsmangel erzwang manchmal sogar, daß Geschiedene in der früher gemeinsamen Wohnung blieben. Demzufolge wäre es angebracht, von der in der amtlichen Statistik ausgewiesenen durchschnittlichen Ehedauer Geschiedener im früheren Bundesgebiet (sie lag 1980 bei 11,1 Jahren, 1990 bei 12,0 Jahren) ein Jahr abzuziehen, um sie mit den ehelichen Gemeinschaften in Ostdeutschland zu vergleichen.

4.3.1 Theoretische Ansätze zu Trennung und Scheidung

Anders als dem Scheidungsrichter, der feststellt, ob eine Ehe zerrüttet ist, stellt sich dem Bevölkerungsforscher die Aufgabe zu klären, warum Eheleute sich trennen. Erleichternd mag da sein, daß letzterer es nicht mit Einzelfällen zu tun hat, sondern mit sozialen Gruppen, die sich soziodemographisch beschreiben lassen. Aus der Annahme heraus, daß Menschen sich rational verhalten, kann man einige Vermutungen darüber anstellen, unter welchen Umständen sie ihre Ehe wieder auflösen wollen. Zu unterstellen ist, daß sie den Nutzen, den eine solche Entscheidung bringt, gegenüber den Kosten abwägen. Zu den letzteren gehören auch die Suchkosten auf dem Wege zu einer Entscheidung. Der Nutzen ist nicht nur monetär zu messen: Auf *Adam Smith* geht zurück, ihn an der Erhöhung des physischen Wohlbefindens und der sozialen Wertschätzung zu bemessen. Für unsere Zwecke mag es ausreichen, von solch grob geschnitzten heuristischen Annahmen auszugehen und sie nicht weiter durch die Einführung von Zeitwerten (diskontierte Werte) oder von subjektiven und objektiven Realitäten zu verfeinern (vgl. *Kopp* 1994). Entscheidend wird auch nicht sein festzustellen, wessen Nut-

zenerwägungen den Ausschlag gaben. Es interessiert hier ja der Tatbestand der Trennung bzw. Nicht-Trennung, nicht der Weg von der Entscheidung eines der Partner bis hin zum mehr oder weniger einvernehmlichen Beschluß des Scheidungsrichters. Wegen der Datenlage im FFS entfallen Untersuchungen über das - natürlich höchst bedeutsame! - partnerschaftliche Verhalten in der Ehe und auch zur Frage, inwiefern Scheidungen als rechtliche Vorbedingung für eine zweite Ehe „instrumentell“ sind (vgl. *Schneider* 1990).

Die historische Zunahme der Scheidungen wird gern mit der auf *König* zurückgehenden These begründet, die Ehe habe an psychischer Bedeutung gewonnen. Die Harmonieansprüche sind höher geworden - mit der Gefahr, nun häufiger nicht erfüllt zu werden (*König* 1974; *Nave-Herz* 1994; *Nave-Herz, Onnen-Isemann* 1996: 4). Diese Entwicklung kann allerdings nur als eine Vorbedingung häufigerer Scheidungen gesehen werden. Die andere ist, daß Scheidungen in rechtlicher und sozialer Sicht leichter gemacht worden sind. Die im wesentlichen auf das juristische Procedere bezogenen früheren Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland wurden bereits angesprochen. Daneben bestanden weltanschauliche Unterschiede hinsichtlich der Rolle der Frau: Im Westen blieb das sog. Hausfrauenmodell noch lange bestimmend, während die Frauen in den sozialistischen Ländern am Erwerbsleben nicht weniger als die Männer teilnehmen sollten. Von großer materieller Bedeutung war die „Abwertung von Ehe und Familie als sozialer Institution“, im Zuge derer die „familialen Funktionsinhalte wie Elemente der Sozialisation, Ausbildung und Versorgung der Kinder ausgelagert werden“ (*Dorbritz* 1992: 174 f.). Fragen der Versorgung der Kinder waren bei Scheidungen vergleichsweise unbedeutend, erst recht Fragen der Versorgung der Partner selbst.

Der Ost-West-Vergleich macht die historische Veränderung der materiellen Situation der Ehefrauen nur noch deutlicher. Die Ehe hat natürlich auch im Westen nicht mehr die Funktion, die Frauen lebenslang zu versorgen, denn sie schaffen durch fortgesetzte Erwerbstätigkeit eine eigene materielle Grundlage für die Gegenwart und auch die Zukunft. Vice versa kann das gewachsene Scheidungsrisiko als Grund einer höheren Erwerbsbeteiligung gesehen werden (*Diekmann* 1994). Die Chancen einer ausreichenden eigenen Versorgung dürften mit zunehmender Bildung der Frau steigen (*Wagner* 1993). Dabei werden jüngere eine höhere Trennungsneigung haben als ältere (*Klein u.a.* 1996: 79 ff.; *Kopp* 1997), unter anderem, weil die Gelegenheitsstrukturen für das Eingehen einer neuen Partnerschaft mit dem Alter ungünstiger werden.

Kinder, auch nicht die jüngeren, verringern das Scheidungsrisiko in historischer Betrachtung wohl kaum mehr (*Ott* 1992; *Koch* 1993: 597). Der Trennungsgrund, mit dem Kind nicht weiter in einer enttäuschenden Ehe leben zu wollen, kann angesichts der hohen emotionalen Wertschätzung der Ehe leicht die Oberhand gewinnen und das Trennungshindernis einer möglicherweise schwierigeren

materiellen Versorgung ausstechen. Dem steht einer der gesichertesten Befunde der Scheidungsforschung nicht entgegen, nämlich, daß Ehen mit mehr Kindern länger halten (jüngst *Klein u.a.* 1996: 81): Den korrelativen Zusammenhang darf man allerdings nicht in einen kausalen Zusammenhang umdeuten.

Aus mehreren Ländern wurde berichtet, daß Eheleute, die vorher schon in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zusammenlebten, einem höheren Scheidungsrisiko ausgesetzt waren als andere (*Trussel, Rodriguez, Vaughym* 1992; *Haskey* 1992; *Teachman, Thomas, Paasch* 1993; *Manting* 1994; *Lillard, Brien, Waite* 1995; *Amato* 1996; *Hall, Zhao* 1996). Der auf den ersten Blick überraschende Befund wurde damit erklärt, daß nichteheliche Lebensgemeinschaften als Ausdruck des Bemühens zu sehen sind, sich nicht zu fest binden zu wollen. Wenn diese Haltung in die Ehe hineingetragen wurde, fallen Trennungen leichter. Untersucht wurden Ehen und Trennungen früherer Jahrzehnte. Inzwischen ist es aber nicht mehr außergewöhnlich, wenn Eheleute schon vor der Heirat zusammenleben, dementsprechend erhöhten nichteheliche Lebensgemeinschaften der jüngeren Kohorten das Scheidungsrisiko nicht (*Brüderl, Diekmann, Engelhardt* 1997).

Einige Untersuchungen liegen zur intergenerativen Transmission des Scheidungsrisikos vor (*Diekmann, Engelhardt* 1995; *Amato* 1996). Wenn Kinder geschiedener Eltern sich schneller wieder scheiden lassen als andere Eheleute, so kann dies zum einen mit einer geringeren Bindungsbereitschaft erklärt werden, zum anderen damit, daß sie die Kosten einer Trennung geringer bewerten.

So wie die Heiratsneigung dann größer ist, wenn sich die Partner in bestimmten Merkmalen nicht allzu sehr unterscheiden, könnte man eine größere Trennungsneigung vermuten, wenn ihre Alters- und/oder Bildungsrelation ungewöhnlicher ist oder wenn sie recht unterschiedliche Partnerschaftsbiographien in die Ehe einbringen.

4.3.2 Empirische Ergebnisse

Die Gegenüberstellung der getrennten Ehen nach Region, Geschlecht und Kohorten (Tabelle 40) deutet an, daß die vielfach belegte höhere Scheidungsneigung in Ostdeutschland nicht von den älteren Jahrgängen getragen wurde. Sie unterschieden sich nämlich kaum von den gleichaltrigen Westdeutschen. Bei den mittleren Kohorten in Ostdeutschland hingegen gibt es Hinweise auf eine höhere Trennungsneigung. Genaueres müssen die nachfolgenden Analysen erbringen, die die Trennungshäufigkeit longitudinal messen.

Die graphische Gegenüberstellung der Regionen (Abbildung 19) kann selbstverständlich nur ein der Datenlage entsprechendes Bild geben. Dem Befragtenalter gemäß beschränkt sich der Ehezeitraum auf fünf Jahre, und die Zahl der Ereignisse „Trennung“ ist so gering, daß der Graph der Verteilungsfunktion selbst bei zwei Stellen nach dem Komma noch Sprünge und sogar Lücken aufweist.

Über alle Kohorten hinweg waren nach einer Ehedauer von fünf Jahren zehn Prozent der Ehen ostdeutscher Frauen getrennt, um neun Prozent bei den ostdeutschen Männern und westdeutschen Frauen sowie sieben Prozent bei den westdeutschen Männern. Die durchschnittliche Dauer der Ehen bis zu einer Trennung war im Westen mit 44 Monaten rund vier Monate länger als im Osten. Bei diesem Vergleich ist zu berücksichtigen, daß die Dauer unter Einschluß auch der zensierten

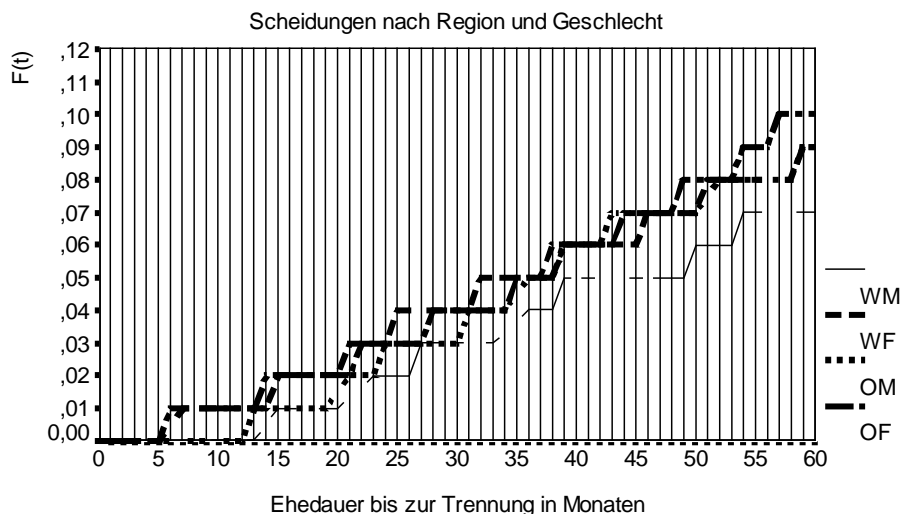
Tabelle 40: Trennungen von Ehen - Häufigkeit in v.H. nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte

	nicht zensiert(%)			
	West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl
1952-57/35-39 J.	18	20	18	21
1957-62/30-34 J.	10	14	13	19
1962-67/25-29 J.	6	15	9	15
1967-72/20-24 J.	/	5	5	6

Durchschnittsalter = Produkt-Limit-Schätzer (*Kaplan-Meier*) des 50. Perzentils; nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

Abbildung 19



BIB II 1 - FFS - 241 (Produkt-Limit-Schätzung)

land

Fälle der FFS-Stichprobe berechnet wurde; sie ist nicht mit der in der amtlichen Bevölkerungsfortschreibung ermittelten durchschnittlichen Ehedauer Geschiedener gleichzusetzen.

Abbildung 20

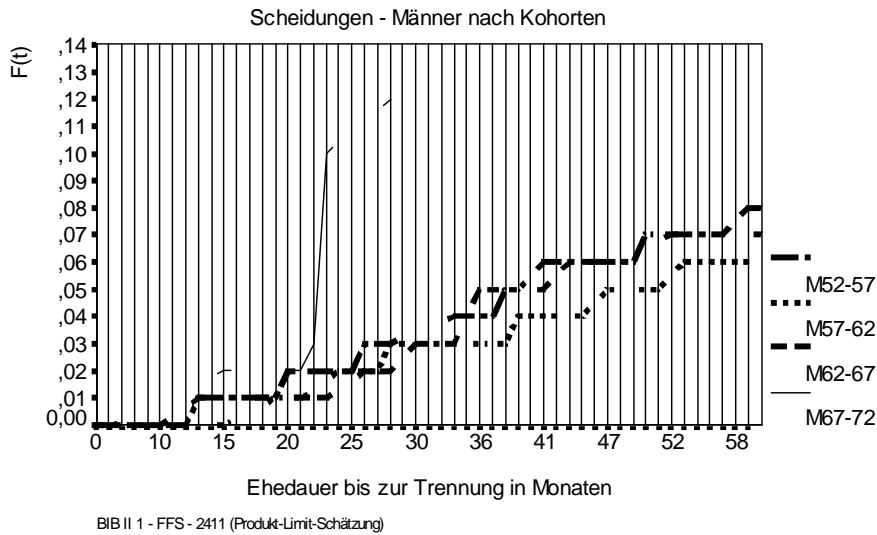
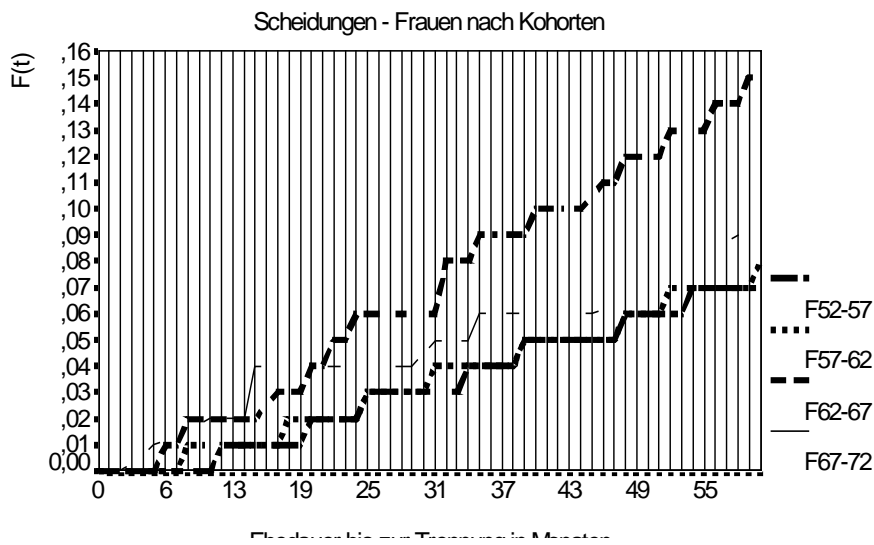


Abbildung 21



Nach Kohorten unterteilt, zeigt sich bei den Männern, abgesehen von der jüngsten Kohorte, keine deutliche Veränderung der Scheidungsbereitschaft. Der ungewöhnlich hohe Prozentsatz Getrennter bei den 20- bis 24jährigen Männern ist mutmaßlich ein durch die schmale Datenbasis bedingter statistischer Ausreißer. Bei den Frauen aber, die aufgrund niedrigeren Heiratsalters eine breitere Datenbasis liefern, ragt die Kohorte der 25- bis 29jährigen mit einer gegenüber den anderen doppelt so hohen Trennungshäufigkeit heraus. M.a.W. haben in den ersten Ehejahren erfolgende Trennungen beträchtlich zugenommen (Abbildungen 20 und 21).

4.3.3 Ergebnisse der Ereignisanalyse

Der Fragestellung gemäß wurden in die Analyse der Trennungen auch Anfangsmerkmale der Ehe einbezogen, nämlich ob die Partner von Anfang an als Eheleute zusammenwohnten („sofortige Ehe“) oder zunächst als miteinander nicht Verheiratete. Die NEL wurden danach unterteilt, ob sie bis zu zwei Jahren oder noch länger gedauert hatten („NEL bis 2 Jahre“ und „NEL über 2 Jahre“). Neu gegenüber den vorangegangenen Ereignisanalysen ist desgleichen die Variable „in eigener Wohnung“, mit der gekennzeichnet wurde, ob die Befragten Eigentümer oder Mieter ihrer Wohnung waren. Dieser Status ist für den Interviewzeitpunkt erhoben worden und kann deswegen im Grunde nur für zensierte Fälle berücksichtigt und interpretiert werden.²⁷

Die Tabelle 41 weist eine geringfügig geringere Konstante der Trennungsneigung für Partner in Ostdeutschland auf. Das steht wegen der notwendigen Differenzierung zwischen Trennung und Scheidung nicht in Widerspruch zur höheren Scheidungshäufigkeit in der früheren DDR. Frühe Ehen wurden auch schnell wieder geschieden, jedenfalls war das Risiko einer Trennung mehr als doppelt (im Osten) bis fast dreimal (im Westen) so groß, wenn der bzw. die Befragte bei der Eheschließung noch unter zwanzig Jahre alt war. Bei einem Heiratsalter von 20 bis 24 Jahren war das Risiko im Westen immerhin noch um 86 Prozent höher, im Osten um 48 Prozent. Mit jedem Kind sank die Trennungsneigung westdeutscher Eheleute um 45 Prozent, die ostdeutscher Eheleute um 37 Prozent. Eine höhere Bildung und der Abschluß der Bildung hatten in West wie Ost ebenfalls einen eheverlängernden Effekt. In die gleiche Richtung und stärker noch wirkte ein höheres Berufsniveau. Die Erwerbstätigkeit selbst hingegen erhöhte das Trennungsrisiko. Ungewöhnliche Relationen der Ehepartner in bezug auf ihr Alter,

²⁷ Erläuterungen der Tabellen und Variablen finden sich im obigen Abschnitt über Methoden und Begriffe.

Tabelle 41: Trennungen der Ehen

Destination	Variable	West		Ost		
		β	exp(β)	β	exp(β)	
Trennung	Konstante	-6,00 ***	,00	-6,40 ***	,00	
	Frau	,12	1,13	,16	1,18	
	Kohorte	-,01	1,00	,00	1,00	
	Heiratsalter bis 19	1,03 ***	2,81	,78 ***	2,19	
	Heiratsalter 20-24	,62 **	1,86	,39 *	1,48	
	Education	-,13	,87	-,11 *	,89	
	Bildung beendet	-,14	,87	-,36 *	,70	
	Kinderzahl	-,64 ***	,53	-,48 ***	,62	
	Umzug	-,07	,93	,32	1,37	
	erwerbstätig	,53 ***	1,69	,80 ***	2,23	
	Lehrberuf	-,35 *	,70	-,41 **	,66	
	gehobener Beruf	-,16	,85	-,43 *	,65	
	Frau älter	-,25	,78	,12	1,12	
	Frau höher gebildet	-,13	,88	,17	1,19	
	Partner n.ledig	,51	1,66	,34	1,41	
	sofortige Ehe	-1,19 *	,30	-,96 *	,38	
	NEL bis 2 Jahre	,29	1,34	,60 ***	1,81	
	NEL über 2 Jahre	,32	1,38	,59 ***	1,80	
	Geschwister	,04	1,04	,01	1,01	
	Heimatortsgröße	-,03	,98	,06 *	1,06	
	Eltern geschieden	,78 ***	2,18	,55 ***	1,73	
	Religiosität[invers]	,10	1,11	,02	1,02	
	im eigenen Haus	-,90 ***	,41	-,77 ***	,46	
	N Ereignisse	= Trennungen		273		428
	N Fälle	= Ehen		2026		2756
	Personenjahre			17689		25420
LL-Start			-2091		-3241	
LL-Final			-1964		-3098	

β = Regressionskoeffizient; exp(β) = relatives Risiko; LL = Log-Likelihood

* p<0,05; ** p<0,01; *** p<0,001

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

ihre Bildung und vorangegangene Ehen wirkten sich auf die Trennungsneigung nicht signifikant aus.

Partner, die von Anfang an als Verheiratete miteinander wohnten („sofortige Ehe“), trennten sich seltener bzw. später als andere, die vorher schon als nicht-eheliche Lebensgemeinschaft zusammengewohnt hatten. Die Trennungsneigung

der ersteren war um 70 bzw. 62 Prozent geringer. Ost-West-Unterschiede zeigten sich beim Einfluß nichtehelicher Lebensgemeinschaften auf die Ehelösungen. In Ostdeutschland war das Trennungsrisiko nach einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, gleich welcher Länge, um rund 80 Prozent höher. Im Westen hatten die NEL das Trennungsrisiko nachfolgender Ehen ebenfalls erhöht, allerdings war dieser Effekt nicht signifikant.

Sehr überzeugend wies die Ereignisanalyse aus, daß Kinder aus geschiedenen Elternhäusern ein rund doppelt so hohes Risiko hatten, daß auch ihre Ehen geschieden werden. Das Ehescheidungsrisiko ist sozusagen vererbt worden. Die Heimatortsgröße hatte in Ostdeutschland eine signifikante Bedeutung. Hier spielte wohl der größere Unterschied der Lebensbedingungen auf dem Lande und in den Großstädten, vor allem Berlin, eine Rolle. Wer im eigenen Haus wohnte, so kann schließlich der Tabelle entnommen werden, trennte sich um über fünfzig Prozent seltener vom Ehepartner.

Die anderen einbezogenen Variablen hatten keine signifikanten Effekte, bemerkenswerterweise auch die Kohortenzugehörigkeit nicht.

4.3.4 Interpretation der Ergebnisse

Bei der Interpretation dieser Ergebnisse zu Ehelösungen soll an die Darlegungen zur Lösung nichtehelicher Lebensgemeinschaften angeknüpft werden. Sie können ein bißchen weitergeführt werden.

Im Zeitraum von etwa 1970 bis 1992, der durch die retrospektiv erhobenen Daten der im Family and Fertility Survey abgedeckt wurde, hat sich das Trennungsverhalten der in den FFS einbezogenen Jahrgänge im Grunde nicht verändert. Ein Kohorteneffekt, mit dem die Zunahme der Scheidungen oft erklärt wird (jüngst wieder *Klein* 1995: 78), ist nicht sichtbar. Ursachen des häufigeren Scheiterns von Ehen waren vielmehr quantitative und qualitative Veränderungen bei einigermaßen eingrenzbaaren soziodemographischen Merkmalen:

Trennungen, denen dann überwiegend Scheidungen gefolgt sein dürften, kamen bei den FFS-Befragten früher bzw. häufiger vor, wenn das Heiratsalter niedrig gewesen war, bei Erwerbstätigen, bei Befragten mit geschiedenen Eltern. Andererseits waren Trennungen seltener bzw. erfolgten später in Familien mit mehreren Kindern, bei höheren Berufsniveaus und bei Wohneigentumsbesitzern.

Dieser Variablenkranz hatte sich schon für Trennungen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften als determinierend erwiesen. Bedeutungsvoll sind die daraus zu ziehenden Schlüsse: Mit einer weiteren Erhöhung des Heiratsalters werden die Trennungen tendenziell abnehmen, auch bei einer Erhöhung des Bildungs- und Berufsniveaus und ebenso bei einer womöglichen Zunahme des Wohnungsbesitzes. Entgegengesetzt, also scheidungsfördernd, wirken Kinderlosigkeit und gerin-

land

ge Kinderzahlen, die Erwerbstätigkeit und die Transmission der Scheidungsneigung.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Befund, daß Ehen, denen eine nicht-eheliche Lebensgemeinschaften mit dem späteren Ehepartner vorangegangen waren, in Ostdeutschland mit einem höheren Trennungsrisiko behaftet waren. Dies steht völlig im Einklang mit bisherigen Befunden, in denen dies mit einer Selbstselektion der Partner erklärt wurde. Im Westen zeigt sich tendenziell ein gleicher Einfluß auf das Trennungsrisiko. Er ist aber nicht signifikant. Hier deutet sich das Ende der Selbstselektion an: Nichteeliche Lebensgemeinschaften vor der Ehe sind das Normale geworden, und ihr Einfluß auf die Ehedauer wird zwangsläufig unwichtiger.

5 Zusammenfassung: Der Aufschub aller privaten Veränderungen

Mit der Zusammenfassung der vorangegangenen Ausführungen soll nun auch eine Interpretation versucht werden. Sie geht vom konkreten Verhalten der Befragten des Family and Fertility Surveys aus. Die Unterschiede und Veränderungen in West- und Ostdeutschland in Abhängigkeit von soziodemographischen Merkmalen, vor allem in Abhängigkeit von Kohorten und Perioden sind untersucht worden. Dabei wurde mehrfach vom Aufschub der Entscheidungen und von Nicht-Entscheidungen in Bezug auf die Familie geschrieben. Das führt zur These, das demographische Verhalten sei geprägt gewesen vom Aufschub aller privaten Veränderungen - in Westdeutschland seit Jahrzehnten, in Ostdeutschland abrupt nach der Wende einsetzend. Diese These soll im folgenden erläutert und geprüft werden.

In makrostruktureller Hinsicht ist den *trajectoires* (Bourdieu; vgl. Ecarius 1996), den Lebensverläufen der im Family and Fertility Survey Befragten, zu entnehmen, daß die zu durchlaufenden altersspezifischen Sozialräume immer weniger ausgebaut waren. Die Übergänge von einem Raum zum anderen wurden verschwommener, bisher gefestigte Räume, deren Durchleben als normal galt, wurden zunehmend gemieden. Die jetzt stärker frequentierten Räume heben sich durch eine geringere Abgrenzung voneinander hervor. Die jeweilige Dauer der in den Räumen verbrachten Lebensepisoden hängt dabei nicht von ihrer gegenseitigen Durchlässigkeit ab.

Das Wesentliche dieser versuchsweise mit dem Bild der Räume illustrierten Deinstitutionalisierung und Deregulierung wird klar, wenn man sie dem lebenszeitbezogenen Konzept der Lebenszyklen gegenüberstellt, nach dem die Individuen bestimmte Phasen in der Herkunftsfamilie und dann in selbst gegründeten Familien durchlaufen. Weil dieser Ansatz mit der schlichten Vermehrung der Phasen nicht an Erklärungskraft gewinnen kann (zur Kritik am Lebenszykluskonzept vgl. Höhn 1982, 1985), erscheint es als notwendig, zu einem anderen Modell demographischen Verhaltens zu gelangen, das die historischen Veränderungen wahrzunehmen erlaubt.

5.1 Übersicht über die Befunde

Die Tabelle 42 dient einer schnellen Übersicht über die Lebensverläufe der 20- bis 39jährigen in West- und Ostdeutschland. Für bestimmte biographische Ereignisse wird das Durchschnittsalter angegeben, differenziert nach West- und Ostdeutschland, Männern und Frauen sowie nach den Kohorten. Der Anteil der nicht zensierten Fälle, also derer, bei denen das jeweilige Ereignis bis zum Befragungszeitpunkt eintrat, wird in den rechten Spalten der Tabelle ausgewiesen. Die jeweilige Grundgesamtheit sind die Befragten, die dem jeweiligen Risiko ausgesetzt waren (ein zweites Kind kann beispielsweise nur bekommen, wer schon ein erstes Kind hat) und für die der Anfangszustand ausreichend datiert war, etwa die Geburt des ersten Kindes. Es sind einige biographische Ereignisse mehr aufgeführt als die, auf die oben eingegangen wurde.

5.1.1 Schulende

Ein Schulabschluß wurde in beiden Teilen Deutschlands von den älteren Befragten im allgemeinen mit 17 Jahren erreicht. Dabei wiesen wesentlich mehr westdeutsche als ostdeutsche Befragte keinen Schulabschluß auf. Bei den jüngeren Westdeutschen verschob sich das Schulende auf über 17 Jahre.

5.1.2 Bildungsende

Berufliche Ausbildungen, zu denen im FFS-Fragebogen auch Studien gezählt wurden, schoben das Ende der gesamten Bildungszeit im Westen um drei bis vier Jahre hinaus, im Osten um zwei. Nicht mehr Schüler, Student, Lehrling oder ähnliches zu sein, heißt allerdings nicht, daß man nicht erneut eine Ausbildung aufnimmt. Insofern ist von einer systematischen Untererfassung der Bildungsdauer insbesondere bei den jüngeren Befragten auszugehen.

5.1.3 Auszug aus dem Elternhaus

Die jungen Frauen in West- wie in Ostdeutschland zogen mit ungefähr 21 Jahren aus dem Elternhaus aus, die ostdeutschen Männer mit 22 bis 23 Jahren. Bei den westdeutschen Männern stieg das Auszugsalter auf mittlerweile 24 Jahre. Die jüngste Kohorte der 20- bis 24jährigen westdeutschen Männer wohnte überwiegend noch im Elternhaus. (Die „Risikogruppe“ sind hier die Befragten, die bis zum 15. Lebensjahr im Elternhaus aufwuchsen.)

5.1.4 Eigener Haushalt

Eine eigene Haushaltsführung begann bei den Frauen der ältesten drei Kohorten mit 22 bis 23 Jahren, bei der jüngsten bereits mit unter 22 Jahren, bei den Männern in West wie Ost ungefähr zwei Jahre später. Solche Haushalte können auch Ein-Personen-Haushalte sein; deshalb ist dieses demographische Ereignis zu unterscheiden vom Einzug mit einem Partner in eine gemeinsame Wohnung.

5.1.5 Wohnung mit Partner

Der Einzug mit dem Partner in eine gemeinsame Wohnung erfolgte in Westdeutschland von Kohorte zu Kohorte immer später: Das Durchschnittsalter der Männer stieg von 24 auf 27 Jahre, das der Frauen auf 23 Jahre. In Ostdeutschland dagegen hat es sich nur leicht erhöht auf 24 bzw. 22 Jahre.

5.1.6 Erste Ehe

Das Heiratsalter ist stark gestiegen, bei den westdeutschen Männern der beiden ältesten Kohorten um zwei Jahre auf 29, bei den westdeutschen Frauen der drei ältesten Kohorten sogar um fünf auf 28 Jahre. Das Heiratsalter der ostdeutschen Männer stieg um zwei Jahre auf 26, das der ostdeutschen Frauen um ein Jahr auf 22. Für die jüngste Kohorte ließ sich kein Durchschnitt berechnen.

5.1.7 Trennung von Ehen

Von den Verheirateten haben sich bis zu 21 Prozent bereits wieder getrennt, ist Ostdeutschland vergleichsweise mehr als in Westdeutschland. Bedingt durch den höheren Verheiratetenanteil sind Frauen auch häufiger geschieden worden als die Männer. Ein Durchschnittstrennungsalter läßt sich nicht berechnen.

5.1.8 Erstes Kind

Das Alter der Eltern bei der Geburt des ersten Kindes war in Ostdeutschland bedeutend niedriger als in Westdeutschland, nämlich um vier bis fünf Jahre. Gleiche historische Trends in beiden Teilen Deutschlands zeigen sich dagegen bei der Erhöhung des Alters der Mütter: bei den westdeutschen Frauen um zwei auf 28 Jahre, bei den ostdeutschen auf 23 Jahre. Das Durchschnittsalter der ostdeutschen Väter erhöhte sich auf 26 Jahre, das der westdeutschen überschritt die 30er Marke.

5.1.9 Zweites Kind

Rund siebenzig Prozent der Eltern der ältesten Kohorte haben nach dem ersten Kind noch ein zweites bekommen, von den jüngeren dem Alter und ihrer bisherigen Partnerschaftsbiographie entsprechend weniger. Das Durchschnittsalter in Westdeutschland ist von Kohorte zu Kohorte gesunken, und zwar um vier Jahre bei den Männern und drei Jahre bei den Frauen. Der Abstand zwischen den Geburten hat sich dadurch stark verringert, und per Saldo haben die frühzeitigen zweiten den Aufschub erster Geburten kompensiert. In Ostdeutschland hingegen blieb das Alter der Eltern zweiter Kinder nahezu unverändert.

5.1.10 Drittes Kind

Bis zu einem Drittel der Eltern von zwei Kindern bekamen noch ein drittes, im Westen mehr als im Osten. Ein Durchschnittsalter kann wegen der geringen Zahl nicht berechnet werden.

5.1.11 Pflege-/Adoptivkind

Bis zu einem Prozent der Frauen und sogar bis zu drei Prozent der Männer nahmen Pflege- oder Adoptivkinder auf. Wegen der geringen Zahl kann nicht berechnet werden, in welchem Alter der Befragten dieses Ereignis durchschnittlich auftrat.

5.1.12 Kind zieht aus

Die Männer und Frauen wurden gefragt, ob und wann ihre Kinder auszogen. Bis zu dreizehn Prozent der westdeutschen Männer und bis zu sechs Prozent der westdeutschen Frauen resp. bis zu 18 und bis zu 10 Prozent der Ostdeutschen berichteten solche Auszüge. Für diese Auswertung sind die Auszüge nicht nach dem Alter der Kinder unterschieden worden, d.h. von den (älteren) Kindern selbst bestimmte Auszüge aus dem Elternhaus wie auch „Auszüge“ schon jüngster Kinder infolge von Familienauflösungen sind hier zusammengefaßt.

5.1.13 Umzug in anderes (Bundes-)Land

Umzüge wurden erfaßt, sofern sie in ein anderes Bundesland gingen und die Befragten dabei mindestens 16 Jahre alt waren, den Umzug also selbst verantwortet haben dürften. Man kann sagen, daß in jedem Jahr ein Prozent der 20- bis

39jährigen in Westdeutschland über die Bundeslandgrenzen zog. Umzüge zwischen den ostdeutschen Ländern, wo definitorisch von den Ländern ausgegangen wurde, wie sie 1990 wiederbegründet worden sind, waren häufiger. Die Mobilität vor allem der bis zu 35jährigen war höher als in Westdeutschland.

Auch zweite Umzüge wurden erfaßt. Von den ältesten Befragten war ungefähr jeder zwanzigste mindestens zweimal umgezogen. In Ostdeutschland waren solche länderübergreifenden zweiten Umzüge unwesentlich geringer als in Westdeutschland. - An dieser Stelle ist der Hinweis darauf angebracht, daß die regionale Zuweisung nach „West“ und „Ost“ für alle Ereignisse nicht vom Wohnort zum Befragungszeitpunkt ausgeht, sondern vom beim Eintritt des Ereignisses gegebenen Wohnort.

5.1.14 Erwerbsbeginn

Beim Erwerbsbeginn (vollzeitliche Berufstätigkeiten) der Befragten insgesamt deutet sich ein Hinausschieben in ein höheres Lebensalter an, und zwar auf 20 Jahre in Westdeutschland, bei den jüngsten westdeutschen Frauen sogar auf 22 Jahre. In Ostdeutschland begann die Erwerbstätigkeit über ein Jahr eher.

5.1.15 Erwerbsbeginn von Studenten

Befragte mit längeren Bildungsgängen wurden verständlicherweise relativ spät erwerbstätig, die Studenten und ähnlich Qualifizierte in Westdeutschland erst mit durchschnittlich 26 Jahren. Das entsprechende Alter liegt in Ostdeutschland zwar auch deutlich über dem Ersterwerbalter aller Befragten. Mit rund 22 Jahren bei den Männern und sogar einem halben Jahr weniger bei den Frauen zeigt sich indessen ein Ost-West-Unterschied der Biographien: In Ostdeutschland waren viele schon vor ihrem Studium erwerbstätig.

5.1.16 Erste Erwerbspause

Als Erwerbspause wird hier eine mindestens halbjährige Unterbrechung der Erwerbstätigkeit angesehen oder eine bis zum Interview schon mindestens ein halbes Jahr dauernde Erwerbslosigkeit. Von den westdeutschen Männern wies noch nicht einmal ein Viertel eine Erwerbspause auf, von den ostdeutschen Männern immerhin ein Drittel. Durchschnittsalter können wegen der zu geringen Zahl nicht berechnet werden. Anders ist es bei den Frauen: Von den älteren hatte mehr als jede zweite Frau eine Erwerbspause eingelegt bzw. mußte sie einlegen. Überraschend ist, daß das Alter beim Beginn der Erwerbspausen Jahre über dem Alter bei der Geburt des ersten Kindes liegt. Diese Zahlen schon deuten an, daß die

land

biographischen Ereignisse der ersten Geburt und einer zumindest zeitweiligen Beendigung der Erwerbstätigkeit nicht (mehr) koinzidieren.

Tabelle 42: Lebenszyklus-Ereignisse - Altersmedian und Auftretenshäufigkeit biographischer Ereignisse nach Geschlecht, damaliger Wohnregion und Kohorte

	Durchschnittsalter				nicht zensiert(%)			
	West		Ost		West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl
Schulende								
1952-57/35-39 J.	17	16	17	17	91	91	96	95
1957-62/30-34 J.	17	17	17	17	89	92	97	96
1962-67/25-29 J.	17	17	17	17	91	91	96	96
1967-72/20-24 J.	17	18	17	17	91	87	92	94
Bildungsende								
1952-57/35-39 J.	21	20	19	19	92	75	94	93
1957-62/30-34 J.	21	20	19	19	80	80	94	95
1962-67/25-29 J.	21	21	19	19	75	72	92	88
1967-72/20-24 J.	22	22	19	19	53	47	70	71
Auszug aus Elternhaus								
1952-57/35-39 J.	22	21	22	21	88	92	90	91
1957-62/30-34 J.	23	21	23	21	83	90	89	92
1962-67/25-29 J.	24	21	23	21	68	84	80	90
1967-72/20-24 J.	.	22	22	21	31	53	48	61
Eigener Haushalt								
1952-57/35-39 J.	25	22	24	22	88	91	92	91
1957-62/30-34 J.	25	23	25	22	82	90	85	91
1962-67/25-29 J.	24	23	24	22	69	83	80	86
1967-72/20-24 J.	.	22	22	21	30	54	47	61
Wohnung mit Partner								
1952-57/35-39 J.	24	22	23	21	80	84	88	91
1957-62/30-34 J.	26	22	24	21	68	82	86	90
1962-67/25-29 J.	27	23	24	22	49	66	75	85
1967-72/20-24 J.	.	.	24	22	14	31	35	52
Erste Trennung								
1952-57/35-39 J.	.	.	.	.	30	25	24	25
1957-62/30-34 J.	.	.	.	.	23	25	19	24
1962-67/25-29 J.	.	.	.	.	16	24	17	20
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	20	12	14	14

Fortsetzung nächste Seite

Zusammenfassung: Der Aufschub aller privaten Veränderungen

149

(Fortsetzung)

	Durchschnittsalter				nicht zensiert(%)			
	West		Ost		West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl
Erste Ehe								
1952-57/35-39 J.	27	23	24	21	73	80	82	88
1957-62/30-34 J.	29	24	25	22	57	74	76	85
1962-67/25-29 J.	.	28	26	22	32	50	54	72
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	5	17	14	33
Scheidung								
1952-57/35-39 J.	.	.	.	.	18	20	18	21
1957-62/30-34 J.	.	.	.	.	10	14	13	19
1962-67/25-29 J.	.	.	.	.	6	15	9	15
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	/	5	5	6
Erstes Kind								
1952-57/35-39 J.	30	26	25	22	64	79	77	90
1957-62/30-34 J.	31	27	26	22	53	72	74	90
1962-67/25-29 J.	.	28	26	22	27	48	53	82
1967-72/20-24 J.	.	.	.	23	5	16	15	42
Zweites Kind								
1952-57/35-39 J.	32	31	30	27	70	67	71	72
1957-62/30-34 J.	32	30	29	27	51	66	63	69
1962-67/25-29 J.	28	28	.	27	53	48	37	49
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	9	37	11	23
Drittes Kind								
1952-57/35-39 J.	.	.	.	.	32	30	23	25
1957-62/30-34 J.	.	.	.	.	22	30	16	24
1962-67/25-29 J.	.	.	.	.	13	29	9	17
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	0	22	/	8
Pflege-/Adoptivkind								
1952-57/35-39 J.	.	.	.	.	2	1	3	1
1957-62/30-34 J.	.	.	.	.	0	1	2	1
1962-67/25-29 J.	.	.	.	.	1	0	1	0
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	0	0	1	0
Kind zieht aus								
1952-57/35-39 J.	.	.	.	.	13	6	18	10
1957-62/30-34 J.	.	.	.	.	6	2	11	1
1962-67/25-29 J.	.	.	.	.	7	1	8	0
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	/	0	/	0

Fortsetzung nächste Seite

land

(Fortsetzung)

	Durchschnittsalter				nicht zensiert(%)			
	West		Ost		West		Ost	
	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl	männl	weibl
Nach November 1989 konzipierte Geburten								
1952-57/35-39 J.	.	.	.	.	7	6	4	2
1957-62/30-34 J.	.	.	.	.	15	16	8	4
1962-67/25-29 J.	.	.	.	.	10	21	14	16
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	2	9	8	20
Umzug (anderes Bundesland)								
1952-57/35-39 J.	.	.	.	.	17	15	18	16
1957-62/30-34 J.	.	.	.	.	13	12	19	19
1962-67/25-29 J.	.	.	.	.	11	15	17	18
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	6	7	11	10
Zweiter Umzug (anderes Bundes-Land)								
1952-57/35-39 J.	.	.	.	.	6	6	5	4
1957-62/30-34 J.	.	.	.	.	5	4	5	4
1962-67/25-29 J.	.	.	.	.	5	5	5	5
1967-72/20-24 J.	.	.	.	.	2	2	2	2
Erwerbsbeginn								
1952-57/35-39 J.	19	19	18	18	84	69	87	85
1957-62/30-34 J.	19	19	18	18	77	72	91	85
1962-67/25-29 J.	20	20	18	19	72	66	85	81
1967-72/20-24 J.	20	22	19	19	60	51	68	68
Erwerbsbeginn von Studenten								
1952-57/35-39 J.	26	26	22	22	83	64	89	84
1957-62/30-34 J.	26	26	23	21	80	69	94	80
1962-67/25-29 J.	28	26	22	22	47	60	77	77
1967-72/20-24 J.	/	.	.	20	/	23	35	66
Erste Erwerbspause								
1952-57/35-39 J.	.	29	.	37	17	64	34	54
1957-62/30-34 J.	.	28	.	31	24	60	36	56
1962-67/25-29 J.	.	.	.	26	24	44	35	57
1967-72/20-24 J.	.	.	.	24	18	23	30	41

Durchschnittsalter = Produkt-Limit-Schätzer (*Kaplan-Meier*) des 50. Perzentils; nicht zensiert = nicht zensierte Fälle zum Interviewzeitpunkt in Prozent

Quelle: BIB-FFS (10012 20- bis 39jährige, 1992)

5.2 Historische Veränderungen, Ost-/West-Unterschiede

Ein Hauptaugenmerk des FFS war die retrospektive Erhebung der Partnerschaften und der Familienentwicklung der 1992 befragten 20- bis 39jährigen Männer und Frauen in West- und Ostdeutschland. Die dazu erhaltenen Informationen sind in den vorangegangenen Ausführungen, wo immer möglich, in Beziehung gesetzt worden zur Bildungs- und Erwerbsbiographie sowie zu den Wohnbiographien der Befragten. Der Anlage der Untersuchung gemäß stand die Aufdeckung und Interpretation von Unterschieden nach dem Alter und von Unterschieden zwischen West- und Ostdeutschland im Vordergrund (Effekte des Alters, der Kohorten und der Regionen). Auf wichtige Ergebnisse soll hier noch einmal hingewiesen werden:

- Die Bildungsbiographien, die ja überwiegend vor 1992 abgeschlossen waren, verliefen in West- und Ostdeutschland unterschiedlich (Regioneneffekt). In Ostdeutschland wurden die Schulzeit und tertiäre Bildungsgänge früher beendet. In Westdeutschland sind sie demgegenüber noch länger geworden (Kohorteneffekt).
- Eine klare Abgrenzung zwischen der Bildungs- und Erwerbsbiographie ist schwierig. Das ergibt sich schon historisch aus dem System der Berufsbildung in Deutschland. Noch weiter verschwamm die Grenze, wenn, was in der DDR häufig vorkam, Werk tätige wieder in Bildungseinrichtungen eintraten. Eine in jüngerer Zeit noch stärker gewordene Ursache sowohl der Bildungszeitverlängerung als auch der schwindenden Grenzen zum Beschäftigungssystem ist die Zunahme von Teilzeittätigkeiten im dritten Lebensjahrzehnt.
- Die (zeitlichen) Grenzen zwischen der Herkunftsfamilie und einer eigenen Familie sowie zu den anderen Räumen der Biographie wurden verschwommen. Während frühere Lebenszyklus-Konzepte manchmal sogar ganz ohne eine spezifische Phase zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und der eigenen Familienbildung auskamen, sind diese Zeitpunkte heute vielfach schwierig zu fixieren; der nominelle Auszug ist nicht gleichzusetzen damit, vom elterlichen Haushalt unabhängig geworden zu sein, die erste Elternschaft nicht mit ökonomischer Selbständigkeit. Die Bestimmung des Lebensraums zwischen den Familien wird damit von weiteren Definitionen abhängig. Regionaleffekte zeigten sich darin, daß der fließende Übergang vom Elternhaus in eine (kinderlose) nichteheliche Lebensgemeinschaft in Westdeutschland an Bedeutung gewann, während in Ostdeutschland frühe Eheschließungen und - noch stärker - frühe Elternschaften, auch nichteheliche, häufiger waren, beide schon zu Zeiten noch nicht erlangter ökonomischer Selbständigkeit.
- In Westdeutschland wurden Eheschließungen stetig weiter hinausgeschoben. Nichteheliche Lebensgemeinschaften nahmen zu. Sie wurden zur dominierenden Lebensform der jüngeren Kohorten (20 bis 29 Jahre), während sie früher eher die Lebensform jener waren, die ausdrücklich nicht heiraten wollten oder konn-

ten. Demgegenüber sind heute die Sofort-Ehen, wenn man die Ehen ohne vorheriges Zusammenwohnen so bezeichnen darf, die Ausnahme geworden.

- Die Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften der jüngeren Kohorten des FFS hatten die gleiche Stabilität wie die der älteren.
- Die Geburtenhäufigkeit ist in beiden Regionen bis 1990 über viele Jahre hinweg relativ gleich geblieben (im Osten auf einem geringfügig höheren Niveau); nach der Wende aber halbierte sie sich in Ostdeutschland. Dies ist das wohl auffälligste demographische Phänomen der letzten beiden Jahrzehnte. Was sich im Perioden- und im Kohortenvergleich als Aufschub der Geburt des ersten Kindes zeigte, ist vermutlich das deutliche Zeichen einer tiefgreifenden Deinstitutionalisierung der Lebensläufe und, so kann man annehmen, Fanal einer breiter werdenden weiteren Entwicklung.
- Die Geburten dritter Kinder nahmen zu. Auch dies ist ein Merkmal des Aufschubs privater Veränderungen unter dem Gesichtspunkt, daß viele dieser Mütter so ihre häusliche Unabkömmlichkeit festigten. Per saldo wurde die verminderte Neigung, überhaupt ein Kind zu bekommen, ausgeglichen durch die größere Neigung derer zum dritten Kind, die bereits Eltern geworden waren (*Polarisierung*; vgl. Höhn, Dorbritz 1995).
- Demographische Verhaltensweisen sind gewissermaßen erblich: Eltern aus größeren Familien hatten wiederum mehr Kinder, Trennungen von Partnerschaften waren häufiger bei Männern und Frauen, deren Eltern geschieden waren.

5.2.1 Diskussion

Die wichtigste Triebfeder des Aufschubs privater Veränderungen in Ostdeutschland war die Wende von 1989. In der neuen und prinzipiell unsicheren Situation war die Familie für die Individuen nicht wie in früheren Krisenzeiten der unangetastete Rückzugsraum. Der umfassende rechtliche, ökonomische, soziale und pädagogische Wandel hat insofern auch die familiäre Lebenswelt erfaßt, als daß Entscheidungen für und Investitionen in die Familie regelmäßig dann unterblieben, wenn dadurch Bindungen entstehen würden, die hinderlich sein könnten in den anderen Lebensbereichen (Arbeit, Freizeit, Sicherung der individuellen Wohlfahrt).

In Westdeutschland hatte der Aufschub schon eher begonnen und verstärkte sich stetig. Getragen wurde diese Entwicklung dem FFS zufolge von jener breiten Personengruppe mit qualifizierteren Berufen. So wurden in der hier vorgelegten Untersuchung jene Berufe zusammengefaßt, die zumindest eine Lehre voraussetzen, deren Angehörige also Facharbeiter, Fachgehilfen, Meister, leitende Angestellte, Beamte ab mittlerem Dienst und alle Akademiker sind. Vom Bildungsniveau selbst ging kein bedeutsamer Einfluß auf die Deregulierung aus.

Was steht nun hinter den sich verstärkenden Wünschen, den privaten Bereich so zu lassen, wie er gerade ist? Warum wurden die ja nahezu unverändert geheg-

ten Familien- und Kinderwünsche nicht umgesetzt? Drei Erklärungen bieten sich an:

Nach einer ersten Erklärung werden Entscheidungen für Veränderungen im Privatbereich erschwert durch die gesellschaftlichen Umstände. Den Verhältnissen vornehmlich des Arbeitsmarktes und der öffentlichen Wohlfahrt wird zugeschrieben, daß sie den Ehen und den Familien entgegenstehen: Der Arbeitsmarkt verlangt größte Mobilität, Wohnungen für Familien sind teuer, Betreuungseinrichtungen fehlen. Die Liste solcher Argumente läßt sich mühelos fortsetzen.

Ein zweiter Erklärungsansatz liegt auf der Linie eines Kompromisses zwischen der Anerkennung der Widrigkeiten für Eltern und der Anerkennung der Leistungen und Bemühungen der Gesellschaft und des Staates für sie: Nicht-Entscheidungen im privaten Bereich werden als aufgeschoben betrachtet, d.h. Ehe- und Kinderwünsche werden weiterhin gehegt, angesichts der Priorität von Entscheidungen in den anderen Lebensbereichen aber nicht umgesetzt. Dieser Erklärung wurde oben im Abschnitt über die nach der Wende konzipierten Kinder gefolgt.

Nun gab es den Aufschub nicht nur in den neuen Ländern, sondern bereits seit den 60er Jahren in Westdeutschland. Das führt zu einem dritten Erklärungsansatz, nach dem der Entscheidungsaufschub im Grund der Versuch ist, nicht älter zu werden. Die Individuen strebten an, so offen und verfügbar für die weiteren Entwicklungen in den nicht privaten Lebensbereichen zu bleiben wie die Mittzwanziger und Endzwanziger. Das ging einher mit der Erwartung, noch lange jung genug zu sein für eine Ehe und eine Familie. Für die Vermutung einer Altersgrenze spricht der Befund aus dem FFS, nach dem sich in Westdeutschland Heiratsalter und Gebäralter stetig in die Endzwanziger verschoben. Zudem ist so die Sonderentwicklung der bis zu 24jährigen Frauen in den neuen Ländern zu erklären, die sich dem Geburtenaufschub nach der Wende nur im geringeren Maße anschlossen. Sie waren dem Drang, jünger zu bleiben, verständlicherweise nicht ausgesetzt.

Der dritte Erklärungsansatz dürfte an dieser Stelle recht spekulativ erscheinen, ist aus der Alltagserfahrung heraus aber triftig. Er wäre zu prüfen mit einer Erhebung über die gesellschaftlichen Vorstellungen darüber, welches Alter für Veränderungen im privaten Bereich als angemessen gilt. Da wäre eine der Realität folgende gewaltige Verschiebung in höhere Altersjahre zu erwarten. Zweitens müßte ermittelt werden, wie „alt“ man sich denn selbst fühlt für Veränderungen auch im privaten Bereich. Mutmaßlich klaffen diese Altersangaben auseinander. Die Zahl derer wird gewachsen sein, die sich selbst dann „jung“ genug - oder sogar zu jung - für private Veränderungen fühlen, wenn sie solche Optionen für Gleichaltrige ausschließen.

6 Summary / Résumé

6.1 Summary

The research report examines the differences in life histories between the past and today as well as between western and eastern Germany. Reunification terminated the parallel existence of two social systems in Germany. In the socialist state, it was emphasized that life models could be planned and arranged according to social requirements. Birth rates and labour force participation rates of women, both of which were higher than in western Germany, were considered as evidence of ideological superiority. In the Federal Republic of Germany, however, there were no population-policy objectives. The family policy was extended and supported the starting and development of families. In terms of social policy, the reason for such support has been to compensate for greater burdens caused by such life situations. In addition, from women-policy aspects, the support of working mothers gradually increased, and the traditional model of the "housewife and mother" was abandoned for greater freedom of choice.

6.1.1 The Family and Fertility Survey

The report is a result of the German part of the international Family and Fertility Survey (FFS). Counselling by scientists of several member countries, the United Nations Economic Commission for Europe (UN/ECE) started preparing that international project in the late 1980s. Its purpose is to describe the development of fertility and of family building and to analyze the acceptance of family policies. The reason for carrying out the project was that most of the industrialized countries, irrespective of their social systems, were flooded by a wave of demographic changes since the mid 1960s. Fertility, which at first had shown a continuous upward trend after World War II, decreased again and in more and more countries it unexpectedly fell below the level required for maintaining the current size of the population. Parallel and subsequent to that development, the institution of the family changed, which in turn contributed to a further decrease of fertility. If fertility remains below the reproduction level, the aging of the population will continue and finally lead to a population decline. As was stated during the preparation of the FFS, that demographic trend has an

impact on culture, social security systems, the economy, and international relations.

For the German FFS conducted in 1992, ten thousand persons were interviewed, i.e. about 3000 women and 2000 men each in the western and the eastern part of Germany. They were between 20 and 39 years of age. Questions concerned the respondents' previous relationships, children, employments, and removals, their intention to have children, and attitudes towards parenthood.²⁸ The data permit to draw comparisons between the regions and, consequently, the different social systems existing in western and eastern Germany prior to reunification, and of course also between cohorts. Furthermore, period-related effects can be analyzed, in particular the influence of the turnabout on the demographic behaviour in the new Länder. The growing availability of data and descriptions from the FFS of other countries will lead to international comparisons.

6.1.2 Disappearing boundaries between episodes

For the representation of results, this report uses cross-section comparisons, charts of occurrences and event history analysis.

Education trajectories, most of which were terminated before 1992, developed differently between western and eastern Germany (regional effect). In eastern Germany, school education and higher education were finished earlier. In western Germany, however, they became even longer (cohort effect).

A clear delimitation between educational and working trajectories is difficult to perform. One reason is the history of the vocational training system in Germany. The boundary became even less distinct when persons engaged in economic activity attended educational institutions again, which was quite frequent in the GDR. Another reason both for the extension of educational periods and for the disappearing boundary towards the employment system has become more relevant recently, i.e. the growing number of part-time jobs in the third decade of life.

The (time) boundaries between the generative family and a family of one's own as well as the boundaries towards the other episodes became indistinct. While in the past some concepts of the cycle missed any specific phase between leaving the parents' home and starting a family of one's own, today it has become difficult in many cases to clearly identify such points in time. Nominally moving out does not necessarily mean that the person concerned has become independent of the parents' household - the first parenthood does not always mean economic independence. Determining the space between families thus depends on further

²⁸ An English version of the questionnaire can be obtained by the Federal Institut for Population Research (BiB).

definitions. Regional effects became apparent by the fact that the fluid change from the parents' home into a consensual union (without children) gained in importance in western Germany, while in eastern Germany early marriage and - to an even larger extent - early parenthood (incl. illegitimate) were much more frequent, i.e. both of them occurred at a time when the persons concerned were not yet economically independent.

6.1.3 Postponing any private change

In western Germany, marriages were more and more postponed. Consensual unions increased. They became the predominant way of life of the younger cohorts (20 to 29 years), while in the past they were rather the way of life of those who explicitly did not want to or could not marry. Marriages without prior living together, however, became an exception.

Marriages and consensual unions of the younger cohorts of the FFS had the same stability as those of the older cohorts.

In both regions, fertility remained rather unchanged over many years until 1990 (in eastern Germany at a slightly higher level); after the turnabout, however, it decreased by some 50% in eastern Germany. This is the most striking demographic phenomenon of the last two decades. What appeared as a postponement of the birth of the first child is presumably a clear sign of a radical deinstitutionalization of life histories and - as may be expected - a signal of a continuing and expanding development.

The births of third children increased. This too is a characteristic of postponing private changes from the aspect that many of those mothers strengthened in this way their indispensability at home. Altogether, the smaller inclination to have children at all was balanced by the greater inclination of parents to have a third child (*polarization*).

Demographic behaviour is in a way hereditary: Parents from larger families had more children too and separations of relationships were more frequent for men and women whose parents were divorced.

After the turnabout, when marriages and births decreased drastically, it was shown a second time that the demographic development in the new Länder was characterized by societal ties but also by the small opportunity for planning. It became clear that decisions concerning reproductive behaviour are closely related to views and models of life which are determined by society. After 1989, potential ties by relationships and in particular the starting of families were adjusted to the new situation.

In the new and generally uncertain situation, the family was no longer the unaffected retreat for individuals as had been the case in earlier times of crisis. The

all-encompassing legal, economic, social, and pedagogical change affected the sphere of family life too insofar as decisions for and investments in a family were generally dropped if this would have created ties which could have meant an obstacle in the other spheres of life (work, leisure, safeguarding individual prosperity).

In western Germany, postponing such decisions had started earlier and intensified continuously. According to the FFS, that trend was maintained by the enlarging group of persons with rather qualified occupation.

6.2 Résumé

Dans le rapport de recherche nous avons observé les différences des biographies entre autrefois et aujourd'hui, ainsi qu'entre l'Allemagne de l'Ouest et l'Allemagne de l'Est. Avec la réunification en Allemagne l'existence parallèle de deux modèles de société a pris fin. Dans l'état socialiste, on a déclamé la planification et le façonnement des schémas de vie en fonction des exigences de la société. On a vu dans le nombre élevé des naissances, en comparaison avec l'Allemagne de l'Ouest, et dans l'activité féminine plus élevée, la confirmation d'une supériorité idéologique. Il n'y avait en face de ceci aucuns objectifs de politique démographique en République Fédérale Allemande. Dans la politique familiale exercée, on a soutenu la fondation et le développement des ménages. Pris dans la perspective de la politique sociale, ceci était et est toujours une façon d'équilibrer les contraintes élevées dans de telles situations. A côté de cela, on a renforcé peu à peu - dans le cadre de la politique de la femme - le soutien aux mères exerçant une activité économique, et l'image traditionnelle de la "femme au foyer et mère" a été abandonnée en faveur d'une plus grande liberté de choix.

6.2.1 Le "Family and Fertility Survey"

Le rapport est un résultat du projet "Formation de la famille et désir d'enfant en Allemagne" dans le cadre de la FFS internationale, Family and Fertility Survey. La Commission Economique des Nations-Unies d'Europe (United Nations Economic Commission for Europe - UN/ECE), conseillée par des spécialistes de plusieurs pays membres, a commencé la préparation du projet international à la fin des années 80, projet. Le développement de la fécondité et des formes de vie en commun devaient être décrites et l'acceptation de la politique familiale devait être analysée. Le point de départ du projet a été la vague de changements démographiques qui a submergé la plupart des pays industrialisés au milieu des années 60 - indépendamment du modèle de société. La fréquence des naissances, qui a d'abord augmenté sans cesse après la deuxième guerre mondiale, est retombée et

passée, de façon imprévue, dans de plus en plus de pays, en dessous du seuil nécessaire au maintien du niveau de la population. En même temps ou en conséquence, l'institution de la famille a changé, ce qui a contribué de nouveau à une autre baisse de la fécondité. Si la fréquence des naissances stagne en dessous du seuil de reproduction, le vieillissement démographique de la population se poursuivra et mènera finalement à une baisse de la population. Tel que cela a été formulé durant la phase de préparation de la FFS, cette évolution démographique a une influence sur la culture, sur les systèmes de protection sociale, sur l'économie et sur les relations internationales.

Pour la branche allemande de la FFS, 10000 personnes ont été interrogées en 1992, à chaque fois environ 3000 femmes et 2000 hommes en Allemagne de l'Ouest et en Allemagne de l'Est. Ces personnes étaient âgées de 20 à 39 ans. On leur a posé des questions sur leurs partenaires jusqu'au moment présent, sur leurs enfants, sur leurs activités professionnelles et sur leurs déménagements, ainsi que sur leur désir d'avoir des ou d'autres enfants et sur leur conception de la parenté.²⁹ Les données permettent de faire des comparaisons entre les régions, de même qu'entre les deux différents modèles de société en Allemagne de l'Ouest et en Allemagne de l'Est jusqu'à la réunification, et évidemment aussi entre les groupes de personnes étudiées. Au-delà de tous ces éléments, il faut aussi analyser les influences des périodes, en particulier l'influence de la *Wende* (= période de changement en Allemagne due à la chute du mur de Berlin) sur le comportement démographique dans les *nouveaux Länder*. Avec la disponibilité croissante des données et des descriptions des branches de la FFS dans les autres pays, on peut établir des comparaisons internationales.

6.2.2 Limites disparantes des épisodes

Pour la présentation des résultats, nous avons utilisé dans ce rapport la méthode de comparaison transversale, des graphiques représentant la fréquence des changements et l'analyse démographique des biographies.

Les trajectoires des formations, principalement achevées avant 1992, se sont déroulées de façon différente en l'Allemagne de l'Ouest et en Allemagne de l'Est (Effet de région). En Allemagne de l'Est, la scolarisation et les formations du secteur tertiaire sont achevées plus tôt, alors que ces deux étapes de formation se sont encore allongées en Allemagne de l'Ouest (Effet de groupe).

Il est difficile d'établir une limite claire entre la formation et l'activité professionnelle. Déjà rien qu'au niveau historique, ceci résulte du système même de la

²⁹ Une version anglaise du questionnaire peut être obtenu de l'Institut Fédérale de Recherches Démographique (BiB)

formation professionnelle en Allemagne. Cette limite devient encore plus floue lorsque des personnes en activité professionnelle reprennent une nouvelle formation, ce qui s'est souvent produit en R.D.A. L'augmentation des activités exercées à temps partiel au cours de la trentaine est devenue, ces dernières années, une cause toujours plus importante de la prolongation de la durée de formation aussi bien que de la disparition de limites claires de la formation vers le système d'activité.

Les limites (temporelles) entre le départ de la famille de naissance et la fondation de sa propre famille ainsi que les limites claires vers d'autres espaces de vie ont disparu. Alors que l'ancienne conception des cycles de vie savait parfois même se passer de phase spécifique entre le départ du foyer familial et la fondation de sa propre famille, il est beaucoup plus difficile aujourd'hui de fixer ces moments; le départ nominatif ne signifie pas le fait d'être devenu indépendant du foyer parental, de même que la première parenté ne signifie pas que l'on soit devenu autonome financièrement. La définition de l'espace biographique entre les familles devient ainsi dépendante d'autres définitions. Les effets régionaux se montrent ici dans le fait, que la transition courante du foyer parental vers une vie en concubinage (sans enfants) est devenue importante en Allemagne de l'Ouest, alors qu'en Allemagne de l'Est, des mariages précoces et - ce qui est encore plus significatif - des parentés précoces, parfois hors mariage, sont plus fréquents, les deux figures de cas se trouvant dans des périodes où l'autonomie financière n'est pas encore acquise.

6.2.3 Le retard des changements dans la vie privée

En Allemagne de l'Ouest, les mariages ont été de plus en plus souvent repoussés à plus tard. La forme de vie en concubinage s'est développée. Elle est devenue la forme de vie dominante des groupes de jeunes personnes (20 à 29 ans), alors qu'on la trouvait auparavant plutôt dans la forme de vie de ceux, qui ne voulaient expressément pas se marier ou qui ne le pouvaient pas. Face à ce phénomène, les mariages immédiats - si l'on peut utiliser ce terme pour désigner les mariages sans vie commune auparavant - sont devenus aujourd'hui l'exception.

Les mariages et formes de vie en concubinage des groupes de jeunes étudiés par la FFS ont montré la même stabilité que celle des groupes de jeunes d'autrefois.

Dans les deux régions, jusqu'en 1990, la fréquence des naissances est restée relativement stable au cours de nombreuses années (à l'Est avec un niveau un peu plus élevé); mais après les changements dûs à 1989, elle a chuté de moitié en Allemagne de l'Est. C'est le phénomène démographique le plus marqué de ces

deux dernières décennies. Ce qui s'est révélé être, en comparaison des périodes et des groupes étudiés, un retard de la naissance du premier enfant, est probablement le signe distinctif d'une désinstitutionalisation profonde des cycles de vie, et probablement aussi, le fanal d'un développement futur qui s'élargira encore.

Les naissances concernant un troisième enfant ont augmenté. Ceci aussi est une caractéristique de la remise à plus tard de changements dans la vie privée, si l'on considère que beaucoup de ces mères ont ainsi consolidé leur non-disponibilité. La tendance à la baisse de vouloir au moins un enfant a été compensée par la forte tendance d'en avoir un troisième chez ceux, qui étaient déjà parents (*polarisation*).

Les comportements démographiques sont en quelque sorte héréditaires; les parents issus de familles nombreuses ont eu eux-mêmes plus d'enfants, les séparations sont plus fréquentes chez les hommes et les femmes, dont les parents avaient divorcé.

Après les changements dûs à la chute du mur, lorsque le nombre des mariages et des naissances a baissé de façon dramatique, le lien communautaire s'est démarqué pour la deuxième fois dans les nouveaux Länder, ainsi que la faible planification du développement démographique. Il est devenu clair que les décisions de comportement procréateur sont en étroite relation avec les conceptions et schémas de vie transmis par la société. Après 1989, on a adapté aux nouvelles données d'abord les liens de vie en partenariat, puis ensuite la fondation du ménage. Un développement semblable de la rationalisation de la vie privée avait eu lieu, en Allemagne de l'Ouest, déjà dès le milieu des années 60, à un rythme cependant moins rapide, et réservant donc moins de surprises.

Dans la nouvelle situation, principalement précaire, la famille n'est plus pour les individus l'espace de refuge intact qu'elle était dans les périodes de crises précédentes. Le changement juridique, économique, social et politique a concerné aussi le milieu familial, dans la mesure où les décisions pour la famille et les investissements pour la famille n'ont plus été régulièrement reproduites, lorsque l'on pensait que par leur biais des liens pouvaient être créés, qui pouvaient représenter un obstacle pour les autres domaines de la vie (travail, loisirs, protection du bien-être individuel).

En Allemagne de l'Ouest, cette remise à plus tard a commencé déjà plus tôt et s'est constamment accentuée. Conformément au projet de la FFS, ce rapport a été établi auprès de chaque grand groupe de personnes exerçant des métiers qualifiés.

7 Anhänge

- 7.1 Methodische Probleme retrospektiver Befragungen
- 7.2 Literaturverzeichnis
- 7.3 Veröffentlichungen zum deutschen Family and Fertility Survey
- 7.4 Personen- und Namensregister

7.1 Methodische Probleme retrospektiver Befragungen

Zwei große Untersuchungen der letzten Jahre bestimmten die Diskussion über die Auswertung retrospektiver Befragungen, zum einen der World Fertility Survey des Internationalen Statistischen Instituts (London und Voorburg, Niederlande), zum anderen die Lebensverlaufsstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (Berlin).

Am World Fertility Survey waren von 1973 bis 1984 61 Länder beteiligt, darunter 18 Länder aus Europa, die Bundesrepublik Deutschland und die DDR aber nicht. Jeweils 2 500 bis 10 000 Frauen, vornehmlich verheiratete Frauen im Alter von 15 bis 49 Jahren, wurden nach ihren Kindern, Haushalten und der Familienplanung gefragt (*Cleland, Scott 1987, Scott, Singh 1981, Verma 1981; De Sandre 1987* berichtet Ergebnisse für die europäischen Länder). Sofern vorhanden, konnten Registerdaten zur Überprüfung der Befragtenangaben verwandt werden. Nicht zuletzt führten die so ermittelbaren großen Abweichungen zu einer intensiven Methodendiskussion über Erhebung und Auswertung retrospektiver Daten (*Cleland, Verma 1989*).

Die Lebensverlaufsstudie des Max-Planck-Instituts ermittelte bzw. ermittelt Bildungs- und Erwerbsbiographien sowie die Verhältnisse in den Herkunftsfamilien und die eigenen Familiengeschichten. Vier „Hauptfeldphasen“ zwischen 1981 und 1989 ergaben insgesamt 5 591 Interviews mit jeweils bestimmten Geburtsjahrgängen beider Geschlechter (anfangs noch im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 3 „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“ der Universitäten Frankfurt und Mannheim). Nach der deutschen Wiedervereinigung folgte eine Umfrage mit 2 331 Personen in Ostdeutschland (*Wagner 1996; Solga 1996*). Projektleiter *K.U. Mayer* formulierte (*Mayer 1990: 13*), der Wandel der Lebensverläufe sollte untersucht werden vor dem Hintergrund insbesondere von drei Leitideen der gegenwärtigen Diskussion: „Entschichtung als Zerfall von Klassenstrukturen und sozialen Schichtungen (*Beck 1986*), Entstrukturierung als zunehmende Lockerung des Zusammenhangs von sozioökonomischen Lebenslagen, sozialem Bewußtsein und individuellem Handeln sowie Thesen über eine zunehmende De-Institutionalisierung des Lebensverlaufs (*Kohli 1986*).“ Die Lebensläufe erwiesen sich als vielfältiger als mit einfachen sozialwissenschaftlichen Verfahren zu analysieren, wenn eben auch nicht als so individualisiert, wie Verfechter der Individualisierungs- und De-Institutionalisierungstheorien vertreten (vgl. *Mayer, Huinink 1990; Mayer 1996*).

Die Auswertungen vergleichsweise kleinerer Befragungen im In- und Ausland (*Freedman u.a. 1993*; zum DJI-Familiensurvey vgl. *Blossfeld 1990, Trappe 1994, Bertram 1991*; zum Bielefelder Projekt vgl. *Birg, Flöthmann, Reiter 1991*;

zur Retrospektiven Frauen-Befragung des BiB vgl. *Hullen* 1995; zum niederländischen ORIN-Projekt vgl. *Klijzing* 1989; zu polnischen Surveys vgl. *Fratczak* 1989; *Fratczak Paszek* 1992) bestätigten die methodologischen Problematisierungen der beiden großen Projekte. Zusammengefaßt kann man resümieren:

Die Notwendigkeit verstärkter Befassung mit Längsschnittdaten statt wie bisher in der Demographie üblich mit Querschnittdaten oder „unechten Längsschnittdaten“ (wie etwa bei der Berechnung der Zusammengefaßten Geburtenziffer) wurde deutlich.

Repräsentativität und Reliabilität retrospektiv erhobener Daten sind nach dem heutigen Forschungsstand nicht meßbar.

Für Längsschnittanalysen sind Methoden der Ereignisanalyse, die in der Biometrie und auch in der Physik entwickelt wurden, eher angebracht als die in den Sozialwissenschaften vorherrschenden Prüfverfahren, vor allem die Prüfung korrelativer Zusammenhänge, bei denen die Zeiten zwischen Ereignissen nicht genügend berücksichtigt werden.

7.1.1 Längsschnitterhebungen

Alle demographischen Merkmale des Menschen unterliegen Veränderungen, ausgenommen höchstens das Geschlecht. Durch Querschnittserhebungen lassen sich für bestimmte Zeitpunkte die jeweiligen Merkmalsausprägungen feststellen: das Alter, der Familienstand, die Lebensform, die Haushaltszugehörigkeit, der Erwerbsstatus, der Wohnort und anderes mehr. Korrelative Zusammenhänge der Merkmale lassen sich ermitteln, kausale Zusammenhänge vermuten.

Längsschnittanalysen dienen dazu, die zeitliche Abfolge von Merkmalsveränderungen festzustellen. Ihre weitere Aufgabe besteht in der Analyse, ob und inwieweit diese manifesten Veränderungen Regreß nehmen auf andere Merkmale. Die Befragten selbst mögen ihr biographisches Handeln für autonom, als unabhängig von der Kultur, in der sie leben, und für kommunizierbar halten. Im Rahmen einer verstehenden Soziologie hingegen sind die Bezüge der Biographie zur Lebenswelt und zu nicht beeinflussbaren Handlungszwängen aufzudecken (*Bourdieu* 1978; *Habermas* 1981 II: 224 f.; *Alheit, Hoerning* 1989: 11 f.).

Bei demographischen Ereignissen ist insbesondere zu prüfen, inwieweit sie abhängig sind von den drei Variablen Kohorte, Alter und Periode (KAP- oder auch APC-Modelle, nicht zu verwechseln mit „Knowledge-Attitude-Practice of Contraception“-Modellen). Kohorten sind definiert durch das gleiche Geburtsjahr der Stichprobe oder das gleiche Geburtsjahr-Intervall oder aber auch durch gleiche Zeiträume anderer demographischer Ereignisse, z.B. das Heiratsjahr. Das Merkmal Alter ist im schlichtesten Falle das Lebensjahr der Stichprobenangehörigen. Komplizierter wird es, wenn bestimmte demographische Ereignisse an be-

stimmte Altersabschnitte gebunden sind, die Geburt eines Kindes zum Beispiel an das fertile Alter der Frauen. Mit der Periodenvariablen werden die Bezüge des demographischen Verhaltens zu kalendarisch einordbaren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder administrativen Situationen fixiert.

Als vierte wichtige Variable von Längsschnittuntersuchungen demographischen Verhaltens wäre die Wohnregion der Population zu nennen. Viele soziodemographische Merkmale können als Variable hinzugenommen werden: die Religion, die Schulbildung, die soziale Herkunft, der Erwerbsstatus oder das Einkommen. Für die beiden letztgenannten Variablen ist einleuchtend, daß sie sich im Zeitlauf ändern können. Doch auch für die anderen Variablen kann nicht angenommen, daß sie zeitinvariant sind: Bei Eheschließungen wird nicht selten konvertiert (*Klein, Wunder 1996*), im Laufe des Lebens von Befragten hat sich oft auch der sozioökonomische Status ihres Elternhauses verändert.

7.1.2 Repräsentativität, Validität und Reliabilität

Die Repräsentativität von Querschnittsangaben aus einer Untersuchung wird durch Vergleich mit geeigneten anderen Stichproben ermittelt, in Deutschland am häufigsten durch den Vergleich mit Ergebnissen der amtlichen Bevölkerungsfortschreibung oder mit dem Mikrozensus, der bis zu einprozentigen amtlichen Bevölkerungsstichprobe. Die Repräsentativität von Längsschnittangaben ist damit nicht unmittelbar zu erschließen, weder in Bezug auf frühere Strukturen (Strukturrepräsentativität), erst recht nicht in Bezug auf die zwischenzeitlichen Entwicklungen (Prozeßrepräsentativität). Man kann höchstens die früheren Strukturen der Stichprobe mit anderen Querschnittsstichproben vergleichen. Dieses Verfahren hat den Mangel, daß es (1) die Mortalität kaum berücksichtigen kann, (2) der Zeitraum zwischen den Querschnittsdaten sicherlich immer zu groß ist und (3) die Art der Übergänge - direkt oder indirekt, evtl. mit mehreren Zwischenstationen - von einem Zustand zum anderen nicht klar ist.

Die Längsschnitt-Repräsentativität kann wohl nur durch den Vergleich mit anderen Längsschnittdaten ermittelt werden, am besten mit Paneldaten. Abgesehen davon, daß solche Daten heute nur im begrenzten Umfang zur Verfügung stehen - zu nennen wäre das Sozioökonomische Panel am DIW - bleiben ungeklärte Fragen dazu, ob und wie denn dann eine Stichprobe zu gewichten wäre (zum Ja oder Nein von Gewichtungen vgl. *Hartmann, Schimpl-Neimanns 1992; Rendtel, Pötter 1992; Rendtel u.a. 1995; Pischner 1994; Alt, Bien 1994; Schwarz, Sudman 1994*). Das (Forschungs-)Defizit an Längsschnittdaten steht im krassen Gegensatz zur großen Nachfrage sowohl der Öffentlichkeit als auch der Politik und Wissenschaft danach, ob es so etwas wie „typische“ Lebensverläufe gibt oder „Normal-Biographien“ und wie diese sich verändert haben.

Wenn eine Längsschnittuntersuchung wie der Family and Fertility Survey frühere Lebensumstände der Befragten durch retrospektive Fragen ermittelt, kommen große Probleme hinzu (vgl. *Bobka von Gostomski, Hartmann 1997*). Die aus gutem Grund oft vorgenommene Unterscheidung zwischen dem durch einigermaßen sichere Informationen erschließbarem Lebens(ver)lauf einerseits und der Biographie andererseits, die das Individuum selbst erzählt, verwischt sich. Das autobiographische Gedächtnis ist Voraussetzung dafür zu antworten, es wird bestimmt durch selbstbezogene kognitive Schemata, bereichsspezifisches Wissen über Lebensereignisse und - sofern Befragungen ins Narrative übergehen - auch von den literarischen Formen erzählter Biographie. Schlimmstenfalls ist das, was Befragte über ihre Vergangenheit berichten, ein „charakterologischer Palimpsest“, also eine „immer wieder übermalte (Gedächtnis-)Inscription, deren ursprüngliche Information überhaupt nicht oder kaum mehr zu entschlüsseln ist“ (*Allport 1949: 399; Strube, Weinert 1987*). Vor allem ist die Datierung von Ereignissen, so warnten Gedächtnisforscher, „a domain where error is the norm rather the exception“ (*Skrowonski u.a. 1994: 231; Bradburn u.a. 1987*)

Nach dem jetzigen Forschungsstand kann man davon ausgehen, daß Angaben zum Geburtsjahr und auch zum Hochzeitsjahr höchst reliabel sind. Vergleiche zwischen Partnern ergaben, daß jedenfalls die Jahresangaben übereinstimmen (*Babka von Gostomski 1995*). Sämtliche weiteren demographischen Ereignisse werden schlechter erinnert. Einer belgischen Untersuchung zufolge wichen retrospektiv erhobene Daten zu folgenden Prozentsätzen von den Angaben des Einwohnerregisters ab: Geburt eines Kindes 0,8 Prozent, Eheschließung 0,9 Prozent, erste Partnerschaft 5,7 Prozent, Umzug 6,6 Prozent, Arbeitsplatzwechsel 7,3 Prozent, Wiederaufnahme der Bildung 10,8 Prozent (*Poulain u.a. 1991*). Bei Ereignissen, die nicht nur einmal auftreten können, wird das Antwortverhalten möglicherweise davon mitbestimmt, ob die entsprechende Fragenbatterie mit dem jüngsten oder mit dem ersten solchen Ereignis einsetzt. Ob Angaben der Geburtsjahre jüngerer Kinder reliabler sind als solche für die älteren Kinder, ist im World Fertility Survey thematisiert, aber nicht eindeutig festgestellt worden. Mehr Gedächtnissicherheit für rezente Geburten läßt sich theoretisch damit erklären, daß näherliegende Ereignisse weniger vergessen wurden; für mehr Gedächtnissicherheit bezüglich der ersten Geburten spricht, daß diese „landmark events“ waren. Es gab auch Versuche der Korrektur offensichtlich verzerrter Geburtsbiographien (*Potter 1977*). Die Erfassung von möglicherweise mehrfach eingetretenen Ereignissen wird offensichtlich darüber hinaus dann beeinträchtigt, wenn mit ihrer Anzahl die Last des Interviewten, sie zu erinnern, als auch die Last des Interviewers, sie aufzunehmen, wachsen (*Sikkel 1990*). Eine systematische Untererfassung ist zu erwarten. - Ereignisse mit positiver Wertbesetzung gelten als leichter erinnerbar, was dazu führen kann, den zeitlichen Abstand zu unterschätzen (sog. Teleskopeffekt; *Strube und Weinert 1987: 161*). Bei Ereignissen mit

negativer Wertbesetzung, Scheidungen zum Beispiel, wird man wiederum eine Untererfassung erwarten dürfen.

Angesichts der Unsicherheit über die Datierung (timing) und die Vollständigkeit biographischer Ereignisse sowie angesichts der in der Regel nicht gegebenen Überprüfbarkeit ist es geradezu tröstlich, wenn in der Vergangenheit mehrfach darauf hingewiesen wurde, daß die Abfolge von Ereignissen (sequencing) relativ sicher wiedergegeben wird (*Hobcraft, Murphy* 1986; *Brückner* 1990: 382 f.; *Courageau* 1991).

Verglichen mit dem damaligen World Fertility Survey, wo die Fragen vielfach erst im Interview, d.h. vom Interviewer, in die Sprache der Befragten übersetzt wurden, verblasen die semantischen Probleme des FFS-Fragebogens. Der sogenannte FFS-Standard-Fragebogen und der Fragebogen des deutschen FFS sind weitestgehend aufeinander abgestimmt, aber nicht identisch (*Pohl* 1995). Es kann davon ausgegangen werden, daß es in der Interviewsituation des deutschen FFS so gut wie keine Verständigungsprobleme gegeben hat. Vermutungen, im einen oder anderen Falle hätten andere Frageformulierungen zu anderen oder auch besseren Ergebnisse geführt, sind nicht ausgeschlossen. Zum Beispiel wird bei den Fragen nach Partnern als zu selbstverständlich angenommen, der/die Partner/in sei vom anderen Geschlecht. Beim internationalen Vergleich der Ergebnisse hingegen können sich sprachliche Probleme ergeben. Bei den bisherigen Auswertungen aufgefallen ist bereits folgendes: Der Beginn einer Partnerschaft im englischen Fragebogen wird als der Beginn des Wohnens „in the same household“ erfaßt, im deutschen Fragebogen hingegen als der Einzug in eine „gemeinsame Wohnung“. Dutzende von deutschen Befragten gaben an, sie hätten, bevor sie eine „gemeinsame Wohnung“ bezogen, schon mit dem Partner zusammengelebt. Die vorherige Wohnung galt also wohl als „die selbe Wohnung“, aber nicht als „gemeinsame“.

Die Plausibilität biographischer Daten, wie sie im FFS erhoben wurden, läßt sich im Grunde leichter ermitteln als die von reinen Querschnittsdaten (vgl. *Miller, Wright* 1995). Gewisse Sequenzen müssen ja eingehalten sein, die Zeiten zwischen Ereignissen sind zum Teil biologisch fixiert, Angaben über Partner und andere Haushaltsmitglieder müssen konsistent sein mit Angaben zur eigenen Person. - Berichte aus der Lebensverlaufsstudie lassen das Ausmaß der Arbeit erkennen, wenn solche Fehler ausgemerzt werden sollen. Als die Studie noch im Sfb 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim bearbeitet wurde, wurde jeder Fragebogen zweimal durchgesehen. Blieben immer noch Probleme, wurde beim Befragten oder beim Interviewer nachgefragt. Das war in etwa 15 % der Fragebögen der Fall (*Tölke* 1982: 10). Von der nach der Wiedervereinigung auch in den neuen Bundesländern durchgeführten Lebensverlaufsstudie wurde berichtet, daß eine Erstedition vom beauftragten Sozialforschungsinstitut vorgenommen wurde,

eine Zweit- und Drittedition dann von der Projektgruppe selbst „mit Unterstützung zahlreicher studentischer Hilfskräfte“ (Solga 1996: 35).

Die Konstrukteure des FFS-Fragebogens haben sich dafür entschieden, die verschiedenen Biographien der Befragten nacheinander zu erheben, also zuerst die Partnerschaften der Befragten (gemeinsame Haushalte), dann die Biographien ihrer Kinder, schließlich ihre Migrations- und ihre Erwerbsbiographie, und zwar jeweils beginnend mit den am weitest zurückliegenden Ereignissen. Datiert werden sollte sowohl mit dem Kalenderjahr als auch mit Monatsangaben. Eventuell gemachte Quartalsangaben wurden in Monatsangaben umgesetzt. Anders als beim deutschen FFS wurde im englischsprachigen Standard-Fragebogen auch das Alter der Befragten bei den jeweiligen Ereignissen ermittelt, was in der Befragungssituation lästig sein kann, die Überprüfung aber sehr erleichtert. Eine Zweitedition der Fragebögen, die vorwiegend von der plausiblen Einbettung der einzelnen Biographien in ein übergreifendes Zeitraster ausgehen könnte (mapping), wurde für den deutschen FFS nicht durchgeführt.

7.1.3 Ereignisanalyse

Die Mitarbeiter des World Fertility Surveys haben entscheidend zur Verbreitung der Ereignisanalyse (event history analysis) als sozialwissenschaftlicher Methode beigetragen, wenn sie auch mit ihren eigenen Ergebnissen nicht zufrieden waren (Pullum 1987: 673 f.; Cleland, Verma 1989: 761). Grundlagen dazu waren gelegt durch die den Demographen geläufigen Verfahren, Sterbetafeln aufzustellen. Hinzu kamen die breitere theoretische Modellierung, mathematische Ausformulierungen und die Verbesserung der handwerklichen Ressourcen durch die Computertechnik. Die Ereignisanalyse mit den für sie charakteristischen Funktionen der Häufigkeiten von Ereignissen, des „Überlebens“ und des Risikos (Dichtefunktion, Survivor-Funktion, Hazardrate) verdrängt nach und nach einfachere Auswertungsverfahren (vgl. Cox 1972; Blossfeld u.a. 1986; Blossfeld, Rohwer 1995; Efron 1988).

Grundlegend für die Ereignisanalyse ist die Befassung mit Ereignisketten. Mathematisch modelliert stellt man sich die Ereigniskette als *Markov-Kette* von Zuständen vor: Für den Übergang von einem Zustand zu einem anderen gibt es eindeutige Übergangswahrscheinlichkeiten, d.h. daß die zum jeweiligen Anfangszustand führende Vorgeschichte keine Rolle spielt. Mit Hilfe von Übergangswahrscheinlichkeiten für jeden beliebigen Zeitpunkt bzw. mit Hilfe der Hazardraten, die man sich als Grenzwerte der bedingten Wahrscheinlichkeiten vorstellen kann, läßt sich das Eintreten von Ereignissen selbst für zensierte Stichproben schätzen. Das ist besonders wichtig für demographische Forschungen, deren Stichproben regelmäßig (noch) nicht alle möglichen Zustände erreicht oder durchlaufen haben.

Der FFS ist „rechtszensiert“: Von den Nichtverheirateten des FFS beispielsweise können nach dem Befragungszeitpunkt noch viele geheiratet haben, etliche Frauen werden noch ein Kind bekommen haben.

Das Ergebnis der Ereignisanalyse sind im wesentlichen Berechnungen dazu, nach welcher Zeitdauer bzw. in welchem quantitativen Ausmaß bestimmte Ereignisse unter gegebenen Anfangsbedingungen (Anfangszustand) eingetreten sind. Als Schätzungen werden solche Werte gerne in Projektionen zukünftiger Entwicklungen aufgenommen. Voraussetzungen der Berechnungen sind sorgfältige Bestimmungen der Anfangszustände. Mit den dazu verwandten Variablen - oben wurden schon Kohorte, Alter und Periode genannt - wird der Rahmen für Gruppenvergleiche aufgespannt. Werden Variablen einbezogen, die sich im Untersuchungszeitraum verändern können, muß dieser gemäß den Veränderungszeitpunkten aufgeteilt werden (Episodensplitting), um wieder klar definierte Anfangszustände zu erhalten. Zur Modellierung der Wahrscheinlichkeit, mit der ein Ereignis in Abhängigkeit von der abgelaufenen Zeit eintritt, stehen verschiedene Verteilungsfunktionen zur Verfügung (im auf die Ereignisanalyse spezialisierten Computerprogramm TDA gibt es 21 Wahlmöglichkeiten, im SPSS-PC-Programm zur Zeit die Cox-Regression). Schließlich ist nicht nur anfänglich, sondern wiederkehrend zu prüfen, ob der Endzustand eindeutig beschrieben ist. Probleme können hier auftreten durch „competing risks“ und konjunkte Ereignisse (*Blossfeld u.a.* 1996; *Hullen* 1995) sowie insbesondere durch die „fuzziness“ als Eigenschaft sozialer Zeit. Als *fuzzy time* wird ein Zeitintervall verstanden, innerhalb dessen Ereignisse als quasi simultan betrachtet werden (*Courageau, Lelièvre* 1992; *M. Schulz* 1989: 125).

Von den manifesten Ereignissen kann nicht angenommen werden, daß sie mit einem stattgefundenen Prozeß identisch sind. Den Ereignisdaten aber wird unterstellt, daß sie den Prozeß charakterisieren und Indikatoren stattgefundenener Veränderungen sind (*Schulz* 1989: 114).

7.2 Literaturverzeichnis

- Alheit, Peter; Dausien, Bettina, 1985: Arbeitsleben. Eine qualitative Untersuchung von Arbeiterlebensgeschichten. Frankfurt a.M.: Campus
- Alheit, Peter; Hoerning, Erika, 1989 (Hrsg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt a.M.: Campus
- Allport, G.W., 1949: Persönlichkeit. Stuttgart: Klett
- Alt, Christian; Bien, Walter, 1994: Gewichtung, ein sinnvolles Verfahren in den Sozialwissenschaften? Fragen, Probleme und Schlußfolgerungen. In: Gabler 1994: 124-140
- Amato, Paul R., 1996: Explaining the Intergenerational Transmission of Divorce. In: Journal of Marriage and the Family 58: 628-640
- Babka von Gostomski, Christian, 1995: Zur Konsistenz und Übereinstimmung von Ehepartnern bei retrospektiv erhobenen Angaben zur Person und zur Beziehung. In: Zeitschrift für Familienforschung 7, 1: 6-26
- Babka von Gostomski, Christian; Hartmann, Josef, 1997: Zu Problematik von Retrospektivbefragungen. In: Kopp 1997: 113-146
- Bargel, Tino; Ramm, Michael; Schreyer, Franziska, 1996: Studierende suchen mehr Nähe zur Arbeitswelt. Berufliche Erfahrung und Orientierung von Studenten und Studentinnen in West- und Ostdeutschland. In: IAB-Kurzbericht 3
- Bauer, Adelheid, 1996: Volkszählung 1991: Lebensgemeinschaften. In: Statistische Nachrichten 8: 585-590
- Beck, Ulrich, 1986: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1986: Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft. In: Soziale Welt Sonderband 4: 209-233
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1989: Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit (1988). München: Beck, 2. Aufl.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1994: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie - Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 29-30: 3-14
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1997: Geburtenrückgang und Kinderwunsch - die Erfahrung in Ostdeutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 22, 1: 59-72

- Becker, Gary S., 1982: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens (am. 1976). Tübingen: Mohr
- Becker, Gary S., 1991: A Treatise on the Family (1981). Cambridge/London: Harvard Press
- Becker, Henk A.; Hermkens, Piet L.J., 1993 (Hrsg.): Solidarity of Generations - Demographic, Economic and Social Change, and its Consequences. Proceedings of a Symposium held on April 7 and 8, 1993 at Utrecht University, The Netherlands Amsterdam: Thesis Publishers
- Behrens, Johann; Voges, Wolfgang, 1996 (Hrsg.): Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialstaatliche Institutionalisierung. Frankfurt: Campus
- Berger, Horst; Schulz, Annett, 1994: Veränderung der Erwerbssituation in ostdeutschen Privathaushalten und Befindlichkeit der Menschen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 16: 3-15
- Berger, Johannes, 1986 (Hrsg.): Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Göttingen: Schwartz
- Bertram, Hans, 1991 (Hrsg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich
- Bien, Walter, 1996 (Hrsg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend - Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich
- Birg, Herwig, 1991b: A biographic/demographic analysis of the relationship between fertility and occupational activity for women and married couples. In: Siegers, Jong-Gierveld, Imhoff 1991: 133-157
- Birg, Herwig; Flöthmann, E.-Jürgen; Reiter, Iris, 1991: Biographische Theorie der demographischen Reproduktion. Frankfurt/New York: Campus
- Blossfeld, Hans-Peter, 1990: Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse. Ergebnisse sozialstruktureller Längsschnittuntersuchungen. In: Mayer 1990: 118-145
- Blossfeld, Hans-Peter, 1995 (Hrsg.): The New Role of Women - Family Formation in Modern Societies. Boulder: Westview
- Blossfeld, Hans-Peter; Hamerle, Alfred; Mayer, Karl Ulrich, 1986: Ereignisanalyse. Statistische Theorie und Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M.: Campus
- Blossfeld, Hans-Peter; Jaenichen, Ursula, 1993: Bildungsexpansion und Familienbildung. In: Diekmann, Weick 1993: 165-193
- Blossfeld, Hans-Peter; Klijzing, Erik; Pohl, Katharina; Rohwer, Götz, 1996: Modellierung paralleler und interdependenter Prozesse in der Bevölkerungswissenschaft. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 21, 1: 29-56
- Blossfeld, Hans-Peter; Manting, Dorien; Rohwer, Götz, 1993: Patterns of Change in Family Formation in the Federal Republic of Germany and the Netherlands:

- Some consequences for solidarity between generations. In: Becker, Hermkens 1993: 175-196
- Blossfeld, Hans-Peter; Rohwer, Götz, 1995: Techniques of Event History Modeling. New Approaches to Causal Analysis. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum
- Bogue, 1993 (Hrsg.): Readings in Population Research Methodology. Chicago: Social Development Center
- Bourdieu, P.; Boltanski, L.; de Saint Martin, M.; Maldidier, P., 1978 (Hrsg.): Titel und Stelle: Über die Reproduktion sozialer Macht. Frankfurt: Europ. Verlagsanstalt
- Bourdieu, Pierre, 1978: Klassenschicksal, individuelles Handeln und das Gesetz der Wahrscheinlichkeit. In: Bourdieu u.a. 1978: 169-226
- Bradburn, Norman M.; Rips, Lance J.; Shevell, Stephen K., 1987: Answering Autobiographical Questions: The Impact of Memory and Inference on Surveys. In: Science 236: 157-161
- Brekel, H. v. den; Deven, F., 1995 (Hrsg.): Population and Family in the Low Countries. Doordrecht
- Brückner, Erika, 1990: Die retrospektive Erhebung von Lebensverläufen. In: Mayer 1990: 374-403
- Brüderl, Josef; Diekmann, Andreas, 1994: Bildung, Geburtskohorte und Heiratsalter. Eine vergleichende Untersuchung des Heiratsalters in Westdeutschland, Ostdeutschland und den Vereinigten Staaten. In: Zeitschrift für Soziologie 23, 1: 56-73
- Brüderl, Josef; Diekmann, Andreas; Engelhardt, Henriette, 1997: Erhöht eine Probeehe das Scheidungsrisiko? Eine empirische Untersuchung mit dem Familiensurvey. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49, 2: 205-222
- Burkart, Günter, 1991: Kohabitation und Individualisierung - Nichteheleiche Partnerschaften im kulturellen Wandel. In: Zeitschrift für Familienforschung 3: 26-48
- Burkart, Günter; Kohli, Martin, 1989: Ehe und Elternschaft im Individualisierungsprozeß: Bedeutungswandel und Milieudifferenzierung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15, 4: 405-426
- Büttner, Thomas; Lutz, Wolfgang; Speigner, Wulfram, 1987: Some Demographic Aspects of Aging in the German Democratic Republic. Laxenburg: IIASA
- Cigno, Alessandro, 1991: Economics of the Family. Oxford: Clarendon
- Cleland, J.; Verma, V., 1989: The World Fertility Survey: An Appraisal of Methodology. In: Journal of the American Statistical Association 84: 756-767
- Cleland, John; Scott, Chris, 1987 (Hrsg.): The World Fertility Survey: An Assessment. Oxford: Oxford University Press

- Conrad, Christoph; Lechner, Michael; Werner, Welf, 1996: East German Fertility After Unification: Crisis or Adaptation? In: *Population and Development Review* 22, 2: 331-358
- Courgeau, Daniel, 1991: Analyse de données biographique erronées. In: *Population* 46, 1: 89-104
- Courgeau, Daniel; Lelièvre, Eva, 1992: *Event History Analysis in Demography* (frz. 1989: *Analyse démographique des biographies*, Paris, Editions de l'INED). Oxford: Clarendon Press
- Cox, David R., 1972: Regression Models and Life-Tables. In: *Journal of the Royal Statistical Society Series B*, 34
- Cuisenier, J., 1989 (Hrsg.): *Le Cycle de la Vie Familiales dans les Sociétés Européennes*. Paris: Mouton
- Dahrendorf, Ralf, 1979: *Lebenschancen*. Frankfurt: Suhrkamp
- Diekmann, Andreas, 1987: Lebensverläufe und Verlaufsdatenanalyse - Statistische Auswertungsmethoden von Ereignisdaten. In: *Voges* 1987: 171-195
- Diekmann, Andreas, 1994: Hat das steigende Ehescheidungsrisiko das berufliche Engagement von Frauen gefördert? In: *Soziale Welt* 45, 1: 83-97
- Diekmann, Andreas, 1996: Zeitpunkt der Erstheirat und Streuung des Heiratsalters. In: Behrens, Voges 1996: 906-920
- Diekmann, Andreas; Engelhardt, Henriette, 1995: Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung der Transmissionshypothese mit dem deutschen Familiensurvey. In: *Zeitschrift für Soziologie* 24, 3: 215-228
- Diekmann, Andreas; Weick, Stefan, 1993 (Hrsg.): *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker & Humblot
- Diekmann, Andreas; Weick, Stefan, 1993a: Einleitung: Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. In: Diekmann, Weick 1993: 9-19
- Diewald, Martin; Wehner, Sigrid, 1996: Verbreitung und Wechsel von Lebensformen im jüngeren Erwachsenenalter - Der Zeitraum von 1984 bis 1993. In: Zapf, Schupp, Habich 1996: 125-146
- Dorbritz, Jürgen, 1992: Nuptialität, Fertilität und familiale Lebensformen in der sozialen Transformation - Übergang zu einer neuen Bevölkerungsweise in Ostdeutschland? In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18, 2: 167-196
- Dorbritz, Jürgen; Fux, Beat, 1997 (Hrsg.): *Einstellungen zur Familienpolitik in Europa. Ergebnisse eines vergleichenden Surveys in den Ländern des "European Comparative Survey on Population Policy Acceptance (PPA)"*. München: Boldt (im R. Oldenbourg Verlag)

- Dorbritz, Jürgen; Gärtner, Karla, 1995: Bericht 1995 über die demographische Lage in Deutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 20, 4: 339-448
- Dorbritz, Jürgen; Schwarz, Karl, 1996: Kinderlosigkeit in Deutschland - ein Massenphänomen? Analysen zu Erscheinungsformen und Ursachen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 21, 3: 231-262
- Döring, D.; Hauser, R., 1995 (Hrsg.): Soziale Sicherheit in Gefahr. Zur Zukunft der Sozialpolitik. Frankfurt: Suhrkamp
- Ecarius, Jutta, 1996: Individualisierung und soziale Reproduktion im Lebensverlauf: Konzepte der Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich
- Efron, Bradley, 1993: Logistic Regression, Survival Analysis, and the Kaplan-Meier Curve (1988). In: Bogue u.a. 1993: Bd. 6, Kap. 21
- Esser, Hartmut, 1993: Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt: Campus
- Featherman, David L., 1989: Gesellschaftlicher Strukturwandel, soziale Mobilität und Lebenslauf. In: Weymann 1989: 61-75
- Fishbein, M.; Ajzen, I., 1975: Belief, Attitude, Intention and Behavior. An Introduction to Theory and Research. Reading: Addison Wesley Publ.
- Fratczak, Ewa; Paszek, Barbara, 1992: An Examination of Family and Migration Career Correlation - An application of the non-parametric analysis methods to the results of the retrospective study - Life Course (Fam.Occ.and Migr.Biogr.). In: Polish Population Review 2: 5-47
- Freedman, Deborah; Thornton, Arland; Camburn, Donald; Alwin, Duane; Young-DeMarco, Linda, 1993: The Life History Calendar: A Technique for Collecting Retrospective Data. In: Bogue u.a. 1993: Vol. 6
- Frenzel, Hansjörg, 1995: Bildung und Partnerwahl. In: ZUMA-Nachrichten 36: 61-88
- Gabler, Siegfried, 1994 (Hrsg.): Gewichtung in der Umfragepraxis. Opladen: Westdt. Vlg.
- Glick, Paul C., 1947: The Family Cycle. In: American Sociological Review 12: 164-174
- Goldberg, Christine, 1991: Von der Ehe als Institution zur individuellen Partnerschaft? Einstellungen zur Ehe und Familie in Österreich. In: Zeitschrift für Soziologie 20, 4: 323-333
- Gorecki, Jan, 1970: Kommunistische Familienstruktur: Die Rechtsprechung als Instrument des Wandels. In: Lüschen, Lupri 1970: 490-507
- Guinnane, Timothy W.; Okun, Barbara S.; Trussell, James, 1994: What Do We Know About the Timing of Fertility Transitions in Europe? In: Demography 31, 1: 1-20
- Habermas, Jürgen, 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt: Suhrkamp

- Häder, Michael; Häder, Sabine, 1995: Turbulenzen im Transformationsprozeß. Die individuelle Bewältigung des sozialen Wandels in Ostdeutschland 1990-1992. Opladen: Westdt.Vlg.
- Hall, David R.; Zhao, John Z., 1995: Cohabitation and Divorce in Canada: Testing the Selectivity Hypothesis. In: *Journal of Marriage and the Family* 57: 421-427
- Hartmann, Peter H.; Schimpl-Neimanns, Bernhard, 1992: Sind Sozialstrukturanalysen mit Umfragedaten möglich? Analysen zur Repräsentativität einer Sozialforschungsumfrage. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44, 2: 315-340
- Haskey, John, 1992: Premarital cohabitation and the probability of subsequent divorce: analyses using new data from the General Household Survey. In: *Population Trends* 68: 10-19
- Hauser, Richard, 1993 (Hrsg.): *Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik*. Berlin: Akademie
- Heckmann, James J.; Walker, James R., 1992: Understanding Third Births in Sweden. In: *Trussel, Hankinson, Tilton 1992*: 157-20
- Herlth, A.; Strohmeier, K.P., 1989 (Hrsg.): *Lebenslauf und Familienentwicklung*. Opladen: Leske + Budrich
- HIS, 1995 (Hrsg.): *Symposium "Familienorientierung des Bildungssystems"*. Dokumentation. Hannover: HIS
- Hobcraft, John; Murphy, Mike, 1986: Demographic Event History Analysis: A Selective Review. In: *Population Index* 52, 1: 3-27
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, 1996: Partnerschaft - Ehe - Familie. Ansichten und Einsichten. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 21, 2: 111-130
- Höhn, Charlotte, 1982: *Der Familienzyklus - Zur Notwendigkeit einer Konzepterweiterung*. Boppard: Boldt
- Höhn, Charlotte, 1985: Familienzykluskonzept und Kohortenanalyse. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 11: 147-164
- Höhn, Charlotte, 1990: The Family Life Cycle: Needed Extensions of the Concept. In: *Bongaarts, Burch, Wachter 1990*: 65-80
- Höhn, Charlotte, 1994: Von der Kritik des klassischen Familienzyklus zu demographischen Lebensverlaufsanalysen. In: *Meyer, Schulze 1994*: 17-28
- Höhn, Charlotte; Dorbritz, Jürgen, 1995: Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung - Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. In: *Nauck, Onnen-Isemann 1995*: 149-174
- Holst, Elke; Schupp, Jürgen, 1996: Wandel der Erwerbsorientierung von Frauen. Zum Prozeß der Erwerbsbereitschaft und der Eingliederung in den Arbeitsmarkt. In: *Zapf, Schupp, Habich 1996*: 162-192

- Honal, Werner; Lachner, Jürgen, 1990 f. (Hrsg.): Handwörterbuch der Schulleitung. Landsberg a.L.: verlag moderne industrie
- Honneth, Axel, 1993: Zum Wandel familialer Lebensformen. In: Merkur 47: 59-64
- Höpflinger, Francois, 1987: Wandel der Familienbildung in Westeuropa. Frankfurt: Campus
- Hradil, Stefan, 1992: Die "objektive" und die "subjektive" Modernisierung. Der Wandel der westdeutschen Sozialstruktur und die Wiedervereinigung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B29-30: 3-14
- Huinink, Johannes, 1995: Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus
- Hullen, Gert, 1995: Frauenbiographien. Ergebnisse der retrospektiven Befragung zu Familien- und Erwerbsbiographien 35- bis 60jähriger Frauen. Wiesbaden
- Hullen, Gert, 1995a: Der Auszug aus dem Elternhaus im Vergleich von West- und Ostdeutschland. Ergebnisse des Family and Fertility Surveys (FFS) 1992. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 20, 2: 141-158
- Jüttemann, G.; Thomae, H., 1987 (Hrsg.): Biographie und Psychologie. Berlin u.a.: Springer
- Kaa, Dirk J. van de, 1997: Verankerte Geschichten: Ein halbes Jahrhundert Forschung über die Determinanten der Fertilität. Die Geschichte und Ergebnisse. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 22, 3: 3-57
- Kaufmann, Franz-Xaver, 1995: Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. Perspektiven und Orientierungen. München: Beck
- Klein, Thomas, 1995: Marriage Squeeze und Ehestabilität. Eine empirische Untersuchung mit den Daten des sozio-ökonomischen Panels. In: Zeitschrift für Familienforschung 6: 177-196
- Klein, Thomas, 1996: Der Altersunterschied zwischen Ehepartnern. Eine kritische Diskussion familiensoziologischer Theorieansätze. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 21, 3: 281-302
- Klein, Thomas; Niephaus, Yasemin; Diefenbach, Heide; Kopp, Johannes, 1996: Entwicklungsperspektiven von Elternschaft und ehelicher Stabilität in den neuen Bundesländern seit 1989. In: Bien 1996: 60-81
- Klein, Thomas; Wunder, Edgar, 1996: Regionale Disparitäten und Konfessionswechsel als Ursache konfessioneller Homogamie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48, 1: 96-125
- Klemm, Klaus; Böttcher, Wolfgang; Weegen, Michael, 1992: Bildungsplanung in den neuen Bundesländern. Entwicklungstrends, Perspektiven und Vergleiche. Weinheim: Juventa

- Klijzing, Erik, 1989: Beruf und/oder Kinder? Erste Ergebnisse einer Retrospektivbefragung in den Niederlanden. In: Herlth, Strohmeier 1989: 147-165
- Knodel, John; Walle, Etienne van de, 1982: Fertility Decline: European Transition. In: Ross 1982: Bd. 1, 268-275
- Koch, Anja, 1993: An Economic Analysis of Marital Dissolution in West Germany. In: Becker, Hermkens 1993: Bd. II, 583-602
- Kohli, Martin, 1986: Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Berger 1986: 183-208
- König, René, 1974: Zwei Grundbegriffe der Familiensoziologie: Desintegration und Desorganisation der Familie. In: R.K.: Materialien zur Soziologie der Familie. Köln
- Kopp, Johannes, 1994: Scheidung in der Bundesrepublik. Zur Erklärung des langfristigen Anstiegs der Scheidungsraten. Wiesbaden: Dt. Universitäts-Vlg.
- Kopp, Johannes, 1997 (Hrsg.): Methodische Probleme der Familienforschung. Zu den praktischen Schwierigkeiten bei der Durchführung einer empirischen Untersuchung. Frankfurt: Campus
- Kopp, Johannes, 1997: Die Notwendigkeit von Paarinformationen: Empirische Ergebnisse der Scheidungsforschung und ihre theoretische Begründung. In: Kopp 1997: 57-84
- Lesthaeghe, Ron, 1992: Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 18, 3: 313-354
- Liefbroer, Aart C., 1991: The choice between a married or unmarried first union by young adults. A competing risk analysis. In: European Journal of Population / Revue Européenne de Démographie 7: 273-298
- Liefbroer, Aart C.; Jong Gierveld, Jenny de, 1995: Standardization and Individualization: The transition from youth to adulthood among cohorts born between 1903 and 1965. In: Brekel, Deven 1995: 57-79
- Lillard, Lee A.; Brien, Michael J.; Waite, Linda J., 1995: Premarital Cohabitation and Subsequent Marital Dissolution: A Matter of Self-Selection? In: Demography 32, 3: 437-457
- Lünnemann, Patrick; Hetmeier, Heinz-Werner, 1996: Methodik zur Abgrenzung, Gliederung und Ermittlung der Bildungsausgaben in Deutschland. In: Wirtschaft und Statistik 3: 166-180
- Lüschén, G.; Lupri, E., 1970 (Hrsg.): Soziologie der Familie. Opladen: Westdt. Vlg.
- Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz; Wehrspau, Michael, 1990 (Hrsg.): Die "postmoderne" Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit (1988). Konstanz: Universitätsverlag, 2. Aufl.

- Lyotard, Jean-Francois, 1986: Das postmoderne Wissen (frz. 1979). Graz/Wien: Böhlau
- Manting, D.; Post, W.J., 1995: De groei in het niet-gehuwd samenwonen: veranderingen in daarmee samenhangend demografisch gedrag. In: Maandstatistiek van de bevolking 9: 9-16
- Manting, Dorian, 1994: Dynamics in Marriage and Cohabitation. An inter-temporal, life course analysis of first union formation and dissolution. Amsterdam: Thesis Publishers
- Manting, Dorian, 1996: The changing meaning of cohabitation and marriage. In: European Sociological Review 12, 1: 53-65
- Mau, Steffen, 1995: Der demographische Wandel in den neuen Bundesländern. Familiengründung nach der Wende: Aufschub oder Verzicht? In: Zeitschrift für Familienforschung 6: 197-220
- Mayer, Karl Ulrich, 1990: Lebensverläufe und sozialer Wandel. In: Mayer 1990: 7-21
- Mayer, Karl Ulrich, 1990 (Hrsg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen: Westdt. Verlag
- Mayer, Karl Ulrich, 1996: Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel. In: Behrens, Voges 1996: 43-72
- Mayer, Karl Ulrich; Huinink, Johannes, 1990: Alters-, Perioden- und Kohorteneffekte in der Analyse von Lebensverläufen oder: Lexis ade? In: Mayer 1990: 442-459
- Meulemann, Heiner, 1990: Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebenslauf. In: Mayer 1990: 89-117
- Meyer, Sibylle; Schulze, Eva, 1989: Balancen des Glücks. Neue Lebensformen: Paare ohne Trauschein, Alleinerziehende und Singles. München: Beck
- Miller, Richard B.; Wright, David W., 1995: Detecting and Correcting Attrition Bias in Longitudinal Family Research. In: Journal of Marriage and the Family 57: 921-929
- Murphy, Michael J., 1993: Data Sources for Family, Household and Life Course Analyses (1991). In: Bogue u.a. 1993: 15-15 bis 15-17
- Murphy, Michael J., 1993a: The Family Life Cycle (1991). In: Bogue u.a. 1993: 15-3 bis 15-11
- Murphy, Michael, 1992: The Progression to the Third Birth in Sweden. In: Trussel, Hankinson, Tilton 1992: 141-156
- Myrdal, Alva; Klein, Viola, 1971: Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf (engl. 1956, 1968, dt. 1956) Köln:: Kiepenheuer & Witsch, 3. überarb.u.erw. Aufl.
- Nave-Herz, Rosemarie, 1988: Kinderlose Ehe. Eine empirische Studie über die Lebenssituation kinderloser Ehepaare und die Gründe für ihre Kinderlosigkeit. München: Juventa

- Nave-Herz, Rosemarie, 1994: Familie heute - Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Entwicklung. Darmstadt
- Nave-Herz, Rosemarie; Onnen-Isemann, Corinna, 1996: Familie heute: Wandel der Familienstrukturen. In: Honal, Lachner 1990 f.: Erg.lfg. 1996
- Oppenheimer, Valerie Kincade, 1994: Women's Rising Employment and the Future of the Family in Industrial Societies. In: Population and Development Review 20, 2: 293-342
- Ostner, Ilona, 1995: Wandel der Familienformen und soziale Sicherung der Frau oder: Von der Status- zur Passagensicherung. In: Döring, Hauser 1995: 80-117
- Ott, Notburga, 1992: Verlaufsanalysen zum Ehescheidungsrisiko. In: Diekmann, Weick 1993: 394-415
- Ott, Notburga; Pötter, Ulrich, 1993: Nichteheliche Lebensgemeinschaften - methodische Probleme bei der Verlaufsanalyse im Haushaltskontext. In: Hauser 1993: Bd. 2, 341-368
- Pischner, Rainer, 1994: Quer- und Längsschnittgewichtung des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). In: Gabler 1994: 167-187
- Pohl, Katharina, 1995: Design und Struktur des deutschen FFS. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- Popenoe, David, 1988: Disturbing the Nest. Family Change and Decline in Modern Societies. New York: de Gruyter
- Potter, J.E., 1977: Problems in Using Birth-History Analysis to Estimate Trends in Fertility. In: Population Studies (London) 31: 335-364
- Poulain, Michel; Riandey, Benoît; Firdion, Jean-Marie, 1991: Enquete biographique et registre belge de population: Une confrontation des données. In: Population 46: 65-88
- Prinz, Christopher, 1995: Cohabiting, Married or Single. Portraying, Analyzing, and Modeling New Living Arrangements in the Changing Societies of Europe. Aldershot: Avebury
- Pullum, Thomas W., 1987: Analytical Methodology. In: Cleland, Scott 1987: 645-676
- Rendtel, Ulrich; Pötter, Ulrich, 1992: Über Sinn und Unsinn von Repräsentativitätsstudien. Berlin: DIW
- Rendtel, Ulrich; Wagner, Gert; Frick, Joachim, 1995: Eine Strategie zur Kontrolle von Längsschnittgewichtungen in Panelerhebungen - Das Beispiel des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). In: Allgemeines Statistisches Archiv 79: 252-277
- Rindfuss, Ronald R.; Morgan, S. Philip; Offutt, Kate, 1996: Education and the changing age pattern of American fertility: 1963-1989. In: Demography 33, 3: 277-290

- Ross, J.A., 1982 (Hrsg.): International Encyclopedia of Population. New York: The Free Press
- Roussel, Louis, 1994: Fertility and family. In: European Population Conference, 23.-26. März 1993, Genf, Proceedings. New York/Genf United Nations
- Schelsky, Helmut, 1960: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Stuttgart: Enke
- Schneewind, Klaus A.; Vaskovics, Laszlo A.; u.a., 1994: Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Zweiter Projektbericht. Stuttgart: Kohlhammer
- Schneider, Norbert F., 1990: Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsründe und Belastungsfaktoren bei Ehepartnern und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. In: Zeitschrift für Soziologie 19, 6: 458-470
- Schneider, Norbert F., 1994: Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992. Stuttgart: Enke
- Schneider, Norbert F.; Tölke, Angelika; Nauck, Bernhard, 1995: Familie im gesellschaftlichen Umbruch - nachholende oder divergierende Modernisierung? In: Nauck, Schneider, Tölke 1995: 1-25
- Schnitzer, Klaus; Isserstedt, Wolfgang; Schreiber, Jochen; Schröder, Manuela, 1995: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 14. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn: BMBWFT
- Schulz, Martin, 1989: Sequenzmusteranalyse von familienrelevanten Ereignissen. In: Herlth, Strohmeier 1989: 111-146
- Schulze Buschoff, Karin, 1996: Der Konflikt Familie und Erwerbsarbeit - die Situation in West- und Ostdeutschland. In: Zeitschrift für Frauenforschung 14, 1+2: 115-127
- Schulze, Gerhard, 1996: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt: Campus, 6. Aufl.
- Schwarz, Karl, 1996: Ist Heiraten noch zeitgemäß? Analyse der Entwicklung der Heiratshäufigkeit in den alten Bundesländern. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 21, 2: 131-144
- Schwarz, Norbert; Sudman, Seymour, 1994 (Hrsg.): Autobiographical Memory and the Validity of Retrospective Reports. New York: Springer
- Siegers, J.J.; Jong-Gierveld, J. de; Imhoff, E. van, 1991 (Hrsg.): Female Labour Market Behaviour and Fertility. Economic models of women's Female Labour Market Behaviour and Fertility. Berlin: Springer
- Sikkel, Dirk, 1990: Retrospective Questions and Group Differences. In: Journal of Official Statistics 6, 2: 165-177

- Skrowonski, John J.; Betz, Andrew L.; Thompson, Charles P.; Walker, Richard W./Shannon, L., 1994: The Impact of Differing Memory Domains on Event-Dating Processes Self and Proxy Reports. In: Schwarz, Sudman 1994: 217-231
- Solga, Heike, 1996: Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR. In: ZA-Information 38: 29-38
- Speigner, Wulfram u.a., 1987: Kind und Gesellschaft. Eine soziologische Studie über die Geburtenentwicklung in der DDR. Berlin: Akademie
- Stegmann, Daniele, 1997: Lebensverläufe Alleinerziehender in Ost- und Westdeutschland. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- Strohmeier, Klaus Peter; Schulze, Hans-Joachim, 1995: Erwerbstätigkeit und Familienbildungsprozeß im gesellschaftlichen Umbruch. Wiesbaden: BIB
- Strube, Gerhard; Weinert, Franz E., 1987: Autobiographisches Gedächtnis: Mentale Repräsentation der individuellen Biographie. In: Jüttemann, Thomae 1987: 151-167
- Struck-Möbbeck, Olaf; Raszta, Matthias; Sackmann, Reinhold; Weymann, Ansgar; Wingers, Matthias, 1996: Gestaltung berufsbiographischer Diskontinuität. Bewältigungsstrategien von ostdeutschen Berufs- und Hochschulabsolventen im Transformationsprozeß. Bremen: Univ.
- Teachman, Jay D.; Thomas, Jeffrey; Paasch, Kathleen, 1993: Legal Status and the Stability of Coresidential Unions (1991). In: Bogue u.a. 1993: Vol. 4, 13-90 bis 13-98
- Thiery, Xavier, 1993: La nuptialité à l'épreuve de la cohabitation. In: Population 48, 4: 939-974
- Thornton, Arland; Axinn, William G.; Teachman, Jay D., 1995: The Influence of School Enrollment and Accumulation on Cohabitation and Marriage in Early Adulthood. In: American Sociological Review 60: 762-774
- Tölke, Angelika, 1991: Partnerschaften und Eheschließung. Wandlungstendenzen in den letzten fünf Jahrzehnten. In: Bertram 1991: 113-158
- Trappe, Heike, 1994: Selbständigkeit - Pragmatismus - Unterordnung. Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und staatlicher Sozialpolitik. Berlin, Diss. 1994
- Trost, Jan, 1989: The family life cycle. A problematic concept. In: Cuisenier 1989: 476-481
- Trussel, James; Hankinson, Richard; Tilton, Judith, 1992 (Hrsg.): Demographic Applications of Event History Analysis. Oxford: Clarendon Press
- Trussel, James; Rodriguez, German; Vaughan, Barbara, 1992: Union Dissolution in Sweden. In: Trussel, Hankinson, Tilton 1992: 38-60
- Tyrell, Hartmann, 1990: Ehe und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: Lüscher, Schultheis, Wehrspaun 1990: 145-156

- United Nations, 1993: Patterns of Marriage (1990). In: Bogue u.a. 1993: Bd. 4, 13-40 bis 13-47
- Vaskovics, L.A.; Rupp, M.; u.Mitarb. v. G. Nunner, 1994: Junge Paare in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften - ein Vergleich. In: Acta Demographica : 197-218
- Verma, Vijay, 1981: Sampling for National Fertility Surveys. In: World Fertility Survey Conference 1980 - Record of Proceedings, Vol. 3. Voorburg:: Int. Statist. Inst.
- Voges, Wolfgang, 1987 (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich
- Wagner, Gert, 1996: "Gemeinsamer Rentenzugang". In: Behrens, Voges 1996: 323-348
- Wagner, Michael, 1993: Soziale Bedingungen des Ehescheidungsrisikos aus der Perspektive des Lebenslaufs. In: Diekmann, Weick 1993: 372-393
- Waterkamp, Dietmar, 1987: Handbuch zum Bildungswesen der DDR. Berlin: Berlin Vlg.
- Weymann, Ansgar, 1989: Handlungsspielräume im Lebenslauf. Ein Essay zur Einführung. In: Weymann 1989: 1-40
- Weymann, Ansgar, 1989 (Hrsg.): Handlungsspielräume. Stuttgart: Enke
- Witte, James C.; Wagner, Gert G., 1995: Declining Fertility in East Germany: A Demographic Response to Socioeconomic Change. In: Population and Development Review 21, 2: 387-397
- Wolf, Christof, 1995: Sozio-ökonomischer Status und berufliches Prestige. Ein kleines Kompendium sozialwissenschaftlicher Skalen auf Basis der beruflichen Stellung und Tätigkeit. In: ZUMA-Nachrichten 37: 102-136
- Wu, Lawrence L., 1996: Effects of Family Instability, Income, and Income Instability on the Risk of a Premarital Birth. In: American Sociological Review 61: 386-406
- Zapf, W.; Schupp, J.; Habich, R., 1996 (Hrsg.): Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Frankfurt a.M.: Campus
- Zapf, Wolfgang, 1994: Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Soziologische Aufsätze 1987 bis 1994. Berlin: edition sigma
- Zapf, Wolfgang; Mau, Steffen, 1993: Eine demographische Revolution in Ostdeutschland? Dramatischer Rückgang von Geburten, Eheschließungen und Scheidungen. In: ISI - Informationsdienst Soziale Indikatoren 10: 1-5
- Zimmermann, Klaus F.; De New, John P., 1991: Labour market restrictions and the role of preferences in family economics. In: Siegers, Jong-Gierveld, Imhoff 1991: 158-172

7.3 Veröffentlichungen zum deutschen Family and Fertility Survey

- Pohl, Katharina: Familienbildung und Kinderwunsch in Deutschland - Design und Struktur des deutschen FFS. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft; Heft 82a, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 1995
- Roloff, Juliane: Familienbildung und Kinderwunsch in Deutschland - Sozio-ökonomische Rahmenbedingungen generativer Verhaltensentscheidungen. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft; Heft 82b, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 1995
- Strohmeier, Klaus-Peter; Schulze, Hans-Joachim: Familienbildung und Kinderwunsch in Deutschland - Erwerbstätigkeit und Familienbildungsprozeß im gesellschaftlichen Umbruch. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft; Heft 82c, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 1995
- Roloff, Juliane: Mehr Kindergeld und/oder höherer Kindersteuerfreibetrag? Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion. BiB-Mitteilungen. - Jg. 16, 1995, Heft 2. - Seite 10-16, siehe auch BiB-aktuell 1/95
- Pohl, Katharina: Kinderwunsch und Familienplanung in Ost- und Westdeutschland. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft. - Jg. 20, 1995, Heft 1. - Seite 67-100
- Hullen, Gert: Der Auszug aus dem Elternhaus im Vergleich von West- und Ostdeutschland, Ergebnisse des Family and Fertility Surveys (FFS) 1992. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft. - Jg. 20, 1995, Heft 2. - Seite 141-158
- Pohl, Katharina: Desired number of children and family planning in East and West Germany. Studia Demograficzne, no. 2, 1995. - S. 45-57
- Roloff, Juliane: Familieneinkommen, Kinderkosten und deren Einfluß auf generative Verhaltensentscheidungen. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 82d, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 1996
- Dorbritz, Jürgen; Fux, Beat (Hrsg.): Einstellungen zur Familienpolitik in Europa. Ergebnisse eines vergleichenden Surveys in den Ländern des „European Comparative Survey on Population Policy Acceptance (PPA)“. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 1997
- Pohl, Katharina: Male Attitudes in East and West Germany on Having Children. IUSSP (im Druck)
- Roloff, Juliane: Schwangerschaftsabbruch in West- und Ostdeutschland - Analyse seiner Hintergründe, Fakten und Akzeptanz unter besonderer Berücksichtigung der FFS-Ergebnisse. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 27, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 1997

Habich, Roland; Zapf, Wolfgang; Berger-Schmitt, Regina: Familie - Wohlstand - Beruf - Selbstverwirklichung: Einstellungsmuster und -profile zur Konkurrenz von Lebensbereichen. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft (in Vorbereitung)

Stegmann, Daniele: Lebensläufe Alleinerziehender in West- und Ostdeutschland. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 82e. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 1997

Hullen, Gert: Lebensverläufe in West- und Ostdeutschland. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 1997

Fragebogen in englischer Sprache:

Familienbildung und Kinderwunsch. - English Version of the German FFS Questionnaire. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

7.4 Personen- und Sachregister

—A—

- Ajzen* 22
Alheit 20; 160
 Alleinerziehend 174
Allport 162
Alt 161
 Alter
 Alterung 14
 Durchschnittsalter 29; 37; 49; 58f; 82;
 95; 106; 110; 123; 126; 134; 141ff
Amato 133
Andreß 66
 Arbeitsmarkt 22; 58; 62f; 90; 116; 121;
 150; 171
 Arbeitslosigkeit 47; 53; 58ff; 64; 80;
 116
 Ausbildung 33ff; 47f; 67; 70; 74; 93; 132;
 141
Axinn 122

—B—

- Babka von Gostomski* 162
Bargel 52
Bauer 125
Beck 20; 47; 91; 159
Becker 93
Beck-Gernsheim 17; 20; 91
 Befragung 24ff; 40; 50; 52; 67; 71; 82;
 160; 172
Berger 63
Berger-Schmitt 180
Bernouilli 66
Bertram 160
 Beruf 15; 21ff; 46f; 53ff; 86ff; 92; 98ff;
 137; 149; 173ff
 Bevölkerungswissenschaft 166ff
Bien 161
 Bildung
 Abschluß 30ff; 42f; 70f; 88; 90; 128
 Berufsbildung 48; 78; 148

- Bildungsende 26ff; 56; 87ff; 101; 104;
 117; 127; 141; 145
 Bildungsgang 33; 35; 40ff; 99; 101;
 104; 118; 148
 Bildungsweg 37; 130
 Biographie 19; 21ff; 60; 93; 130; 133; 144;
 148; 160; 162; 164; 172; 177f
Birg 93; 105; 160
Blossfeld 35; 37; 44; 47; 54; 66; 78; 89;
 94; 122; 128; 159; 164f
Bobka von Gostomski 162
Böttcher 116
Bourdieu 20f; 140; 160
Bradburn 162
Brien 133
Brückner 163
Brüderl 89; 133
Burkart 76; 78; 122
Büttner 97

—C—

- Cigno* 21; 93
Cleland 14; 159; 164
Conrad 105; 116
Courageau 90; 163; 165
Cox 164; 165

—D—

- Dahrendorf* 20
Dausien 20
De Sandre 159
Diekmann 19; 66; 89; 132f
Diewald 91
Dorbritz 26; 83; 88; 94; 116; 132; 149;
 179
Durkheim 20; 75

—E—

- Ecarius* 140
Efron 164

Ehe 15; 17f; 21f; 28; 30; 32ff; 42; 65; 67ff;
72ff; 83; 85ff; 92; 98f; 104; 110; 112;
117; 120ff; 142; 146; 148; 150; 168;
170ff
Trennung 137; 142
Eheschließung 13; 16; 18; 26; 29; 30; 35;
45; 54; 65ff; 71; 73ff; 99; 101; 117; 120;
124ff; 136; 148; 161f; 177f
Einkommen 15; 90ff; 104; 126; 161
Einstellung 22ff; 76; 87; 169f; 179
Elias 21
Elternhaus 18; 65ff; 124; 130; 138; 141;
143; 145; 148; 161; 172; 179
Auszug aus dem 65ff; 71f; 74f; 141;
143; 148; 172; 179
Engelhardt 133
Entscheidung 13f; 17; 19; 21ff; 101; 116;
120f; 140; 149f
Ereignis 26ff; 44; 60; 66; 71; 85; 107;
141ff; 162; 165
Ereignisanalyse 27ff; 44ff; 55f; 61; 66;
68f; 74; 76; 85; 87f; 94; 97f; 101; 103f;
112; 117; 126; 133; 136; 138; 160; 164ff
Erwerbstätigkeit 21; 27; 29; 44; 46ff; 79ff;
98f; 101; 105ff; 127; 132; 136; 139; 144;
177; 179
Beginn 46; 49; 53; 54ff; 144; 147
Ende 58; 60ff; 144; 147
Erwerbsleben 34; 49f; 53; 56; 61ff; 132
Esser 24
Eurostat 37

—F—

Familie 13ff; 30; 46; 58; 65; 75ff; 89; 91ff;
104ff; 110; 116ff; 120; 124; 132; 138;
140; 143; 148ff; 166f; 170ff
Einkommen 179
Familienbildung 13ff; 24; 78; 148; 167;
172; 179
Familienökonomie 19ff; 23; 93
Politik 13f; 121; 169; 173; 179
Soziologie 116; 173
Familienplanung 159; 179
Familienstand 25; 27; 29; 35; 90; 160
Featherman 63
Fertilität 14; 30ff; 79; 92ff; 103f; 113ff;
120; 169; 172
Fishbein 22
Flöthmann 93; 160

Fratczak 160
Freedman 159
Frenzel 92
Freud 20
Fürstenberg 81
Fux 26; 179

—G—

Gärtner 83; 88; 116
Geburt 13; 15ff; 27ff; 41; 49; 54; 56; 59;
65ff; 74; 78; 85; 88; 92ff; 127ff; 141ff;
161f; 178
Geburtenhäufigkeit
s. auch Fertilität 14; 15; 94; 105; 112ff;
120; 148
Generation 18; 21; 23; 33; 121; 125
Geschwister 30ff; 66; 69ff; 86; 88; 94;
98ff; 127ff; 137
Zahl 26f; 30ff; 71; 74; 90; 99; 105; 108;
110; 112; 117; 130
Gesellschaftssystem 14; 17; 22; 24
Gesundheit 15
Gewichtung 20; 25; 166; 170
Giddens 17
Glick 18
Glötz 53
Goffman 20
Goldberg 122
Gorecki 77
Guinnane 93
Gustafsson 93

—H—

Habermas 160
Habich 180
Häder 116
Hall 133
Hamerle 66
Hartmann J. 162
Hartmann P.H. 161
Haskey 133
Haushalt 18; 27; 41; 76; 79f; 94; 104;
122ff; 130; 142; 145; 148
Größe 25
Hazardrate 28ff; 44; 68; 85; 164
Heckmann 105
Heirat

s. auch Eheschließung 34; 59f; 65; 74;
77; 79; 81; 89; 98; 118; 125; 129; 133
Heiratshäufigkeit
s. auch Nuptialität 15f; 75; 77; 81; 176
Henneberger 34
Hemmeier 35
Heublein 35
HIS Hochschul-Informationssystem 34;
35
Hobbes 20
Hobcraft 163
Hochschule
s. auch Bildung 30ff; 52; 159; 163
Hoerning 21; 160
Hoffmann-Nowotny 75
Höhn 19; 140; 149
Holst 61
Honneth 93
Höpflinger 125
Hradil 116
Huinink 75; 78; 159
Hullen 35; 65; 70; 78f; 89; 92f; 122; 130;
160; 165; 179f

—I—

Individuum 20; 22; 24; 116; 162
Interview 22; 32; 110; 144; 163

—J—

Jaenichen 35; 89; 94
Jong Gierveld 122

—K—

Kaa 92f
Kant 75
Kaufmann 15ff; 23; 116
Kind 15ff; 21; 23; 25ff; 30ff; 41ff; 59ff;
92ff; 100ff; 125; 127ff; 141ff; 162; 164f;
173; 177
Kinderlosigkeit 16; 19; 100; 102; 120;
139; 170; 174
Kinderzahl 27; 30ff; 103; 137
Kosten 94; 179
Kinderwunsch 13; 17; 25; 78; 120; 149;
150; 166; 176; 179
Klein Th. 92; 132f; 138; 161
Klein V. 19

Klemm 116
Klijzing 160
Knodel 93
Koch 132
Kohli 64; 76; 78; 159
Kohorte 21; 22; 24; 27ff; 48f; 52ff; 81ff;
91; 94ff; 123ff; 133ff; 140ff; 160; 165
Kohortenanalyse 171
König 116; 132
Konsistenz 166
Kopp 131; 132

—L—

Längsschnitterhebung 160
Lebensform 14; 33; 43; 46; 75; 79; 122;
130; 148; 160; 167; 169; 172; 174
Lebensverlauf 17f; 22ff; 141; 159; 162;
169; 170; 174; 177; 180
Lebenszyklus 18; 24; 26; 145; 148
Lechner 116
Ledige
s. auch Familienstand 85; 86
Lelièvre 90; 165
Lesthaeghe 91; 93; 122
Liefbroer 122; 125
Lillard 133
Löhr 125
Lünnemann 35
Lüscher 93
Lyotard 20

—M—

Manting 122; 125; 128; 133
Markov 28; 164
Mau 116
Mayer 17; 64; 66; 159
Mead 20
Meulemann 125
Meyer 91; 125
Mikrozensus 25; 161
Miller 163
Mobilität 81; 90; 128; 144; 150; 170
Morgan 104
Mortalität 161
Müller-Hartmann 34
Murphy Michael 105
Murphy Michael J. 18
Murphy Mike 163

MurphyMichael J. 19
Myrdal 19

—N—

Nauck 23; 112
Nave-Herz 75; 132
New 93
nichteheliche Lebensgemeinschaft 28; 30;
32f; 42; 45; 67; 71; 73; 75ff; 86; 88ff;
109ff; 122ff; 148; 176
Ende 128
Nuptialität 18; 30ff; 65; 79; 81ff; 94; 104;
169
Nutzen 24; 120; 131

—O—

Offutt 104
Ökonomie 18; 21; 93
Okun 93
Onnen-Iemann 132
Opaschowski 15
Oppenheimer 79
Ostner 91
Ott 122; 132

—P—

Paasch 133
Panel 63; 161
Parsons 20
Partnerschaft 15; 17ff; 30ff; 41ff; 56; 60ff;
75ff; 80; 86; 88ff; 101; 104f; 112; 122ff;
142; 145; 147; 149; 162ff; 170ff
Paszek 160
Pestalozzi 46
Pischner 161
Pohl 26; 120; 163; 179
Popenoe 122
Post 122
Potter 162
Pötter 122; 161
Poulain 162
Prinz 91
Privatheit
Bereich 21; 23; 149f
Veränderung 149
Pullum 164

—R—

Region 25; 27; 30; 36f; 43f; 48f; 52ff; 62;
82; 85; 95; 97; 106; 108; 112; 123; 126;
133f; 145; 161
Reiter 93; 160
Reliabilität 160f
Religion 71; 88; 161
Rendtel 161
Repräsentativität 160f; 171
Rindfuss 104
Risikofunktion 29
Risikogruppe 141
Rodriguez 133
Rohwer 37; 44; 122; 128; 164
Roloff 179
Roussel 92
Rupp 122

—S—

Scheidung 19; 21; 28; 77; 80; 92f; 100;
102; 108; 116f; 130ff; 146; 163; 168;
173; 178
Schelsky 116
Schimpl-Neimanns 161
Schneewind 78
Schneider 23; 77; 79; 112; 132
Schnitzer 43; 52
Schröder 34
Schule
Ende 35ff; 141; 145
s. auch Bildung 34ff; 53; 63
Schulabschluß 26; 141
Schulz A. 63
Schulz M. 165
Schulze Buschoff 116
Schulze E. 91; 125
Schulze G. 81
Schulze H.-J. 27; 179
Schupp 61
Schwangerschaft 34; 41; 43; 54
Schwarz K. 75; 80; 94
Schwarz N. 161
Scott 14; 159
Sikkel 162
Singh 159
Single 124; 175
Skrowonski 162
Smith 19; 131

Solga 159; 164
 Sozialpsychologie 18; 168; 171f
 Soziologie 160; 168ff
Speigner 34
 Statistik 88; 96; 122; 131; 173
Stegmann 27; 180
 Stichprobe 25; 61; 77; 82; 87; 90; 106;
 135; 160ff
Strohmeier 27; 179
Strube 162f
Struck-Möbbeck 116
 Student 43; 52f; 141
 Studium 34ff; 40; 42ff; 50; 52f; 144
 Abschluß 40; 42; 50
 Ende 46
 Studierende 34; 166
Sudman 161
 Survey
 s. auch Befragung 13f; 22; 25ff; 65; 91;
 131; 138; 140; 158ff

—T—

Teachman 122; 133
Thiery 122
Thomas 133
Thornton 89; 122
 Timing 94; 170
Tölke 23; 112; 122; 163
Trappe 160
Trost 19
Trussel 133
Trussell 93
Tyrell 91; 126

—U—

United Nations 91

—V—

Validität 161
Vaskovics 122
Vaughym 133
Verma 159; 164

—W—

Wagner G. 159
Wagner M. 120; 132
Waite 133
Walker 105
Walle 93
Waterkamp 34
Weber 19
Weegen 116
Wehner 91
Weick 19
Weinert 162f
Werner 116
 Wertewandel 91ff; 122
Weymann 19f
Witte 120
Wittgenstein 20
 Wohnort 26; 87; 98; 144; 160
 Wohnung 22; 30ff; 75; 79f; 93; 105; 123ff;
 131; 136; 142; 145; 150; 163
Wolf 56
Wright 163
Wu 122
Wunder 161

—Z—

Zapf 116; 180
 Zensierung 32; 61; 82
Zhao 133
Zimmermann 93